

Meyern, Wilhelm Friedrich von, 1759-1829

Dya-Na-Sore, oder die Wanderer Eine Geschichte aus dem Sam-skritt ü
bersetzt

Bd.: 1

Wien ; Leipzig (1787)

P.o.germ. 933 bq-1

urn:nbn:de:bvb:12-bsb10114754-2

VD18 80137377

P. o. germ.

933 69
L

/ 1

AMSTREICHG.

<36607897040016

<36607897040016

Bayer. Staatsbibliothek

S

Dya - Na - Sore,

oder

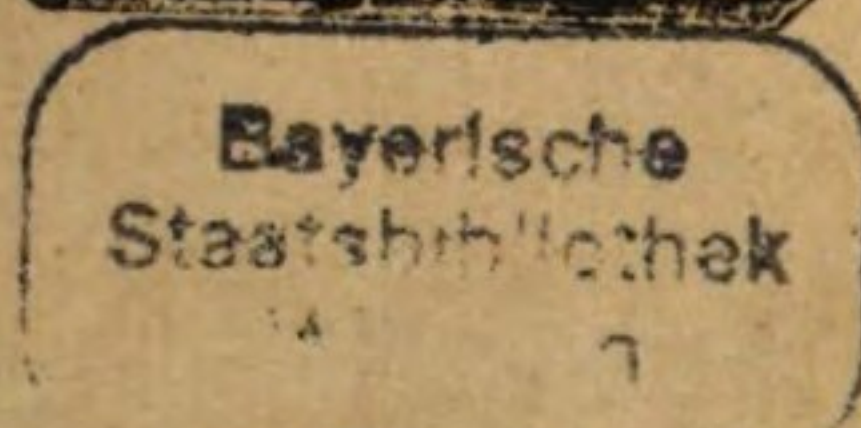
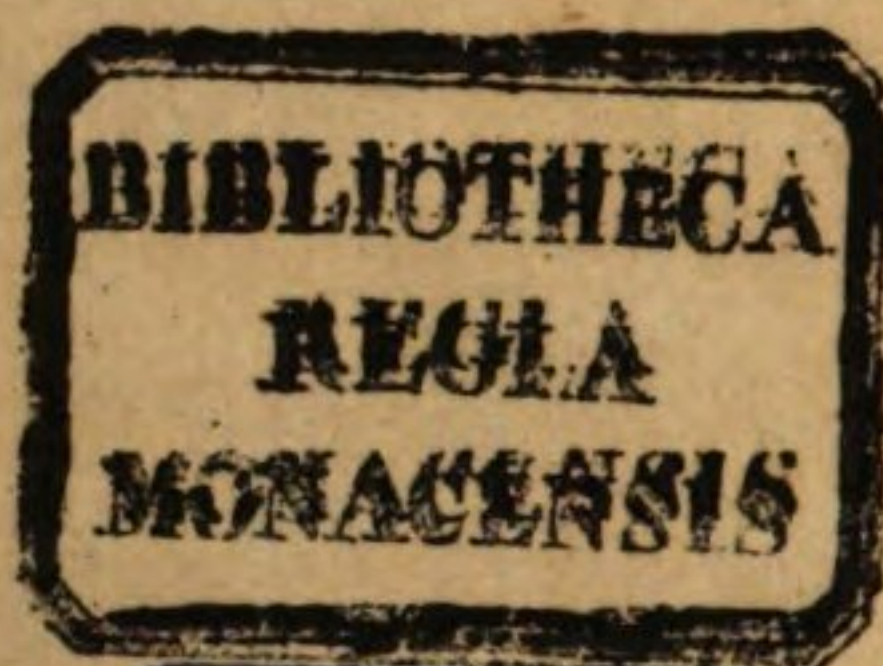
die Wanderer.

Eine Geschichte aus dem Sam - skritt
übersezt.

Heu male tum miteis defendet pampinus uvas.

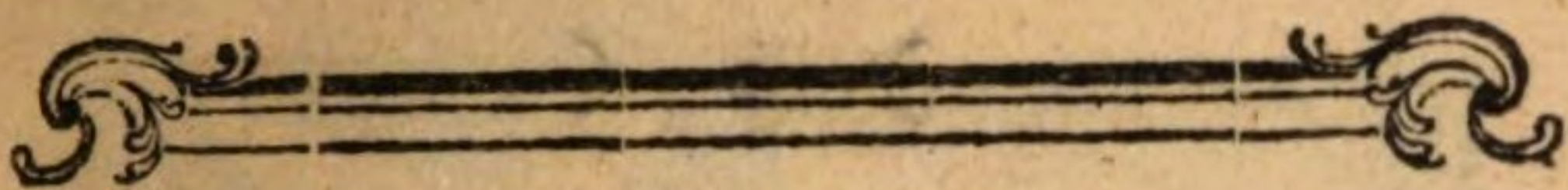


Wien und Leipzig,
bei Joseph Stahel, 1787.



1

28 g



V O R R E D E.

*U*NTER so vielen Sachen, die gelesen und vergessen werden, mag auch diese Schrift ihren Plaz einnehmen. Ich habe sie mer ihrer Seltenheit als ihres Verdienstes willen übersetzt. Es kan sein, dass einige Grundsätze in Europa weniger wahrscheinlich oder längstens besser erwiesen sind. Aber es kommt auch hier nicht sowol darauf an, in der Sache selbst sich zu belehren, als zu wissen, wie vor so viel Jahren ein Volk, das wir noch immer zu wenig kennen, gedacht und geschrieben hat. Da der Zufall uns selten solche Schriften in die Hand führt, so verdienen die wenigen, die wir erhalten, als einzelne Belege der Geschichte der Menschheit wenigstens durchblättert, wenn auch nicht aufbewahret zu

werden. Sollten einige Ausdrücke unsern Zeiten sich nähern, so muss man sie theils dem Willen des Uibersetzers zurechnen, der unbekannte Begriffe lieber durch bekannte Worte ersetzen als in ihrem Dunkel zu erhalten suchte, theils denken, dass die Menschen von ieher sich ähnlich waren, und nichts neues mehr in dem Kreislaufe der Dinge geschieht.

Es ist eine gewöhnliche Uibersetzersversicherung, wenn man mit dem 2ten Theil die Aufnahme des ersten abzuwarten verspricht, aber es ist Ernst bei mir. Die Würfel liegen. Und heil mir, wenn ich nicht das schlechteste geworfen habe.

D. U.



BENARES den - - -

BEI meinem Aufenthalt in Ostindien lernte ich einen jungen Mann kennen, der mit Belesenheit und viel Talent einen romantischen Hang zum Altèrtum und eine Einbildungskraft verband, die ganz in jene Dunkelheiten der Vorwelt sich verlor. Pyramiden und Irrgänge, Egiptische Priester Feier und Sage des Tanuts — Das Studium iener Zeiten, hatte ihn so ganz an sich gezogen, daß er ieder andern Beschäftigung entsagte.

Er war deswegen nach Indien gegangen, und liebte diese Nation vor allen, weil er bei ihr noch die treuesten Uiberreste alter Sitten, die ununterbrochene Fortpflanzung von

Gebräuchen suchte, in denen seine Träume von dem Dasein des ersten kultivirten Volkes sich bestättigen sollten. Die Sprache der Hindus war ihm geläufig. Er kannte die Braminen, und besuchte sie.

Wenige thaten ihm Genügen, aber diese wenige waren auch Männer von einer so grossen, über die Art gemeiner Sterblichen so erhabenen Seele, waren so freie, heitre und edle Geschöpfe, daß ich ihn oft sagen hörte:

„Was will eine Handvoll Europäischer Klügelei gegen diese Lehren, die aus der reinen Quelle der unverdorbenen Menschheit abfließen: Lehren des ersten Alters, in denen der Mensch noch alle Spuren von dem Eindruck der Hand trägt, die ihn schuf.“

Ich erinnere mich noch manchen Abend, da er glüend und in vollem Treiben der Fantasie unter die Bäume zu mir zurückkam, keu-

chend und ohne Sprache, tausendfach gequält von der Unzulänglichkeit des allen, was er sah, gegen das, was er nie eine Hoffnung haben konnte, zu ergründen.

Indes kam er der Bekanntschaft mit den Unterrichteten der Braminen immer näher. Er ward inniger und vertrauter mit ihnen, hatte ihre Lebensart, ihre Gebräuche, ihre Sitten, mild, einfach und ernst.

Es waren felige Stunden, wenn er den Laubgang meines Gartens mit mir auf und niedergieng. Freundschaft war sein Gut. Stille Betrachtung der Natur seine Glückseligkeit. —

„ Ach, sagte er oft zu mir, es ist nicht
 „ so leichte, verstehen, was Schönheit der
 „ Natur sei. Nicht das bunte Spiel ihrer
 „ Farben, nicht der Wechsel der Jahreszeiten,
 „ oder der Hauch eines Frühlingslüftchens
 „ allein ifts. Man muß Völker, Zeiten und
 „ Wirkungen kennen, muß fühlen, wie das

„ alles entstand, zurückgehen auf Jahrtausende,
 „ und sehen, was einst war, wies brach,
 „ und aus den Ruinen wieder wuchs. Wie
 „ Nationen vorüber giengen, und das stille
 „ Erwachen der Zukunft über Gräbern
 „ ruht. —

„ O es ist viel geschehen, viel! Jahrtau-
 „ sende sind ein zu kleines Maas, und der Geist
 „ des Menschen kann alles gros nennen; aber
 „ nie fagen, wie gros es sei. Tritt an das
 „ Ufer eines Stroms, wenn dir nicht im Fal-
 „ len seiner Wasser die Frage beifällt: Wie
 „ entstand dieses Element? wenn es dir nur
 „ die Erscheinung eines kalen, glänzen-
 „ den Spieles ist, wenn du nicht ausgeht
 „ über alle Ströme der Erde, zurückgehst zum
 „ Dunkel der ersten Quelle, die aus dem
 „ Chaos sprang; wenn diese Erde dir nicht
 „ das Bild allschaffender Macht, dieses Dun-
 „ kel des Hains nicht Erinnerung vorgegan-
 „ gener Helden ist, so bist du nur ein armer
 „ Mann bei den Schätzen einer Welt. —

„ Ich habe Berge bestiegen , und von
 „ ihren Gipfeln über die Ruinen der Vorzeit
 „ hinabgesehen , im Innern der Erde sahe ich
 „ die Zerstörung voriger Fluten. Das ewig
 „ wandelbare Gemälde des Daseins , und des
 „ Vergehens spricht laut aus iedem Dinge ,
 „ und keine Einsamkeit ist so groß , daß
 „ nicht Gestalten der Vorwelt zu tausenden
 „ uns begleiteten. —

So hatte ich manches Gespräch mit ihm.
 Die stillen Nächte des schönen Himmels von
 Indien rissen ihn oft hin bis an die äußersten
 Grenzen der Sprache und der Imaginazion.
 Er schien sich in Bildern zu erschöpfen; eins
 überholte das andere , und doch war sein
 Ausdruck am Ende so kraftvoll als am Anfang
 Sein Geist schwebte , wie ein Licht auf dem
 Abgrund. Ich sah ungewöhnliche Dinge, wenn
 er sprach. Tausend halblichtbare Gestalten
 schienen sich zu drängen vor mir , meine Seele
 war in einem verwirrten Entzücken. Ich wollte
 sie fixiren , aber sie entschlüpften mir. Ich
 fand , daß er Träume verkündigte , aber ich

konnte ihm nicht widersprechen. In dem Augenblick, da er redete, hatte der Glaube an seinen Geist den meinigen gefangen genommen. Wenn er weg war, fiels wie eine lichte Wolke von meinen Augen. —

An einem Morgen wekte er mich ungewöhnlich früh vom Schläfe. Er reichte mir seine Hand, nahm Abschied, und nie sah ich ihn wieder. Einige Briefe, das nachfolgende Buch, und einige Zeichnungen, waren alles, was ich von ihm erhielt. Er starb auf seiner Rückreise von Patoli. Sein Pferd fiel über Felsen hinab. Niemand konnte seine Schriften retten.



ERSTER BRIEF.

Von Lahaffa aus schrieb ich dir. Ich habe Doopo (1) und seine himmelanstrebenden Berge durchzogen. Ich habe Einsiedler und Grabstellen in seinen Wäldern besucht. Ich habe nach Aufschlus geforscht, und wenig gefunden. Ich habe den Kaukasus überstiegen, und bin nun an seinen Füßen im Reiche Pu, (2) wo kalt, wälderlos und nakend auf Bergen unser Blick sich verliert, zwischen reisenden Strömen und Thälern, wo hie und da eine einzelne Hütte, ein Lamm, ein trauriger Anachoret zwischen Leichen und weissen

(1) Doopo, Boutan, der an Bengalen stossende Theil des Reiches Tibeth, und

(2) Pu, das eigentliche Tibeth, wo der Dalailama herrscht. Beide erstrecken sich von der Nordgränze von Hindostan, den Kaukasus entlang um das nordöstliche Persien bis Kandahar und Kaschmir, von dort östlich neben den Gränzen des mogulischen Reiches bis Afam und China.

Gebeinen im Schauer des Nordwinds uns schreckt. Kalt und unfreundlich ist der Himmel. Schneidende Winde dringen über ienen weiten gefrorenen Faum des Eismeers und über die Wüsten Siberiens hieher. —

Hier hat der hohe Priester der Tibetanischen Religion, der große Dalailama seinen Thron. Auf den Gebirgen von Patoli steht seine Burg und sein Tempel. Tausende von Priestern bedienen ihn. Er ist in den Augen seiner Gläubigen mehr eine Gottheit, als ein Statthalter derselben. Er ist das Bild ihrer Anbetung. Pilger von allen Orten strömen zusammen. Von der Wolga bis nach Koran, von den entferntesten Tartarstämmen und aus China kommen Gesandte mit reichen Geschenken. Er schwebt über einem Altare, alles liegt vor ihm in dem Staub. Nur er ist unbewegt, stumm und ohne Zeichen des Wohlgefallens. Antwortet selbst Fürsten nicht. Er legt seine Hände auf ihre Schultern, und sie glauben geheiligt zu sein, gegen alle Zukunft gereinigt von aller Schuld.

Sein Auge blickt in das Verborgene des Herzens, er ist fehlerlos und unsterblich, sein Geist verläßt einen morschen Körper, um einen neuen zu beziehen, er sieht den wechsel von Jahrhunderten, ohne ihre Last zu fühlen, und geht in ruhiger Dauer der Ewigkeit entgegen: So lernen seine Schüler.

Ihre in der Urquelle reine Religion trägt die Entstellungen des Eigennuzes. Das Werk eines edlen Lerers ist das Spielzeug von Schurken. —

Bald sollte man verwünschen, daß große Männer geboren würden, wenn alles Gute, was sie stiften, nur ein Weg des Betrugs mehr für Bösewichter wird.

Lebe wohl.

ZWEITER BRIEF.

Ein sonderbarer Zufall.

Die Gelerten in China hofften lange in den Archiven des hiesigen Tempels auf ein verborgenes Buch aus verflossenen Jahrtausenden. Das Alter dieses gottesdienstlichen Reiches, dunkle Uiberlieferungen und mancher Schein der Vermuthung berechtigten sie dazu. Aber ihre Bemühungen, ihre Reisen, ihre Versuche alle waren fruchtlos geblieben. Die Hand eines Privatmannes war zu schwach, durch alle die Kreise von Priestern zum Eingang des Heiligtums vorzudringen, nur das Glück, das endlich die Wünsche des iezigen Kaisers mit den irigen vereinigte, konnte ihre Erwartungen stillen. Begierig nach Resten des Altertums überzeigte er sich von dem Dasein iener Schriften, daß er ieden Schritt zur Gewisheit zu wagen beschloß.

Sein Gefandter ist nun hier. Ein edler, ernster und erfarter Mann, der durch Reisen und Umgang die verborgenen und heiligen Sprachen, die Altertümer und Geschichten der Gegenden genau kennt. Zu größerm Gewicht seiner Sendung erhielt er den Namen eines Kalao, und folgendes Beglaubigungsschreiben von eigenen Händen des Kaisers:

„ *Dem grossen Vertreter der Gottheit.*

„ *dem Heiligen und Angebeteten.*

„ Wir der Kaiser China, Herr aller Herren der Erde, werfen uns in der Person dieses Kalao mit Anbetung und Demut vor deinen geheiligten Thron, und bitten für uns, unsere Freunde, Reiche und Nachkommen deinen geheiligten Seegen. Das starke Verlangen nach Kunden der Vorzeit, und die Nachricht, daß in den heiligen Sälen deines Tempels verschlossene Schätze des Alterthums liegen, die selbst den Verständigsten der Gelehrten unbekannt sind, haben uns bewogen, den weisen Kaut-Tsau

„ in dieser Gefandschaft an deine Heiligkeit
 „ abzuschicken, um so viel an uns ist, den
 „ gänzlichen Verlust dieser unschätzbaren Ue-
 „ berreste zu verhüten. Seine Absicht ist al-
 „ so zu der Lesung und Untersuchung dieser
 „ heiligen Bücher zugelassen zu werden. Sei-
 „ ne ungemeine Erfahrungheit ehemaliger Spra-
 „ chen wird ihn geschickt machen zu verste-
 „ hen, was er findet, und nach der Weis-
 „ heit verborgener Jahre zu forschen, wenn
 „ es auch Zeiten des ersten Altertums träfe:

„ Wir haben ihm befohlen, sich zu dei-
 „ nen Füßen zu werfen, mit allen Zeichen
 „ der Ehrfurcht, die ihm den gewünschten
 „ Zugang eröffnen können.

„ Gegeben im zwei und zwanzigsten Jah-
 „ re unserer Regierung.

KIONG-TSIEN.

Ich schicke dir hier, was er unter mehreren fand, eine Schrift, deren Urheber und Zeitalter gleich unbekannt sind.

Großer Streit ist unter den Lamas und Gelehrten. Sie erschöpften sich in Muthmaßungen, und bestreiten sich durch Wahrscheinlichkeiten. Laokium ist der Verfasser, sagen einige. Fohi ist's, sprechen andere. Es ist der, es ist iener; alle Müßiggänger sind erwacht, vergessene Namen werden erweckt, der Stolz sucht zu triumphiren, und der Eigendünkel kämpft aus Verzweiflung. Du siehst, daß die Menschen hier ohngefähr eben so sind, wie überall, heftig in ihren Meinungen, und begierig nach Dingen einer unnützen Neugierde, nicht der Sinn, sondern der Name des Buchs bekümmert sie.

Kaut - Tsou selbst hat sich für diejenigen erklärt, die es für ein Werk des Braminen Dindenis halten, dessen Brief an Alexander vorhanden ist. Besser aber, sagte er zu mir, wir nehmen das Buch, wie es ist,

ohne nach dem leeren Namen zu fragen. Ich habe es, so gut ich vermochte, übersezt, weil ich die Begierde, die ich bei mir fand, es zu lesen, auch bei mir vermute.

Meinen nächsten Brief erhältst du vielleicht von ganz andern Orten her. Der Schein neuer Hoffnungen dämmert vor mir. Dieses Buch, der Umgang mit dem Chinesischen Gesandten, und meine sonderbare Aufschlüsse, lassen mich Dinge erwarten, von denen eure gewöhnliche Weisheit nichts zu wissen pflegt. Was ich sehe, was ich finde — Freund! es sind der Dinge so viel, und das Leben ist nur eine kleine Spanne. —

Lebe wohl!

Drit-

D R I T T E R B R I E F.

(Ich setze ihn bei , um nichts von meinem Freunde zu unterdrücken. Vielleicht kann er ein Wink fernerer Nachforschungen werden.)

Viel habe ich gesehen, aber wenig kann ich sagen. Ernst liegt in meinen Worten. Was ich dir erzähle , ist nicht der Traum einer Nacht , nicht das Spiel einer verirrtten Fantasie. Ich habe Wahrheiten im Schein der Erdichtung , ungewöhnliche Dinge unter der Hülle des Dunkels gesehen. Keine Geschichte für eure gewöhnliche Menschen , die den eitlen Glanz ihres Daseins mehr , als den Gebrauch desselben achten. —

Und doch bin ich nur befriediget , in so fern ich den Aufschluß künftiger Hofnungen erhalten habe , Hofnungen , die mir nach weiten Landen winken , und denen ich nun entgegen gehe. Wo das aber sei , und wo ich

iezt bin — lieber Frenud , da stike deine Fragen. Genug , mir ist wohl , und wird noch besser werden. Meine Seele eilet Kenntnissen entgegen , die so lange der Wunsch meines Herzens und der Gram mancher einsamen Stunde waren.

O dafs ich dich bei mir hätte , dich zum Mitgeweihten meiner Misterien zu machen. Wenn der hohe Flug entfernter Zeiten unsere Seelen gemeinschaftlich ergriffe , wenn wir ruhten Hand in Hand neben ihren Denkmälern , und unsere Herzen sich stärker fühlten in der seligen Vereinigung unseres Wandels — — Alles , was ich dir sagen darf , ist folgendes :

Nach einigen Tagereisen von Patoli hinweg wekte am letzten Morgen mich Nagor : Wir müssen eilen , sprach er , das Ende ist da , der Himmel hell , die Reise weit — Am Abend empfängt uns heiliger Schatten. „ Wir waren in wilden Gebirgen. Um Mittag traten wir in ein Thal von waldigen Felsen um-

schlossen. In der Ferne sahe ich auf dunkeln Höhen den bleichen Schimmer einer Burg.
„Dorthin müssen wir.“

Der Flus rauschte an unserm Wege, die Bäume brausten, und weit hinein verlor es sich in leisern Wähen. Kein Laut eines Menschen ward gehöret. Die Sonne lag einsam und still über den Grauen und in ihren Lichte näher kam uns der Berg.

Zwischen Felsen und hohem Gesträuch stiegen wir hinan. Brücken über Abgründe, reissende Waldbäche, hie und da eine Säule, ein Bogen, ein Mal des Alterthums — Denke, wie mir da zu Muth sein mußte, zwischen 2 hohen Obeliskten in dichtem Gebüsch den Eingang zusehen.

Der Empfang war einfach. Unser Wirth ein ehrenvoller Bramine. Der Tag endete unter dem Schatten der Palmen, vor uns der Tempel gegen das Abendlicht hin, und um uns die Gänge der Weisen, hohe schimmern-

de Säulen mit flatterndem Gebüſche drüber weg.

Da faſſen wir beim leiſen Fall eines Brunnens. Ich mit dem Erſtaunen eines über- raſchten unwiſſenden Wanderers voll uner- klärbarer Ahndungen und voll Begierde, zu ſe- hen. Die andere in ruhiger Behaglichkeit der Betrachtung, die längſt ſchon über die Gren- zen unſteter Neugierde hinaus iſt.

Aber woher dies alles? fragte ich.

Männer von Oſten, ſprach mein Führer, errichteten einſt dieſe Werke. Unſere Väter folgten ihnen nach einer langen Reihe von Jahren. Das Andenken iener Helden heiligte ihnen dieſen Ort, und ſie ſchwuren ihm unverlezliche Erhaltung. So ſiehſt du nach Jahrtauſenden dieſe Reſte einer Na- zion, deren Namen wir kaum kennen, de- ren Schriftzüge vergiengen; und deren Da- ſein nur aus dem dunkeln Laut einer Sage zu uns herüberdringt.

Ich. Wer war diese Nazion —

Er. Warum fragst du —

Ich. Soll ich die Größe dieser Werke ansehen und nicht zu wissen verlangen. Sieh diese Gänge, diese Gärten, diese Lage, und frage noch, warum ich fragen kan!! —

Er. Ist wahr, diese Uiberreste zeigen eine Nazion, die am Geiste und Entwurf weit über das, was wir izt vermögen, erhaben war —

Ich. Die unsere Bewunderung erweckt. —

Er. Etwas weniger Bewunderung würde etwas mehr Nachdenken sein — Es ist nicht dies äußerliche Gepränge der Größe, diese erkünstelten Zeugen eines herrschenden Gebrauchs, nicht diese Säulen, diese Bögen, diese erhabene Maiestät des Ganzen, was deine Seele erfordert. Es sind ganz andere Dinge dahinter, in deren leisesten Laut dei-

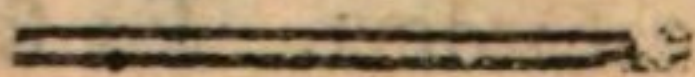
ne Einbildungskraft stille stehen, und deine Vernunft wie ein verwirrter Wanderer zurückbeben wird. —

Ich. Aber wenn, wenn —

Er. Deine Ungeduld beweist, daß dich mehr die Begierde des Neuen als das Verlangen eines Weisen belebt. Doch wir sind Menschen. Der Klügste vergift nicht die Schwäche seines angeborenen Triebs. Warte bis Morgen, und du sollst sehen.

Aher was ich sah — was ich hörte, was ich fand — da erwarte Zeit und Stunde — bis ich sagen darf, was ich sagen kann. O es sind viel Dinge zwischen Himmel und Erde, von denen euer Kompendium sich nichts träumen läßt; sagt Shakespear.

Lebe wohl.



Von dieser Zeit an hörte ich nichts mehr von ihm, als die Nachricht seines Todes. Ich empfing sie mitten an einem Tag der Freude. Seitdem ist das Vergnügen selbst für mich nur eine Erinnerung der Trauer.

Wohl ihm und Ruhe seinem Geheine. Er war kein Mann für diese Welt. Sein Jahrhundert war vorüber und er war zu spät gekommen. Ich habe einen Freund verloren, in dessen Andenken alle Freude dieses Lebens vor mir wegschwindet.

ERSTES BUCH.

2 Altai und sein Bruder saßen unter den Palmen. Nach einer alten Sitte sollten sie ihr väterliches Haus verlassen und auf eine Zeitlang unter Fremden wohnen. Stille fahen sie um sich her. Sie klagten nicht. Sie weinten nicht. Aber sie fühlten doch tief schon im voraus eine Qual des Zurückdenkens, wenn die Erinnerung an verlassene Geliebte und eine theure Gegend über unserer Seele schwebt.

„ Wenn wir nun nicht mehr da sitzen und
 „ doch ieder unerfüllte Wunsch hieher zurück-
 „ zieht, wenn nur alles, was wir sehen,
 „ der traurige Vergleich mit dem, was wir
 „ einst hatten, sein wird, sagte Altai, wird
 „ uns auch der Gedanke des Wiedersehens
 „ Stärke genug geben? — Werden wir al-
 „ les so wieder finden, wie wir es verlie-
 „ sen? Wird unser Vater leben? Unsere Schwe-
 „ ster blühen? Unser Geist unverdorben genug

„ fein, die Freuden diefer Gefilde eben fo rein
„ und iugendlich als ietzt in fich zu ziehen? —

„ O meine Freunde! meine Brüder! wa-
„ rum ift Ungewisheit des Menschen Loos!

„ Er fürchtet, wo er fich freuen follte,
„ fprach Tibar. Das Gute fcheint ihm übel,
„ und die Hofnung verläßt ihn, wo er fie am
„ meiften bedarf. Was hilft der Stolz, in die
„ Zukunft zu fehen, da der Reiz des gegen-
„ wärtigen Augenblikks unfere Neigungen be-
„ stimmt, und alles fürchterlich fcheint, was
„ ihm nicht gleicht. — Alles gut, fagte Al-
„ tai, mags auch fein, dafs die Gegenwart
„ uns betrügt. Aber wer — wer kann der
„ Liebe zu feinen angeborenen Gefilden wider-
„ ftehen, hier wo Andenken der Iugend,
„ ländliche Spiele, das freudige Erwachen
„ unfers Herzens ieden Ort zum Heiligtum
„ macht. O mein Vater, mein Vater, rufte
„ er dem kommenden Greife entgegen, wer-
„ den dich verlaßen! —

„ So denke , daß wir uns wiedersehen,
 „ antwortete der Alte. Oder glaubst du , ich
 „ fühle den Verlust minder als ihr. Oder es
 „ sei so ein leichtes, Vater zu sein, und seine
 „ Söhne verlassen ?

Erfah zur Erde und schwieg. Alle schwie-
 gen. Das Gefühl der Zukunft lag auf ihnen.

„ Meine Kinder, begann er endlich, die-
 „ ser Abend ist vielleicht der letzte unseres
 „ Lebens, den ich und ihr vereinigt feiern.
 „ Sein Bild sei heilig in eurem Herzen. Denkt
 „ seiner in der Ferne , denkt , daß ihr Kinder
 „ eines Mannes seid , daß eine Milch euch
 „ nährte, laßt die Bande der Liebe euch ver-
 „ binden , daß Freude und Glück auf mein
 „ Haus zurückkehren mit euch. Die Einigkeit
 „ seiner Söhne ist die Seligkeit eines Vaters.
 „ Und wenn ich einst tod bin , wenn diese
 „ Gebeine Staub sind , wenn das Schicksal
 „ euch trennet , so vergeßt nicht die Ver-
 „ wandtschaft , die euch bindet. Liebe und
 „ Einigkeit, die in den Spielen eurerer Jugend,

„ das süße Gefühl der ersten Jahre waren, ver-
 „ ewige sich in euren Herzen, und die Daue^r
 „ iener Erinnerungen sei euer heiligstes Gut.
 „ Ihr seid geborne Freunde, vereint durch
 „ die Bande der Natur und der Erziehung.

„ Zieht nie Fremde eurem eigenen Blute
 „ vor. Wenn einen von euch das Unglück
 „ trifft, so steht ihm bei. Wenn eure Schwe-
 „ ster mit Jammer ringt, so steht ihr bei.
 „ Fluch treffe den, ders nicht erfüllt. Aber
 „ ihr, die ihr mein Gebot haltet, genießet
 „ den Segen meines Vermögens, erhaltet
 „ was ich sammelte, denkt, daß die Ehre
 „ eines Vaters die Pflicht seiner Söhne sei;
 „ aber daß diese Ehre nie schöner erhalten
 „ wird, als wenn nach Jahrhunderten späte
 „ Nachkommen noch dankbar um den von
 „ ihm erbauten Heerd sich sammeln, wenn
 „ die Wirkung seines Daseins über sein Grab
 „ hinaus sich verlängert, und der Baum, der ihm
 „ schattete, das Eigentum seiner Enkel wird.

„ Und nun, meine Söhne, der Abschied
 „ wird mir hart. Laßt uns heute vergessen,

„ was uns bevorstehet , und das letzte Mahl
 „ der Ruhe und stillen Freude mit dem Be-
 „ hagen eines kummerlosen Herzens weihen. “

Sie giengen dem Hause zu, schwiegen
 und sahen vor sich nieder, glaubten heiter zu
 werden unter den blühenden Lauben, aber
 neben dem Lächeln der Freude glänzte die
 Thräne, und mitten im Traume der Verges-
 senheit überraschten sie Erinnerungen des Ta-
 ges, der sie trennen sollte. —

Ruhig und heiter war der Himmel, er
 spielte auf der einen Fläche des Teiches in
 schwankender Abendluft, leise neigten sich
 die Büsche, und dämmernd im Widerschein
 verloren sich am Hügel die Schatten. In 1000
 Bildern drang das Gefühl vergangener Zeiten
 auf sie ein. Wolken und Wasser, Thäler und
 Höhen, von allen kehrte zurück die trübe Gestalt
 ehemaliger Freuden, und schwebte furchtbar
 wie ein warnender Genius vor ihren Augen.

Ihre Schwester kam ihnen entgegen,
 sie faßte thränend ihre Hände und führte sie an

den Ort, wo im Garten das Abschiedsmahl
bereitet war. Blumen von ernster Farbe, Blu-
men des öden Schattens und der Einsamkeit
bedekten die Tafel. Ein süßer Duft und fei-
erliche Stille unter den Bäumen, die einst
ihr Vater pflanzte, empfingen sie. Offen vor
ihnen lag das Thal, zu ihren Füßen rollte die
Flut, Felsen glänzten von ferne, und die
Sonne war im sinken.

Sie lagerten sich.

„Dank dir, Vater der Natur, sprach
„der Greis, daß du auch in die mindesten Be-
„dürfnisse des Lebens Freuden höherer Art zu
„legen gedachtest. Das Erkennen deiner Güte
„würzet unsere Speisen. Unser Geist erkennt
„in ihnen das Andenken deiner Wohlthaten,
„und höher und inniger fühlt die Seele sich
„in dem Vermögen ihres Daseins, wenn in
„unsern Adern Leben des Getränkes rinnt!
„Sie blickt um sich her und sieht keinen Man-
„gel. Ihre Hoffnungen und ihre Wünsche
„sind beruhigt. Zufriedenheit und das An-

„ hangen der Fülle gehet aus dem Genus des
 „ Körpers und stärkt durch Muth und Freude
 „ der Seele. Der Reiz des Bedürfnis ihrer
 „ Kräfte , und das stille Verlangen , der Blick
 „ selbst erschafener und errungener Bequem-
 „ lichkeit macht sie kühn und frei. Sichtlich
 „ ist allenthalben die Verbindung des Geistes
 „ mit dem Körper. Aber auch sichtlich in
 „ dem allem die Bestimmung zum höhern
 „ Endzweck. “ —

Kein Gebet war noch stärker zu Herzen
 gedrungen. In der Stille der Dämmerung von
 einem theuren Greise gesprochen untern Töch-
 tern und Söhnen , die zum feierlich langen
 Abschied sich bereiteten — — wie viel hängt
 nicht von der Zusammenstimmung vereinter
 Umstände ab , um den Werth , den Eindruck
 einer Handlung , das Große ihres Schauspiels,
 das Rührende ihres Wesens zu erheben. O
 daß das Herz aller Menschen doch ewig dies
 reine Gefühl beseeligen möchte , das in einfa-
 chen Auftritten , in den Szenen der Natur und
 des häuslichen Lebens den Reichtum der Be-

friedigung schöpft — daß die Menschen doch lernen möchten, das Gebet des Weisen zu verstehen.

„ Wer die Glückseligkeit nicht in einem Augenblick findet, für den ist ein Leben zu kurz sie zu suchen. —

„ Meine Söhne, sagte der Alte, seht meine grauen Haare, und glaubt mir. Der Gram ist eine Wohlthat und hat seine Freuden wie jedes Ding dieser Erde. Und wenn er weiter nichts thäte, als durch die Abwesenheit selbst die Freude uns kennen zu lernen, so wäre dies genug zu seiner Unentberlichkeit. Wenn der Mensch müde am frühen Ziele liegt, so erwartet es ihn zum neuen Lauf. Auch dieser Abend der Trennung wird einst das Andenken der Wonne werden. Der süsse Schauer der Melankolie wird in seinem Bilde mit stiller Lust auf eure Seelen zurückkehren, das Unglück selbst ist kein Uibel, wenn das Bewußtsein eigener Schuld es nicht vergiftet. Sehet den

„ Mann in Leiden. Ist er nicht höher als
 „ gemeine Menschheit. Erwacht nicht das
 „ versteckte Bewußtsein eigenen Vermögens,
 „ der Triumph seiner edelsten Kräfte in ihm? —

„ In diesem Augenblicke der Trennung —
 „ ist dies geheime Winken eurer Fantasie, eu-
 „ rer Herzen und eurer Wünsche, dies Drän-
 „ gen und Pochen eures Innern nicht unend-
 „ lich höher und edler, als all das laue Dahin-
 „ schlendern in den Tagen ruhigen Müßig-
 „ gangs, wenn keine Furcht oder Gedanke
 „ erschüttert, keine Sehnsucht, keine Hof-
 „ nung das müde Einerlei der Stunden
 „ beschleuniget? — Würden wir die
 „ Freude schätzen, wenn ihre Entfernung
 „ nicht den Werth der Rückkehr erhöhe? —
 „ Mancher unvermerkte Augenblick wird erst
 „ wichtig, wenn er am Rande des ewigen
 „ Abgrundes erscheint, und verschwindet. —
 „ Uiberhaupt kleidet der Verlust jede Sache
 „ in das verschönernde Gewand unserer Ein-
 „ bildung. Das Schlimme vergift sich. Das
 „ Gute erhält sich. Die Entfernung mehrt
 seinen

„ seinen Reiz und die unzufriedene Seele
 „ sucht bei dem Vergangenen den Trost , den
 „ sie nie im Gegenwärtigen findet. Das Gu-
 „ te selbst bleibt eine Last für unsere Schwä-
 „ che. Es widerspricht meistens einem unse-
 „ rer Wünsche , und das ist genug , um dem
 „ Verfloffenen den Vorrang zu geben , das
 „ nach dem Willen der Fantasie sich modelt,
 „ und jede Gestalt annimmt , in der unsere
 „ kurzsichtige Seele das Ideal ihrer Freuden
 „ entdeckt. Darum ist die Jugend immer die
 „ Zeit , auf die all unsere nachfolgende Glük-
 „ seligkeit sich bezieht , darum werdet ihr
 „ in eurem Alter mit dem Schmerz einer ver-
 „ lornen Liebe an sie zurückdenken , weil
 „ sie euch entfernt ist , weil sie euren
 „ ersten Hang nach Freude , ehe ihr grü-
 „ beltet, was Freude wäre , befriedigte ;
 „ weil der Mensch ein Thor ist , der sich
 „ quält mit dem , was er besitzt , und nur
 „ glücklich ist mit dem , was er zu besitzen
 „ glaubt. Die Täuschung sitzt am Eintritt des
 „ Lebens. Wenn aber die Wahrheit kommt
 „ und das Alter , so verschwindet die Ver-

„blendung und das Glück entfernt sich mit
„der Jugend.

„Die wahre Weisheit des Lebens ist,
„Leiden mit Wonne zu mischen.“

„Glaubt nicht, daß ich euch etwa
„die Freude verdächtig machen will. Sie
„bleibt das erste Geschenk der Gottheit. Aber
„ob uns hienieden mehr als ihr Traum, um
„unsern Wunsch zu erregen, unsere Kraft
„nach ihr zu spannen, bestimmt sei — das
„bleibt immer noch die Frage. Hütet euch
„vor der Versicherung der Lustigmacher,
„und glaubt nicht jedem Wizling, der sich
„ihres Aufenthalts rühmt.

„Was ist Freude, als der Glaube zu ha-
„ben, was man wünscht? und was verdient
„denn unsere Wünsche? — O meine Söh-
„ne, empfängt nicht alles seinen Werth von
„der Stimmung des Geistes, mit der er der
„Sache sich nähert? und was ist diese Stim-
„mung als die zufällige Aehnlichkeit der Sache

„ mit irgend einer Idee unseres Kopfs , irgend
 „ einer lange vorgefaßten oft falschen Nei-
 „ gung , der Schatten eines Schattens, —

„ Wir heiligen eine Blume dem Tode —
 „ weil ihre Farbe düster ist. Aber warum
 „ scheint uns diese Dürsterheit der Farbe dem
 „ Tode näher verwandt ? Weil das Verlöschen
 „ des Auges uns im Sterben das Bild einer
 „ ewigen Nacht malt ? Weil die Stille ei-
 „ ner Leiche sich in unserer Seele mit Dun-
 „ kelheit paart ? — Aber sind dies nicht
 „ selbst zufällige Ideen , auf deren Schein eine
 „ betrügliche Einbildung ihre Gestalten schöpf-
 „ te ? —

„ Was uns auch die Weisen sagen mö-
 „ gen , daß stille Beruhigung bei dem Ge-
 „ genwärtigen das Glück unseres Wesens sei,
 „ so möchte ich doch wohl wissen , worin denn
 „ diese Beruhigung bestehe. Genus ohne
 „ Wunsch , Wunsch ohne Unruhe , Unruhe
 „ ohne Gram — keins kann ohne das andere
 „ bestehen. Und wir sollten also sie genießen,

„ sie, die kein Sterben, keinen Mangel, kei-
 „ nen Wechsel der mehr oder mindern Zu-
 „ friedenheit kennen wollen? — Nur am
 „ Vergleich des Wechselns und Abnehmens
 „ fühlt der Mensch das Dasein des Glücks. Ein
 „ Wesen ohne Furcht, ohne Thorheit, ohne
 „ Thräne, ohne Hofnung, das nie verliert und
 „ nie gewinnt, mag zu allem gut sein;
 „ aber zum Gefühl seiner selbst, in dem doch
 „ alle Freude bestehet, wird es nie gelangen.

„ Merkt dies meine Söhne. Vermeidet den
 „ stolzen Träumer der Apathie, vermeidet
 „ aber auch jene leisen lispelnden Schwäzer,
 „ die ihre Freuden so gerne hinter den Schein
 „ der Tugend verstecken, um der Tugend vor
 „ der Welt nichts mehr schuldig zu bleiben.
 „ Verlacht den Spötter des Entzükens, aber
 „ flieht den Mann, der Wollust für die Wahr-
 „ heit des Lebens hält. Freude ist ein Bild
 „ iener Welt, nicht gemacht für sterbliche
 „ Augen, die schon der Schein der Ferne be-
 „ täubt. — Doch genug. Ihr wißt, was
 „ ich euch von iher sagte. Oestere Wie-

„ derholung schwächt die ehrwürdige Gestalt
 „ einer Lehre und macht Wahrheit nicht selten
 „ zum verachteten Gegenstand des Wider-
 „ willens. Ich habe kein Misstrauen gegen
 „ euch , und so fahret wohl.

„ Vielleicht entziehe ich mich euerm Ab-
 „ schiede Morgen. Vielleicht sehe ich euch
 „ nicht wieder. Was ich euch zu sagen ha-
 „ be , ist nur wenig. Aber hört die Worte
 „ der Klugheit, merkt auf ihren Rath. Bewahrt
 „ sie in eurem Herzen , ihre Lehren sind all-
 „ gemein.

„ Alle Tugenden gründen sich auf sie ,
 „ sie ist die Gebieterinn des Lebens. —

„ Wenn ihr einen Mann findet, der Feh-
 „ ler mit Freuden aufdekt , so denkt , daß
 „ eine Zeit kommen wird , da er seine ei-
 „ gene mit Bitterkeit wird hören müssen.
 „ Viel sprechen macht Reue. Aber schweigen
 „ ist Wohlthat. Rühmt euch nie der Macht des
 „ Spottes über andere , es ist gefährlich. Ein

„ bitterer Spas ist das Gift der Freundschaft.
 „ Jahre langer Friede scheitert an ihm und
 „ Ruhe des Daseins ist sein Opfer. Wacht
 „ über eurer Zunge, seid behutsam mit eu-
 „ rem Wiz, und wenn euer Stolz erwacht,
 „ so seid mistrauisch gegen euch selbst, und
 „ legt ein Schlos für euren Mund, denn der
 „ Augenblick der Versuchung ist nahe.

Wehe dem, der das Vergnügen eines Ein-
 „ falls nicht zu unterdrücken weis und erliegt
 „ unter dem Kizel des Lachens. Die ihn vor-
 „ her nicht sahen, erwachen nun wider ihn,
 „ und Unbekannte werden seine Feinde. Un-
 „ zeitiges Lächeln ist eine Losung zum Auf-
 „ ruhr und giebt dem Verfolger Ursache an
 „ uns. Die beleidigte Menschheit erwacht
 „ gegen den Spötter, und ieder, der einen
 „ Stein gegen ihn aufhebt, gläubt eine gute
 „ Handlung verrichtet zu haben.

„ Geht ruhig euren Weg. Drängt euch
 „ Fremden nicht zu, und verachtet den nicht,
 „ der euch empfängt. Laßt kein Glück euer

„ Auge von Vorsicht abhalten , noch Uiber-
 „ flus eure Hand von Genügsamkeit. Habt keine
 „ zu kostbaren Vergnügungen , damit nicht
 „ die Mühe sie zu erkaufen ihren Werth über-
 „ treffe. Er , der in der Verfeinerung des
 „ Lebens zuviel sich nachsieht , wird leben
 „ um im Mangel des Nothwendigen noch zu
 „ iammern. Betragt euch wie Männer , die
 „ den Reichtum nicht achten — ohne der Ver-
 „ schwendung anzuhängen ; denkt eures Al-
 „ ters , und genießet die Schätze der Jugend
 „ mit Wahl. Nicht häufiger Genus , sondern
 „ weiser Genus macht das Glück des Menschen.
 „ Viel in wenigen , und Freude da noch fin-
 „ den , wo der gewöhnliche Haufe vorüber
 „ geht , ist das Kennzeichen einer feinern Seele,
 „ die mit voller Kenntnis in die Tiefe des
 „ Werthes aller Dinge zu dringen versteht,

„ Vor allen geht in euch selbst , und be-
 „ denkt , warum ihr hier seid. Betrachtet eure
 „ Kräfte. Sehet eure Gebrechen. Die Pflich-
 „ ten des Lebens entdecken , seinen Weg mit
 „ Sicherheit wandeln , heist sich selbst erken-

„nen. Habt Acht auf die Macht der Um-
 „stände. Hütet euch zu reden und zu han-
 „deln, ehe ihr bedacht habt eure Worte,
 „und abgewogen die Folge jedes Schrittes.
 „Die Weisheit selbst wird eine Thörin, wenn
 „sie an unschiklicher Stelle sich findet.

„Macht nie einen Plan, denn die Men-
 „schen wissen zu wenig, welche Zufälle ih-
 „nen begegnen können; aber habt jederzeit
 „ein Ziel, einen Zweck eures Weges. Der
 „Blik dorthin wird euch leiten, aber mühsa-
 „mer Zweifel bei jedem Schritt ist der sicht-
 „bare Vorbote der Verirrung. Darum sind
 „eure Weisen stehen geblieben, wo der ein-
 „fache Menschenverstand ohne Aufenthalt sich
 „los machte. Sie glaubten alles zu wissen,
 „und erwarteten nichts, er erwartete alles,
 „und brauchte es. So liebte er das Ungefähr
 „der Umstände in seinem Gang, indes sie da-
 „durch zurück gehalten wurden.

„Man hat Pünktlichkeit an die Stelle der
 „Ordnung gesetzt, und kleinliche Behelfe

„ von Maas und Zeit vor dem reinen Gebrauch
 „ der Kräfte. Die Menschen haben sich Fes-
 „ seln erschaffen und klagen nur das Schicksal
 „ an. Kleine Geister haben Schwäche zur
 „ Weisheit gemacht, und das betrügliche Glück
 „ eines Zufalls hat Jahrhunderte irre geführt.
 „ Hütet euch vor allen diesen. Glaubt an
 „ keine Größe, und laßt nicht Vorurtheile euch
 „ zur Nachahmung hinreißen. Prüfet und ehret
 „ die Wahrheit, nicht weil sie das Werk eu-
 „ res Zeitalters ist, sondern um ihrer selbst
 „ willen.

„ Aber vor allen Dingen hütet euch vor
 „ der Versuchung, Gros zu scheinen in dem,
 „ worin es andere waren. Kein Uibel auf
 „ der Welt ist schädlicher als diese Sucht, in
 „ fremde Fusstapfen zu treten, und was ein-
 „ mal gesagt, Bewunderung erregte, durch
 „ tausend Wiederholungen schaal zu machen.
 „ Das Edelste verliert seinen Glanz, die Tu-
 „ gend ihre Wirkung, das Genie seine Ach-
 „ tung, wenn die lächerliche Bemühungen der

„ Nachbeter sich wie ein Nebel um ihre ent-
 „ fernte Würde herziehen.

„ Nachahmung ist der Tod ieder unge-
 „ wöhnlichen Handlung, der Keim des Verder-
 „ bens, in dem ihre Ewigkeit erstickt. Bei-
 „ nahe sollte man die Entstehung großer Men-
 „ schen verwünschen, denn der Wirbel, den
 „ sie in den Köpfen der geringern verursa-
 „ chen, wiegt durch sein Uebel alle heilsame
 „ Folgen ihres Daseins auf. — Achtet keinen,
 „ ehe ihr ihn erforscht habt. Aber mistrauet
 „ auch nicht ohne Ursache. Edle Zuversicht
 „ ist ein Licht des Himmels, das dem Men-
 „ schen seine dunkeln Wege erleuchtet. Sich
 „ finden, sich erkennen, sich bewundern, ist
 „ ein Vorrecht schöner Seelen, die im leisen
 „ Vorgefühl ihres Werthes Ahndung tragen.

„ Faßt in eure Herzen den, den ihr war-
 „ haft befunden habt, er ist ein Schatz, ein
 „ Kleinod, das in Freud und Leid sich äußert.
 „ Aber bietet ein Bösewicht euch Gefälligkeit
 „ an, so verwerft sie. Lobt ein Miethling

„ euch , so verlast ihn. Es sind Fallen für
 „ euren Verstand , und ihre Verbindlichkei-
 „ ten würden einst die Marter eurer Herzen
 „ sein.

„ Vom Beispiel anderer lernt Weisheit.
 „ Von ihren Fehlern verbessert die eurigen.
 „ Uiberlastet nicht dem Zufall , was Vorsicht
 „ abwenden und Sorgfalt ändern kann.

„ Wachet über die Thorheit eurer ei-
 „ genen Entschlüsse. Der heilt Reue , die
 „ auf eigene Fehler folgt. Jedes Uibel
 „ macht uns stolz , indem es uns kränkt. Aber
 „ das , von dem wir selbst Urheber sind ,
 „ bleibt das herbste Gefühl ewiger Demüthigung.
 „ Das Recht zu klagen ist ein großer Vorzug.
 „ Aber eigene Schuld nimmt ihn. Ihr aber
 „ verachtet keinen Unglücklichen. Das Recht
 „ zu richten ist nicht eure Sache. Auch von
 „ Klugheit fodert nicht unfehlbaren Erfolg.
 „ Der Tag weis nicht , was die Nacht brin-
 „ gen mag , und das Werk eines Jahrhunderts
 „ stirbt oft durch den günstigen Einfluß eines
 „ Augenblicks.

„ Der Thor ist nicht immer unglücklich,
 „ der Weise nicht nicht immer glücklich, aber
 „ wie es auch treffen mag, so vergesst nicht,
 „ daß nie ein Thor ganz glücklich war. —
 Lebt wohl. Nun den Becher des Abschieds,
 „ und dann von einander, ihr dorthin, ich
 „ dahin; ieder, wo ihn sein Weg hinruft. “

Der Becher gieng feierlich herum. Sie
 hielten sich bei den Händen und ieder warf eine
 Rose hinein, indem er trank, aus denen der
 Kranz dann geflochten ward, der zum An-
 denken der Trennung am Altar hängen sollte.
 Alle schwiegen. Der Halbmond schien auf
 das Trauermahl, er sank hinter Wäldern zur
 Dunkelheit hinab. Leise wehte der Nachtwind,
 die Welle schlug ans Ufer, die Blätter säusel-
 ten, und stille und dunkel wars umher. —
 So trat aus seiner Höle Adhirghab, als aus
 des ersten Schweigens Nacht der Tempel sei-
 ner Gottheit stieg. — O Stille, Stille,
 wie gros ist deine Macht, ein Hauch von dir,
 wie viel vermag er über Sterbliche!! —
 Wenn die Größe in deinem Schauer ihre Ent-

würfe schöpft, Freundschaft bei dir ihre Erhabenheit, der Kummer seine Beruhigung, alle Kräfte, alle Wünsche, alle Gedanken, in dir Fülle ihres Daseins und Rückkehr ihrer Heiterkeit finden. — so bist du noch immer die unerschöpfliche Quelle, in der jedes Gefühl der Menschheit sich veredelt. — giebst unsern geringsten Handlungen Feierlichkeit, und gräbst die Dauer ihres ewigen Andenkens in unsere Seele! Und wenn du in einen Kreis wie Athor und seine Kinder trittst, so löst der wilde Schmerz in eine sanfte Thräne sich auf! —

Keines von allen wagte zu reden.

Iedes fürchtete, die Bitterkeit seines eigenen Gefühls in der Vereinigung mit fremdem Kummer zu mehren; es fürchtete, den Lauf der Klagen zu eröffnen, den es nicht mehr hemmen könnte und Töne zu erregen, bei denen sein eigenes Herz dreifach leiden würde. Der Greis entfernte sich. Er vermochte nicht, weiter zu sprechen. Mitten in ihrem

„Jammer stand die Schwester da. „Morgen
„werd ich fragen, wo ihr seid? —

„Wenn ieder Baum und ieder Blume euer
„Bild erneuert, wenn ich allein bin. — —“

Die Nacht vergieng. Der Morgen kam
trüb hinter einer Wetterwolke.

„O Natur! Natur! rufte Altai, auch un-
„sere kleinsten Begebenheiten verherrlicht
„du durch die Harmonie deines Wesens, und
„nimmst oft dann, wann unsere ganze Seele
„in dem Gram ihres Leidens bei Menschen
„umsonst nach Linderung sucht, den Schein
„eines Mitgefühls an. „

„Sie trauert mit uns, sagten alle. Sie
„mildert den Anblick unseres Grams durch
„einen dämmernden Strahl. — Seht, wie
„alles schweigt, die Blume zu Boden hängt —
„der Wald in tieferer Dunkelheit steht. Bei
„dieser Aehnlichkeit der allgemeinen Stim-
„mung, da alles mit uns vereinigt, Freund,

„ Theilnehmer unserer Seele scheint, löst der
 „ Gram zu stiller Mèlankolie sich auf, wird
 „ Schwermuth durch Liebe und Wohlgefal-
 „ len erhöht; doch wir wollen abbrecnen.
 „ Wir sehen uns zum leztenmale vielleicht,
 „ und der Tag, der uns wieder zusammen-
 „ führt, ist ungewis, sprach Altai. „

„ Wo ist unser Vater? „ —

Athor war nicht vorhanden, am Grabe
 seines theuren Weibes hatte er sich verbor-
 gen, um durch das Andenken des Vergange-
 nen den Schmerz der Gegenwart und seinen
 Söhnen den Gram des lezten Blicks zu mildern.
 Nur ihre Schwester und jüngern Brüder stan-
 den um die Reisenden her. Der Abschied
 begann.

Er war feierlich. Keine Sprache kann
 ihn ausdrücken. Die Gewohnheit langer Kind-
 heit hatte sie verbunden.

Altai reichte seiner Schwester ein Palmblatt von seiner Hand beschrieben. Armfee-
lige Geräthe des täglichen Lebens , in deren
Gebrauch das Andenken mit dem Werk sich
abnuzt , wars damal nicht Sitte , zu geben.
Man gab Dinge, in denen mit unverkennbaren
Zügen der Abdruk des Karakters , die Gefin-
nungen des Herzens sich erhielten , die Tu-
gend gewann bei solchen Geschenken , und
iede Erinnerung an einen Abwesenden war
ein Trieb des Rechtthuns mehr.

ALTAI an seine Schwester (*)

„ Im Frühling deiner Jugend , am Morgen
„ deiner Tage , vergiß nicht , wozu die Na-
„ tur dich bestimmte. Du sollst die Gefährtin
eines

(*) So sehr auch dieses Stück den Zusammen-
hang trennt , so habe ichs doch , um
das Ganze zu liefern , wie es ist , nicht
weglassen wollen. Der Ton überhaupt ist
ohne dies ein wenig abgebrochen.

„ eines Munnes fein , aber nicht seine Sklavinn.
 „ Du sollst seinen Troz beugen , und die
 „ Strenge seiner Seele für sanftere Freuden
 „ mildern. Darum ist Schönheit kein gleich-
 „ gültiges Geschenk , kein verächtliches Gut;
 „ ist nur ein Spott der Thoren , aber die
 „ Bewunderung der Weisen. Durch Schön-
 „ heit hast du Macht über Männer , dein Ruf
 „ führt sie zu Tugend und Laster , dein Ruf
 „ erweckt dir Seelen zu Thaten , und begei-
 „ stert selbst den Trägen. Ehre deine Ge-
 „ stalt , denn sie ist das Werk eines Gottes.
 „ Aber ehre sie nicht durch tändelnde Künste,
 „ durch üppigen Dünkel , sondern , indem du
 „ hältst , was du versprichst , wenn äußere
 „ Schönheit nur der Abdruck deiner innern
 „ ist. Bedenke , daß das Auge nur lukt , aber
 „ der Geist fesselt , daß der glühendste Blick
 „ einen Mann nicht zu halten vermag , der
 „ das Herz zu schätzen weis , und den
 „ Werth seiner Geliebten nicht nach blenden-
 „ den Vorzügen achtet. Was willst du dem
 „ Wollüstling entgegen setzen , wenn er an
 „ deinen Reizen sich zu überfättigen beginnt,

„ was dem Weifen , wenn die Reue eines
 „ Traums bei ihm erwacht? Wenn dein Geist
 „ sie nicht über diese Zufälle hinwegführt,
 „ so erwartet öde, freudenleere Einsamkeit
 „ dein Alter. Du mußt klagen, aber Spott
 „ wird dein Gefährte sein. Unschuld und Be-
 „ scheidenheit ist die Zierde deiner Jugend.
 „ Lebhaftigkeit die Krone deines Alters. Laß
 „ das eine nicht in Kälte, und das andere
 „ nicht in Uibermuth ausarten. Laß die Gra-
 „ zien (*) über dir wachen. Nur unter ihrem
 „ Geleite wirst du sicher wandeln. Nur durch
 „ sie dauert die Herrschaft der Liebe.

„ Man tadelt euern Hang zum Puz, man
 „ spricht von eurer Eitelkeit, und spottet eu-
 „ res Wesens. Als ob der Mann, der auf
 „ glänzende Waffen hält, minder eitel wäre,
 „ oder der Mann, der mit seinem Wissen

(*) Ich habe dieses Wort, so sehr es auch
 außer dem Kostume orientalischer Spra-
 che liegt, gebraucht, weil ich keines
 fand, die nämliche Sache auszudrücken;
 es schadet der Täuschung, aber es hilft der
 Deutlichkeit.

„ prangt, Nachsicht verdiente. Und was wä-
 „ ret ihr ohne diese Neigung zur Anmuth?
 „ Ist nicht sie die Seele eures Karakters. Be-
 „ stehet nicht in ihr diese ganze Biegsamkeit,
 „ dieses Ansiehhalten, und Wirken eurer
 „ Reize. O wer euch diese nehmen wollte,
 „ der thäte eben so gut, euch Sittsamkeit und
 „ Tugend zu versagen. Von Ausschweifun-
 „ gen hält sie zurück, müßigen Stunden giebt
 „ sie Beschäftigung, sie ruft den Stolz zur
 „ Hilfe der Tugend, und legt in euer Wesen
 „ die Würde, vor der schon mancher unedle
 „ Antrag zurücktrat. Sie lehrt euch, euch selbst
 „ achten, und einen Preis auf euren Beifall
 „ zu setzen.

„ Laß deine Schönheit die Gefährtin dei-
 „ ner Tugend werden, und dein Glück wird
 „ nie vergehen. Lebe wohl.

Sechs Abende waren nun vorüber, Berge
 und Ströme zwischen ihnen und ihrer Heimath.

Am siebenten traten sie in einen Wald. Der Tag neigte sich. Am Abhang des Berges hin zog sich der Weg. Tief unten lag ein grünes Thal von Bergen umschlossen, im Dunkel der Schatten ein See. Sie sahen keine Wohnung, sie sahen keine Hütte, keine Spur eines menschlichen Wesens. Tief verlor sich im Dunkel der Abendstrahl. Ihre Stimme verlor sich im Rauschen der Bäume. Ein Scheideweg kam, aber Niemand, der ihre Wahl entschieden hätte.

„Wohin nun? fragten sich alle.“

Kummervoll saßen sie auf altem Gestein; sahen den immer dämmernden Himmel, hörten das Brausen eines endlosen Hains, den fernen Sturz des Wassers. Leise rieselte dann und wann das Gemäuer, eine Schlange huschte durch dürres Laub, lose Ranken schlugen um die finstern Gewölbe. Vögel der Nacht schwirrten hervor. —

„ Und hier sollten wir bleiben , sagte Hämor — o Vater, Vater — “ Um Mitternacht saßen sie so wach und bang und hörten eine Stimme. Ernst und Klage war der Ton. Ein dumpfer feierlicher Hall, der mehr dem Nahen eines Geistes um Gräber glich, als eines Menschen Gefang. Sie schauerten, riefen, riefen laut. Dya rief, und alle. Ein Licht erschien. Es leuchtete unter den Bäumen. Näher und im Widerschein des grauen Gemäuers trat es um die Ecke hervor. —

„ Hier bin ich. Wer braucht Hilfe? —

Entzücken des Dankes ward nun rege. Alle standen um ihn her. —

„ Kommt, meine Freunde, der Weg, der euch irre führte, war vielleicht so übel nicht, als ihr dachtet.

Er führte sie schauernde Gänge entlang, Stufen hinab unter die Erde. Furchtbar hallte der Fustritt wieder, erschreckliche Stille, däm-

mernde Helle erschien , und ein Ernst , der ihre Seelen zu Boden warf.

In einer offenen Halle , als das Morgenlicht anbrach , fahen sie sich , der Schrecken hatte sie verlassen. Sie erblickten Palmen, Blumen und Auen , Gefilde , wo schöne Natur in erhabenen Reizen lachte , zwischen Säulen einen Altar ; Bildzüge an den Wänden. Alles bedeckt mit der schauervollen Farbe des Altertums. Tiefe Bewunderung , Staunen füllte sie. Nie hatte ihr Auge solch einen Ort gesehen. Die Wohnungen ihres Vaterlands waren schön , ihre Tempel waren edel. Aber hier war mehr , als Haus und Tempel. Keine gewöhnliche Größe , keine verkleinernden Zierathen. Es waren Theile *eines* Ganzen , dessen Verhältnisse aber nur ein geübter Blick entdeckte. Nicht ängstliches Aneinanderhängen und Wiederholung trauriger Symmetrien. Nicht gebaut für Augen , die die Armut ihrer Vorstellung auf kleine Fleke , auf armseelige Nachahmung ähnlicher Formen , einschränkt , die in der Menge sich verwirren

und aus schwachen Regeln das kahle Einerlei täglicher Gestalten erzeugen , sondern Verknüpfung ungeheurer Massen , die in ihrem Licht und Schatten , in ihren Vorsprüngen und Zurückweichen Denkmale einer ins Ganze wirkenden Kunst waren. Das Altertum hatte den Anblick noch geheiligt , und die gestürzten Trümmer wirkten mehr , als alle Pracht der Neuheit vermag.

„ Was ist dieser Ort , wo sind wir , rufte
 „ Dia ? Wer bist du , der du wie der Genius
 „ zerstörter Welten unter diesen Säulen woh-
 „ nest ? „

Er. Ich bin ein Sohn der alten Zeit,
 „ unbekannt in der iezigen. Da ich geboren
 „ ward , herrschte ein ander Geschlecht , und
 „ die Namen derer , die einst waren , lebten
 „ noch im Munde der Uiberlieferung.

„ Diese Gebäude waren einst Hallen der
 „ Lehre , wo die Denkmale entfernter Jahre
 „ versammelt lagen. Viel könnte ich euch

„ sagen. Mehr noch verschweigen, Wollt
„ ihr hören?

Rede, wir hören dich.

„ So sezet euch dorthin. Ihr habt den
„ See im Gesicht, und über ihn hin iene Rui-
„ nen, die ienseit vom Felsen Hügel herab
„ sehen. . . . Dorthin, wo der Busch um die
„ Säule weht — —

„ Es war eine Zeit, da Wissenschaft we-
„ der Ansehen gab noch Gewalt. Man lern-
„ te, um sich selbst zu genügen, und lehrte
„ um das Gute zu mehren; fand in der See-
„ ligkeit der Erkenntniss selbst all die Beloh-
„ nung, auf die eine edle Seele in dieser
„ Welt Anspruch zu machen wagt. Aber
„ stolze Klüglinge bestahlen das Heiligtum,
„ und machten geweihte Kenntnisse zum Ge-
„ heimnis ihrer Bosheit. Sie entzogen sich
„ der Menschheit, und machten sich Zulauf
„ durch unbekannte Künfte. Der stille Ge-
„ danke des Weisen ward in ihren Händen

„ ein Mittel der Täufchung. Thorheit und
 „ Aberglaube, und alle die Uibel, wenn ein
 „ Mensch fich über die andern erhebt, und
 „ das Recht der Einficht nicht allen
 „ mehr gleich gilt, nahmen ihren Anfang.
 „ Die Lehrer der Weisheit verftummt, die
 „ Sage verlör fich, die Denkmale wurden
 „ unbekannt. Einzeln lebt noch hie und da
 „ auf traurigen Ruinen der edlen Vorwelt
 „ Uiberreft. Klaget! Klaget mit mir über
 „ die verlornen Schätze. — Weinet, denn
 „ ihr Dafein ift auf ewig entwichen. Nur
 „ ein Ort ift, wo noch das Wort des Alter-
 „ tums blüht, die ihn fuchen, die ihn finden,
 „ glücklich find die wenigen. —

„ Aber fagt uns Vater, wo finden wir? —

„ Ihr? — er lächelte. Glaubt ihr, die
 „ Hize der Neugierde fei genug. O meine
 „ Freunde, nicht die ungesittete Begierde des
 „ Verborgenen, nicht der Reiz des Wissens,
 „ nicht dies Drängen und Treiben eurer er-
 „ hitzten Seele, die den Traum ihrer Unzu-

„ friedenheit auf fremde Wunder baut, nicht
 „ diese leiten zum Siz der Wahrheit. Ein
 „ stiller Geist, die Prüfung langer Tage, ein
 „ Leben, das des Zufalls Macht in tausend
 „ Wechfeln hin und wieder ballt — habt
 „ ihr Muth, das all zu tragen? Schwer ist der
 „ Weg, lange die Zeit, wagts, aber be-
 „ denkt. “

„ Das Andenken unsers Vaters macht uns
 „ stark. Seine Erinnerungen sind in unserer
 „ Seele, und um seiner werth zu sein —
 „ o lehre uns, sage uns — Kann unsere
 „ Liebe sich edler betragen, als wenn wir
 „ dem Ruf eines Pfades folgen, auf dem sei-
 „ ne Wünsche uns zuvorlaufen. Lehre uns
 „ den Weg, und wir wollen ihn gehen. —

„ Er. So bleibt! „

Sie blieben einen Monat. Es deuchte ih-
 nen ein Leben der Unsterblichen. Und doch
 wars, wie er sagte, noch kein Vergleich ge-
 gen das, was sie noch erwartete.

Der Morgen vergieng im Schatten der Wälder. Denkmale der Vorzeit, Gräber der Helden, fanden sie zwischen den felsigten Hügeln des Hains. Am See lagen die Trümmer eines Tempels. Im Vorhof standen hohe Obeliskten, wo das Gras in Wellen schlug, und Sträucher über den Säulen schwankten.

Der Genius unsterblicher Dichtung wallte da. Sie fanden Inschriften, deren Sprache unbekannt war, die er ihnen erklärte in einsamen Stunden, und deren tiefer Sinn oft in das Innerste ihres Herzens mit einer Wahrheit grif, vor der sie erzitterten. Er führte sie auf die Spizen der Felsen, über Gebirge und Thäler, wo ihr Blick ins Unendliche sich verlor. Dort lehrte er sie die Geschichte der Erde auf den Spuren ihrer veränderten Gestalt. Das Auf- und Niederrollen der Szenen im ewigen Wechsel, wie Land und Meer im schrecklichen Kampfe mehr als einmal den Umsturz ihrer Ordnung erfuhren, wie eins an die Stelle des andern trat, Gebirge vergiengen, und aus ihren Ruinen aufs neue sich

häuften. Im Innern iener Schichten; auf Monumenten, die die Natur in ihrer Zerrüttung selbst mit Jahrtausende dauernder Arbeit erbaute. Am Ufer der Ströme, in den Klüften der Felsen, wo der Flamme verloschene Nacht in ihren Werken noch sich zeigte; in allen lehrte er sie die Größe und Wunder dieser Erde fühlen, die in der Hand des Höchsten ruht.

„Aber, wenn wir nun auch alles dieses
„gesehen haben, wenn menschlicher Scharf-
„sinn aus tausend Zeichen auf vergangene
„Thaten schließt, sind wir dem Geheimnis
„ihrer Entstehung darum näher?

„Betrügt euch nicht, meine Freunde. Die
„kleine Wissenschaft vorhergegangener Zu-
„fälle ist noch nicht die verborgene Tiefe
„des Ursprungs. Laßt uns das Alter der
„Erde auch um Aeonen hinaussetzen, laßt
„uns das, was wir in der Nähe zu finden
„verzweifeln, am Rande eines selbst erdach-
„ten Ziels im täuschenden Nebel der unge-

„ messensten Entfernung zu sehen glauben. —
 „ Laßt uns alle Ursachen ihrer gegenwärti-
 „ gen Gestalt enträthseln. — Die Frage ihres
 „ ersten Entstehens bleibt darum nicht minder
 „ ein Aufschlus, den wir nur aus dem Schoo-
 „ ße der Gottheit holen können, und all un-
 „ sere Schöpfungsgeschichten sind der Traum
 „ einer edlen Seele, die Neugierde eines
 „ klugen Kindes, das durch seine eigene Er-
 „ fahrung sich täuscht, und mit der Größe
 „ seiner eignen Gestalten spielt. Wir glau-
 „ ben irgend eine Nation zu kennen, die
 „ dem ersten Dasein näher war. Wir for-
 „ schen in ihren Denkmalen. Die Geschichte
 „ ihrer Philosophen erscheinen uns als Wahr-
 „ heiten der Erfahrung; und vergessen, daß
 „ auch sie Jahrhunderte vor sich hatten, daß
 „ der Name fremden Ansehens sie irre füh-
 „ ren könnte, wie uns. — Daß selbst der
 „ Mann, der auch wirklich am Morgenthro-
 „ re der Schöpfung saß, kaum sagen könn-
 „ te: — Sie entstand — und noch viel we-
 „ niger, wie sie entstand. Bedenkt! daß
 „ die Wirkungen ihres Daseins erkennen,

„ noch lange nicht den Grund ihres Daseins
 „ einsehen heisst. —

„ Aber der menschliche Geist, sagte Altai,
 „ kann aus dem, was jetzt geschieht, auf
 „ das, was einst geschah, doch schlüssen,
 „ und in der Möglichkeit seiner Schlüsse die
 „ Gewisheit ihrer Lehre finden. Er kann
 „ aus der Erfahrung des Gegenwärtigen, aus
 „ der Verbindung zweier Wahrheiten, aus der
 „ Aehnlichkeit der Ereignisse vorhergegan-
 „ ne Ursachen enthüllen. — —

„ Ja solche, die in der Deutlichkeit ihrer
 „ Wirkungen noch fortdauern. Aber das,
 „ was nie in der Folge seiner Sinne lag, was
 „ nie seinem Auge unterworfen war,
 „ bleibt ewiges Geheimnis, bleibt ein Räth-
 „ sel für ihn, an dem all sein Scharffinn nur
 „ mit leeren Vermuthungen irrt. Es ist edel, in
 „ Regionen dieses heiligen Dunkels zuweilen
 „ seine Seele zur Größe und Fülle zu erheben.
 „ Und wenns auch nur Träume sind, so wirft
 „ doch ihr erhabener Sinn den Schleier einer

„ Würde um diese Erde, in der ihr Anblik
 „ dreifach höher für uns erscheint. — Aber
 „ gut ist's dann, sich bescheiden, und mit
 „ diesem heiligen Schauer im Herzen zurück-
 „ treten, ehe er uns zu weit führt, weiter,
 „ als der simple stille Genus ihres gegenwär-
 „ tigen Daseins erlaubt. Betrachten und füh-
 „ len, wie sie wirkt, wie sie schafft, wie
 „ Tod und Leben zu ihrer Erhaltung sich die
 „ Hand bieten, und zwischen beiden sie in
 „ schöner Blüthe steht, wie ewige Wechsel
 „ auf ihrer Oberfläche rastlos ändern, in ih-
 „ ren Innern sich folgen, und doch ihr Gan-
 „ zes immer dasselbe, immer gros, immer
 „ unerklärbar bleibt, ohne weiter zu fragen —
 „ *warum alles geschieht!* — Dies ist die Gren-
 „ ze, bei der ein sterbliches Auge stehen
 „ bleiben muss. — Denn schon dieses, so
 „ leicht es scheint, so sehr der allgemeine
 „ Anblik jedem Auge offen steht; ist den-
 „ noch nicht das Werk eines gemeinen Ver-
 „ standes, sondern ein Geheimnis der Freude,
 „ das nur dem Weisen offen steht. Nur ihm
 „ erscheint dies lebende Dasein in einem Blik

„ des vollsten reinen Gefühls. Nicht der empfindende Thor, der seine matten Sinne an dem Spiel ihres Zaubers wiegt, der nach Farben iagt, und das stolze Gemälde ihrer täglichen Reize zum Taumel seines Müßiggangs macht; nicht er, der so sehr den Schein trägt zu empfinden, empfindet, was Natur ist. Nur der ruhige Mann, der ohne sichs vorzunehmen, dem Wechsel ihrer Eindrücke nach der Harmonie seines Wesens folgt, oder der Weisere, der in jeder ihrer Bewegungen den tiefen Sinn all ihres innern Wirkens denkt, der einzeln ihren Reichtum kennt, und auf Jahrtausende zurückgeht, der die Reihen ihrer Veränderungen in einen Blick versammelt, der Nationen vor sich ruft, und entfernte Zeiten um sich merkt — nur er hat die Fülle des Anschauens im Uibermasse seines eignen Herzens. Das große Ganze der Natur ist ein viel zu weites Feld, als daß gewöhnliche Sinnen es durchdrängen. Als ein mit Tugend und Fleis verknüpftes Vorrecht ist es offen nur für den bessern Mann. Nur er

er-

„ erkennt die allbefruchtenden Elemente in
 „ iedem Gras, das um ihn grünt; nur er blickt
 „ bis ins Innerste, und sieht das unendliche
 „ Wirken der Ordnung.

„ Im Dunkel des Hains überrascht ihn das
 „ Andenken seiner Ahnen, er fühlt ihre Tha-
 „ ten, ahndet was sie waren, und vergist
 „ bei ihren Tugenden das Verderben seiner
 „ Zeit. — So wird alles Reichthum für ihn,
 „ alles Erinnerung, alles tausendfacher Ge-
 „ nus dessen, was er weis, was er hörte und
 „ was er sieht. Er schöpft aus seinem Ge-
 „ dächtnis, wie aus einer nie versiegenden
 „ Quelle, freut sich des Verborgenen in der
 „ Fülle seines Wissens. — Bedenkt das, meine
 „ Söhne. Bedenkt das und verschliet euch
 „ nicht selbst die Bahn des Genusses. Strebet
 „ zu wissen. Wissenschaft allein giebt das
 „ Verständnis des Daseins, sie beflügelt un-
 „ sere Fantasie, belebt unser Herz, stärkt un-
 „ sere Sinnen und veredelt die Thätigkeit un-
 „ serer Kräfte. Das Leben ohne sie ist ein
 „ üppiges Spiel unserer Laune, ein armseli-

„ ges Ungefähr , das zwischen Gram und Traum
 „ verschwindet , leer , ekel und freudelos.
 „ Dann kommen spätere Jahre , und klagen
 „ die vergangenen an ; dann kommen Zwei-
 „ fel , Unmuth , Leiden des Alters ; dann
 „ läugnen wir die Freude und machen unsere
 „ Fehler zu Vorwürfen des Schicksals.

„ Verzweiflung im Innern peinigt uns ,
 „ Hangelächter der Verachtung verfolgt uns.

„ Wir fürchten den Tod und lieben doch
 „ nicht das Leben , und quälen uns bis ans
 „ Grab mit unächten Vorstellungen des einen
 „ wie des andern —

„ Der Mensch geht seinem ungewissen
 „ Schicksale nie ficherer entgegen , als wenn
 „ er reich an Ideen die Einsamkeit zum süßen
 „ Gefährten seiner Stunden machen kann. Die
 „ Drohungen des Glücks verlacht er dann , der
 „ Spott seiner Zeitgenossen rührt ihn nicht.
 „ Er schwankt nicht am Hauche fremder Mei-
 „ nungen. Ist stark , weil er die Wahrheit

„ der Dinge erkennt , weil er Zuversicht fin-
 „ det , wo andere Schrecken , Wohlthat , wo
 „ andere Grausamkeit , Liebe , wo andere oft
 „ nur die Verfolgung eines unerbittlichen Schik-
 „ sales sehen. Ist frei , weil er den Menschen
 „ für sich minder unentbehrlich findet und
 „ muthig , weil er nicht in leerer Furcht den
 „ Beifall fremder Laune hascht. — Forscht
 „ in der Natur und sie wird euch unabhängig
 „ machen , wird euch der Gesellschaft der
 „ Menschen entwöhnen , ohne sie euch ver-
 „ hast zu machen. —

„ Sehet diese friedlichen Kinder der Erde,
 „ diese Pflanzen , lernet sie kennen , hegt sie
 „ an eurem Herzen. Sie sind ein verborge-
 „ ner Freund und können euch die Ruhe
 „ mancher Stunde gewähren. Sie sind der
 „ Schmuk der weiten Natur. Berge würden
 „ schrecklich ohne sie , Thäler eine traurige
 „ Wüste sein. Der stille Ruheplaz eurer
 „ Freuden beschattet von Bäumen , bekleidet
 „ von Gras , bietet eurer Betrachtung eine
 „ Welt im Kleinen dar , die an Wundern

„ und Schönheit eure Erwartung weit hinter
 „ sich läßt. Uibergeht sie nicht. Der Blik,
 „ der vom Einzelnen beginnt, und aufs Gan-
 „ ze sich verbreitet, kehrt noch eins so reich
 „ noch eins so vergnügt zurück. Mit Wohlge-
 „ fallen geht die Seele aus vom Kleinen und
 „ bewundert dann mit desto tiefern Verstand
 „ das weite Gewebe des Alls. Wie edel ist,
 „ auf dem Rasen, da ihr wandelt, kein Fremd-
 „ ling unter den Geschöpfen, die zu euren
 „ Füßen blühen, im Hain, der euch schattet,
 „ der Vertraute der Eiche und des blühenden
 „ Busches zu sein. Bekannt und überall be-
 „ kannt den Freund, den Gefährten, den Ver-
 „ brüderten einer grossen Familie unter ver-
 „ schiedenen Gestalten und Wesen sich sehen.

„ Ruhe, stilles Behagen und die ungetrüb-
 „ te Wonne findet ihr nirgends so sehr, als
 „ in ihrem Umgang, sie die ohne sträuben ie-
 „ der eurer Neigung sich beugen, ieder Fan-
 „ tasie sich hingeben, in Freuden wie in Lei-
 „ den die Farbe eurer Seele annehmen: In
 „ derer stillen Gesellschaft euer Geist keinen

„ Widerspruch, keine Kränkung, keine Bos-
 „ heit findet, die euch endlich bis ans Grab
 „ begleiten, und über eurer Asche in ewiger
 „ Blüthe das stille Denkmal eurer Güte sind —
 „ O meine Freunde! die Natur hat in weni-
 „ ges viel gelegt, und wohl dem, der sie
 „ versteht. “

So vergiengen ihre Morgen. Der Tag ent-
 floh unter Lehren und Gesprächen. Täglich
 wurde der Greis ihnen werther, täglich seine
 Worte verständlicher. Sie wurden vertrauter
 mit dem, was sie um sich sahen, kamen im-
 mer näher der Ahndung des Lichts, das vor
 ihnen aufgehen sollte, und lebten so zwischen
 Erwartung, und stufenweisen Wachstum in
 freudigen Taumel dahin. Wenn die Sonne
 sich neigte, empfing sie in geheiligten Schat-
 ten das Bad. Muthiger kamen sie wieder
 hervor, zu neuen Denken gestärkt, in allen
 ihren Empfindungen ieder edel und frei, wie
 ein Gott.

„ Die kluge Pflege des Leibes , sprach
 „ oft ihr Lehrer : ist die Hälfte unserer Seele.
 „ Sagt — empfängt nicht aus den Bewegun-
 „ gen des Körpers der Geist seine Stimmung,
 „ erweken nicht seine leisesten Regungen
 „ Ideen und Erinnerungen , seine leiseste
 „ Empfindung Wünsche , Furcht und Hof-
 „ nung. Die Seele war nicht bestimmt , für
 „ sich ein einzelnes Wesen in der Natur zu
 „ sein , die Vorsehung , die diesen Körper
 „ ihrer Entwicklung unentbehrlich fand , bil-
 „ dete ihn warlich nicht , um ihr Feind , um
 „ der Betrüger ihrer Ruhe und ihrer Glük-
 „ seligkeit zu sein. Die Vereinigung von
 „ beiden ist zu innig , sie ist zu sehr aus den
 „ Eindrücken der Sinne ihr Denken , Wollen,
 „ und Bewegen zu schöpfen gewohnt , als
 „ daß sie für sich zu wirken , und zu beste-
 „ hen bestimmt wäre. Und überhaupt , was
 „ können wir von ihren Kräften reden , wenn
 „ wir sehen , daß ein wenig Blut zu viel im
 „ Haupte ihr göttlich Licht verdunkelt , und
 „ eine Spannung im Herzen den Traum ih-
 „ rer Größe in Kleinmut endiget. Tugend

„ und Weisheit mehrt und mindert sich ie
 „ nachdem die Fülle unserer Kräfte steigt,
 „ und fällt. Nur die Menschen haben eine
 „ Lücke entstehen lassen, und die Wissen-
 „ schaft verloren, Bildung des Körpers der
 „ Bildung der Seele analog zu führen. — Fühlt
 „ euch, und entscheidet. Macht nicht irgend
 „ eine rasche Bewegung eure Gedanken schnel-
 „ ler? Denkt ihr nicht nach der Stunde des
 „ Ringens noch eins so flüchtig, kraftvoll,
 „ und bildsam. Wird nicht diese feste Schnel-
 „ ligkeit des Körpers, die durch Übung Ge-
 „ wohnheit wird, eben so in eurer Seele
 „ durch die Zuversicht eurer Kräfte rascher
 „ Muth, und schnell entscheidende Kühnheit
 „ werden, und sehen wir nicht Nationen
 „ nach der Verschiedenheit ihrer körperlichen
 „ Vervollkommung, Denkart, Sitten, und
 „ Einsicht ändern. — Wer kann sagen, wo
 „ die Seele beginnt, und der Körper aufhö-
 „ ret, wer kann die Grenzlinie ihrer Wir-
 „ kungen aufeinander bestimmen? oder giebt's
 „ eine solche Grenzlinie? — Beide sind
 „ eins, und bis zum Tode befreit keine

„ Macht den Geist von den Banden , die ihn
 „ fesseln. Aus der Wirksamkeit unseres Kör-
 „ pers sammeln wir unsere Begriffe , aus sei-
 „ nen Eindrücken entspringt die Reihe unserer
 „ Ideen , willkührlich , oder unwillkührlich
 „ treibt er uns zum Unmuth und Freude.
 „ Worauf wollen wir also stolz sein ? —
 „ Was kann der bessere Mann anders thun ,
 „ als Gelegenheit und Eindrücke meiden , de-
 „ ren Schaden er schon kennt , und die Au-
 „ genblike benutzen , wenn der Körper die
 „ Zügel fallen läßt , um ihn schnell auf den
 „ Weg , den die Seele durch Erfahrung und
 „ Beobachtung als den besten fand , zu lei-
 „ ten : Denn diese beiden sind es doch , in
 „ denen sie sich den Reichtum ihrer Vorstel-
 „ lungen sammelt , und die Verknüpfungen
 „ ihrer Bilder ordnet , damit sie in einer wei-
 „ sen Folge sich ketten , und jeden Eindruck
 „ zum Besten kehren , wenn der Körper seine
 „ Herrschaft zurücknimmt. Was sind unsere
 „ Wahrnehmungen , als wiederholte Empfin-
 „ dungen der Sinne. Was sind unsere Ent-
 „ schlüsse als Anwendung dessen , was wir

„fahen und fühlten auf das, was wir begeh-
 „ren und hoffen. Kann ein Mensch über
 „den Vergleich gehabter Empfindungen hin-
 „aus etwas denken, oder den Mangel eines
 „nie gehabten Gliedes durch Einbildung sich
 „ersetzen. Darum trozet minder auf eure
 „Seele, und ehrt euren Körper, seht sie,
 „so lang ihr hier seid, als die Schülerin des
 „leztern an, und ihn als die Quelle eurer
 „Kenntnisse, als das Band, wodurch die Vor-
 „sehung euch in der Reihe der Wesen zur
 „Entwiklung der Zukunft führt.“

Viel ward noch hierüber gesprochen,
 und mehr noch gethan. Er leitete sie zu
 ieder Bewegung, und lehrte sie durch Ü-
 bung, dass die Zeit, die man auf Bildung
 körperlicher Kräfte wendet, kein Verlust
 für unsere denkende Seele sei, dass sie sich
 stärket mit ihm, und mit Wohlgefallen in
 seine freien Spiele wirkt. Ieder Abend
 sah sie unter den Ruinen. Sie rangen und
 liefen zur Wette. Dann wandelten sie ru-
 hig am Rande des Sees hin, zu empfangen

den letzten Strahl im Dunkel der Gänge, wenn er sich röthete an den Spizen der Säulen. Das stille Dämmern um Gräber wiegte ihre Seelen in jene sanfte Trauer, die den Gedanken der Vorzeit den Träumen glücklicher Jahre, und den Idealen heroischer Tugend so gerne nachhängt.

„ Nie fühlt sich der Schauer fremder Er-
 „ habenheit, vergangner Thaten, verfloßner
 „ Tage mehr, als im Schweigen des Zwie-
 „ lights. Dieses Simbol ersterbender Größe
 „ führt uns so leicht und so willig in das ro-
 „ mantische Land der reichen Fantasie. Hel-
 „ den erscheinen uns nie größer, ihre Bei-
 „ spiele nie rührender, als wenn des Lichtes
 „ endlicher Strahl den Tag zur Ruhe leitet.
 „ Darum fahen die Menschen Geister der
 „ Nacht, fahen die Schatten ihrer Vorfahren
 „ über der Haide, fahen die Erschlagenen
 „ wandeln, und das Bild der Todten gattete
 „ sich mit dem Schimmer des Mondes, Ge-
 „ fühl ist dem Menschen Wahrheit. Gefühl
 „ führt ihn auf irrer Bahn; aber es erhebt

„ ihn zuweilen zu den Göttern. Und was
 „ man auch sagen mag, so hat es oft mehr
 „ Gutes als Uibel gebracht. Seine Weisheit
 „ selbst darf er oft weniger der Stärke seiner
 „ Einsicht als dem Fluge seiner Empfindun-
 „ gen danken. Unfre besten Gedanken sind
 „ ein Werk ohngefährer Kombinationen, und
 „ was unfre Entdekungen anbelangt, so
 „ sind sie wahrlich oft mehr der Schimpf,
 „ als das Lob unserer Einsicht, mehr aus
 „ dem Mechanismus unserer Kräfte, als un-
 „ serem Willen entstanden. Die Seele ist wie
 „ eine gute Hausfrau, die allem mit Fülle
 „ und Reichtum entgegen kommt, die jedem
 „ neuen Begriffe Erinnerungen ohne Zahl,
 „ den ganzen Schatz ihrer Sammlung fürsetzt,
 „ dafs er sich wähle, dafs er sich gatte, wel-
 „ che er seiner Verbindung fähig halte. Denn
 „ sie selbst weis selten, was ieden am besten
 „ ist. Sie denkt wenig an die Sonderbarkeit
 „ der Zusammenstellungen, sie will prangen,
 „ will beschäftigt sein — das ifts alles. So
 „ nimmt sie aus selbst Vertrauen und häusli-
 „ cher Plauderei alles, was sie findet, und

„ verwirrt sich in ihre eigenen Anstalten. —
 „ Eben so ist's mit unsren Handlungen. Sehet
 „ diese Männer — ihre Bilder — es sind Hel-
 „ den , gros an Thaten oder Empfindungen.
 „ Glaubt ihr , daß sie es sein würden , wenn
 „ nicht irgend ein Mangel , irgend eine Lücke
 „ ihrer Empfindungen sie erhitzt hätte ? Lan-
 „ geweile hat mehr Helden gemacht , als alle
 „ Tugenden zusammen , und innrer Unmuth
 „ mehr Philosophen , als alle Reize , die der
 „ Weisheit eigenthümlich sind. — Nicht ,
 „ als ob ich sie verachtete — nein ! Die
 „ Anlage ihrer Kräfte mußte immer edel sein ,
 „ da sie eine Lücke auf keine geringere Art
 „ ausfüllen konnte. Aber nur zu zeigen ,
 „ daß wir unrecht haben , wenn wir jeden
 „ großen Erfolg auf die Rechnung menschli-
 „ cher Klugheit setzen. — Wir fluchen un-
 „ fern Bedürfnissen. Und was wären wir
 „ ohne sie ? — Die Natur hat ihren Luxus.
 „ Warum soll ihn der Mensch nicht haben ?
 „ Aber daß sie sich nicht verzehrt in ihm ,
 „ daß sie stärker wird , und reicher durch
 „ ihn , und er ihn braucht zu seinem Verder-

„ben, und seine Absicht verfehlt, und sich
„selbst verführt, darinn liegt der Unterschied.

„Die Unwissenheit ist sein Unglück. Und
„Mangel an Kenntniss sein Verbrechen. Gebt
„dem Genus Einsicht zum Gefährten, lernt
„ihn wählen, lernt ihn voraus sehen, und
„ienem blinden Hange des augenblicklichen
„Reizes entsagen, den eine falsche Gewohn-
„heit ihm gab, so führet er durch angebor-
„ne Triebe euch zur Glückseligkeit, und eilet
„sicher zum Ziel. Nicht die Vernunft, die
„Entwürfe macht, und im Stolz ihrer Fanta-
„sie sich Wege vorzeichnet, sondern der sim-
„ple leitende Verstand, der das Gegenwär-
„tige benutzt, und die Folge der Dinge, so
„wie sie ihm begegnen, an dem Gang seines
„Lebens zu fesseln weis, nur der wandelt
„zur Wahrheit. Wehe der Vernunft, die
„zum Herrn der Empfindung sich machen
„will, die vergisst, dass die Natur sie nur
„zu ihrem Freunde bestimmte, dass sie Ge-
„gengewicht, nicht Uibergewicht, dass sie
„Gehilfe des Lebens, nicht Regentin sein

„ sollte. — Hütet euch für den kalten Klüg-
 „ lingen. Sie sind mehr Schwärmer, folgen
 „ mehr der Illusion, als der heffeste Fantast
 „ seines Herzens. Sie gehen die Bahn ihrer
 „ Einbildung, glauben den Lauf der Dinge
 „ nach ihren Begriffen zu lenken, und ver-
 „ gessen, daß die Kräfte, die hinreichen zum
 „ Schwimmen, das Brausen des Stroms zu
 „ hemmen nicht genug sind. Habt einen
 „ Zweck, das heißt einen Grund, einen
 „ Wunsch, nach dem ihr handelt, aber kei-
 „ nen Plan. Es ist gut, wenn Ruhe des Le-
 „ bens dieser Wunsch ist. Aber edler ist die
 „ Seele des, der im Bewußtsein eigener Fülle,
 „ das kurze Dasein stiller Tage zu wenig für
 „ seine Wünsche hält.

„ Nicht, als ob der Ruhm an sich ein
 „ höheres Gut wäre. — Sondern, weil er von
 „ einer Seele zeugt, die zu voll an Kraft,
 „ zu heftig in ihren Bewegungen ist, als daß
 „ leichte Berührung sanfter Spiele die Stärke
 „ ihres Begehrens, und die Schnelle ihres
 „ Wirkens beschäftigen könnte. Glücklich kön-

„nen sie nie sein solche Menschen, Ruhe
 „fehlt ihnen ewig. Denn eben in dem Ge-
 „fühl eines rastlosen Strebens nach höherer
 „Art liegt iener ewige Mangel an Gnügen,
 „der von That zu That sie treibt, der das
 „Vergangene vor ihren Augen als Nichts,
 „und nur die Zukunft als Etwas erscheinen
 „läßt. — Aber eben darum verdienen sie
 „den Dank der Nationen. Und der Name
 „entfernter Jahrhunderte ist eine noch viel
 „zu schwache, aber verdiente Belohnung
 „für ein Leben, das unter Sorge und Gram
 „bei der Glückseligkeit von Tausenden arm,
 „und theillos beim Anblick selbst erschaffner
 „Wonne blieb. Denn was ist auch das kurze
 „Entzüken nach dem Gelingen einer That. —

„Bald erwacht vom Traume seine Seele,
 „sieht sich leer, und sehnet sich nach Wesen,
 „die ihr gleich kommen. Sieht Hoffnungen
 „von ferne, und beginnt von neuen ihren
 „Lauf, ohne je den Ort eines Aufenthalts
 „zu finden, der Sonne vergleichbar, die in
 „eigner Glut die Wohlthat ihrer Strahlen

„ mittheilt, aber nicht empfindet. Und doch —
 „ dreimal seelig der Mann, der an dem Bilde
 „ eines unsterblichen die Ruhe der erwachen-
 „ den Begierde fühlt, den es mit Schlaflosig-
 „ heit verfolgt. Der sich fragt, und eifert,
 „ und dem Ideal fremder Größe ewig fern
 „ zu bleiben trauert, weil es sich in eben
 „ dem Grade vor ihm erhebt, als er selbst
 „ über gemeine Menschen empor steigt. Er
 „ fühlt nicht, daß er das Bild seines eigenen
 „ Herzens, der Gedanke seiner eigenen Vor-
 „ trefflichkeit ist, sieht sich in fremder Gestalt,
 „ und bleibt sich ewig in seiner Größe unbe-
 „ kannt. Der Anblick großer Thaten ist seine
 „ einzige Glückseligkeit. Er ist nur durch an-
 „ dere, fühlt nur durch andere, und bleibt
 „ immer ein Fremdling seiner selbst. Ein
 „ Opfer seiner Hoffnungen, und ein Märtyrer
 „ der Menschheit. —

„ Indes der ruhige Schäfer alles nur in
 „ sich, in eigenem Weh den fremden Schmerz,
 „ in eigener Freude fremde Freuden fühlt,
 ver-

„ vergnügt , in sich gekehrt ; dem leisen
 „ Wechsel seiner Zeiten zum Spiel dient.

„ Süß ist's , im stillen Thal am Bach das
 „ Glück des Friedens fühlen. Ein ruhig Haus
 „ der Wohnplaz stiller Freuden nimmt ihn
 „ auf. Die Liebe krönt seine Tage. Sein
 „ Fest ist die Natur. Mit leichter Arbeit
 „ wechseln Freuden. Der Wald , die Flur,
 „ ein Teich , der Blütenduft , ein stilles We-
 „ sen im heiligen Dunkel — dies alles ist
 „ für ihn so heilig, ist so voll , läßt keinem
 „ Tag den Ekel , kein Jahr der Reue. Ver-
 „ gangenheit ist ihm ein schöner Traum , der
 „ täglich wieder kehrt. Die Zukunft ein heit-
 „ rer Wahn. Er fühlt nur was er ist , er
 „ lacht der Furcht, und Leiden sind ihm nur
 „ eine Veränderung, auf der er sich zu neuen
 „ Freuden stärkt und die den Werth des
 „ wirklichen Genusses von ödem Einerlei
 „ befreit.

„ Aber am Ziel zeigt sich der Unter-
 „ schied.

„ Der eine hat gelebet — das Bewußtsein
 „ seiner Tage ist eine einzige stille Erinne-
 „ rung, in der sein Blick wie in eine Ebene
 „ mehr sich verliert als gefällt.

„ Der andre schaut mit Unruhe zurück.
 „ Seine flammende Seele durchläuft alle Ak-
 „ korde des Unmuths und der Freude. Aber
 „ mitten aus diesem Gewirre steigt nun maje-
 „ stätisch das Bewußtsein seiner Thaten empor
 „ und verliert sich in den Wolken. Gros und
 „ still steht zwischen den Säulen der Schö-
 „ pfung sein Andenken im stillen Gefilde der
 „ Zeit, und Jahrhunderte zum Kranz sieht er
 „ die Apotheose seiner Unsterblichkeit, tritt
 „ mit Freuden ins Land des besseren Seins,
 „ wo das Gefühl einer in allen ihren Kräften
 „ entwickelten Seele ihn zu höherem Entzücken
 „ leitet als kein Besiz der Ruhe in diesem
 „ Leben versprechen kann.

Das Angesicht des Greises verklärte sich,
 indem er dieses sprach. Seine Stimme erhob
 sich feierlich und aus seinem Wesen strahlte

eine Majestät, die alle bezauberte. Glühend sah er gegen Westen, als erwartete er von daher die Erfüllung seines Gemäldes. Die Sonne gieng unter, den Abglanz ihrer Röthe im Antlitz stand er von dem Rand eines Felsens hinaus, lange stand er so schweigend und breitete seine Hände aus gegen den weit erleuchteten Himmel. Sein Haar flog in den Wind, sein Gewand flatterte sanft hin in die Luft — —

„ Kinder — Kinder — fuhr er fort, euch
 „ und uns allen winkt diese Gestalt. Ich sehe
 „ den Kranz ihres Sieges um eurer Stirne.
 „ Entsagt der Ruhe und seht Männer. Stürmt
 „ über Felsen, gehet dem Rasen des Windes
 „ entgegen. Um Mitternacht im heiligen Thale,
 „ wo am Tempel das Denkmal steht,
 „ dorthin treibe euch rastloser Drang. Am
 „ Bilde der Edeln flies eure Thräne, und
 „ wenn in euren Herzen es pocht, daß ihr
 „ ihnen nicht ähnlich seid, ha! dann segnet
 „ diese Unruhe und denkt, daß sie die Wei-
 „ he ist, die die Natur nur ihren Günstlingen
 „ giebt. Gros ist der Dichter, gros der Er-

„ finder , gros der Mann , der dem Verbre-
 „ chen und der Tiranei entgegen tritt. Gros
 „ endlich ieder , der in auſſerordentlichen Din-
 „ gen die Zuverſicht ſeiner Wirkſamkeit ſucht.
 „ Gros nicht ſo ſehr durch den Erfolg ihrer
 „ Thaten , als durch die Fähigkeiten , die ie-
 „ des Wollen höherer Art in der Seele vor-
 „ ausſetzt. Darum gebührt ihnen Dank , dar-
 „ um verdienen ſie Bewunderung ſelbſt im
 „ Unglück , Verehrung ſelbſt beim Miſrathen.
 „ Und wehe dem Jahrhundert , das romanti-
 „ ſchen Muth durch Wiſeleien erſtikt , und
 „ durch ſeinen kalten Spott den Hang der
 „ Größe ſchamroth macht. Wenn Weichlich-
 „ keit zur Philoſophin wird , die das Unver-
 „ mögen der Zeit durch Zweifel und Hohn
 „ zu bedecken ſucht. (Was ſoll der Iüngling
 „ thun , wenn er ſeine Lieblinge Thoren , ſei-
 „ ne Empfindungen Träume nennen hört ! —
 „ Er tritt zurück. Ungebrauchte Kraft wird
 „ Kraft zum Böſen , der Trieb , ſich hervor-
 „ zuthun , wird der Trieb des Laſters , und
 „ das Verderben der Zeit mehrt ſich durch
 „ die , die es heilen könnten. Heilig ſei euch

„ das Andenken iener Helden. Wenn alles
 „ ihrer lacht, wenn der Spott sie trift, so
 „ hüllet euch in das Bewußtsein eures besse-
 „ ren Glaubens und schweigt. Denn alles
 „ läßt sich überzeugen, nur ein Herz nicht,
 „ das seinen Vortheil und seine Ehre darinn
 „ findet, zu verwerfen, wessen es sich unfä-
 „ hig fühlt, das in fremden Tugenden den
 „ Vorwurf eigener Verbrechen fürchtet. Denkt,
 „ daß das Vergnügen euch mit den Thieren
 „ gemein ist, aber daß Unsterblichkeit den
 „ Menschen erhebt,

Heftig nahm er sie hier bei der Hand, riß
 sie hinab gegen die Hallen. Es war kein Schritt
 der Ruhe, es war der Lauf eines Begeisterten,
 mit dem er sie dahin nahm. Der See schlug
 laut und wild in hundert Gängen brauste der
 Wind. Es hallte wieder von allen Seiten,
 und unter ihrem Fustritt klang die Tiefe. Drei-
 mal schlug er an die metallnen Thore. Sie
 sprangen auf in ihren Angeln. Am Himmel
 leuchtete ein Bliz, und der Schrecken eines Ge-
 heimnisses stand vor ihnen.

„ Hinab mit mir ! rief er ! — „

Zwischen finstern Wäldern eilten sie , wo an schwarzen Gestein der fernen Flamme Schein sich brach . Näher am Lichte , wo in dumpfer Weite alles um sie her stille war , und nur des einsamen Feuers schwankende Helle zwischen ewiger Nacht sich verlor — hier hielt er sie —

„ Hier schwört ! schwört ! daß ihr halten wollt als Männer , was ihr hört , was ich euch sage — daß ihr den Weg alter Tugend wandeln wollt , daß das Andenken ferner Jahre , der Name einer Nation , die einst war , und nicht mehr ist , euch heilig sei , bis zum Tag eures Todes , daß ihr bewahren wollt , was sie thaten — Sein , was sie waren — daß ihr ihre Denkmale erhalten , ihre Namen beleben , ihr Dasein verewigen wollt — das schwört mir , so wahr als diese unterirdischen Gewölbe einst die Zeugen ihres Wandels waren. „

Wer kann einem Eide mit solchen Drange abgefordert widerstehen!

Mit zitternden Knieen schwuren sie.

Ihre Herzen wurden nun ruhiger. Seine Augen rollten sanfter, er umarmte sie alle — In seiner Zärtlichkeit fanden sie Muth und Erwartung. Die Flamme brannte heller, und dreimal tönt ein tiefer Ruf in fernem Nachhall wieder.

„Hinab! hinab! der Nachtgefährte ruft,
„dort, wo die Pforte winkt, die hoh ge-
„wölbt unter marmornen Säulen im däm-
„mernden Strale sich öffnet, — Ein Schau-
er ergrieff die Wanderer. In tiefer Demuth
nahen sie sich,

Und weit hinein in dunkeln Schimmer
verlor am Widerschein von tausend Pfeilern
sich ein Gang. Von seinem Ende stralt ein
fernes Licht. An seinen Bögen standen Bil-
der, und Wasser strömt in weite Beken und

fiel hinab zum Wiederhall, und immer tiefer ward der Grund.

Ein hohes Gewölbe von Säulen getragen, in dem sie sich tief hinunter im Kreis zehn Stufen zogen, nimmt sie auf.

In ihrer Mitte stand auf hohem Fußgestelle ein Bild. Zwei Helden — von einer Schlange umwunden, wie sie sterben, wie sie sinken im mächtigen Kampfe. Zu ihren Füßen liegt ein Genius, lächelnd zeigt er ienseits über den Stufen den Kranz auf der Spitze eines Obelisken, an dem ihr sterbendes Auge hängt. Im leichten Tanze schwebt ein lustig Chor um den Altar, der vor ihm steht, und leise wallt ins leichtre Grün des Busches der sich darzwischen theilt, das Spiel der Flamme, bricht weiter rückwärts sich auf einer Quelle, die breit und hell aus hoher Dämmerung zum Fuß des Obelisken niederstürzt.

„Zur Erde euere Knie Geweihte dieses Tempels, mit Schweigen ehret, und mit

„ Anbetung betrachtet den Ort , wo die Wahr-
 „ heit einst thronte ; wo im heiligen Kreise
 „ Weise einst dachten , was Weisre lehrten. —

„ Es war eine Zeit , da Männer unter
 „ diesen Säulen wandelten. Hört und em-
 „ pfangt das Wort des Altertums — Diese
 „ Gänge , Säulen und Bilder , alles das , was
 „ ihr sehet um euch , sind Uiberreste einer
 „ Nazion , an die der Gedanke selbst eurer
 „ Ahnen nicht hinauf reicht — Wer ruft mir
 „ die Zeit zurück , da sie war ? Wer giebt mir
 „ Worte zu sagen , was sie war ? Sie , die
 „ an Gröfse , wie an Alter sich über alle ver-
 „ liert. Wer ist ihr gleich in ihrer Glorie ?
 „ Wer kann an Wissen mit ihr bestehen ?
 „ Kein Volk noch machte sich ihr ähnlich an
 „ Weisheit , oder vergleichbar an Güte. Sie
 „ wars , die lange vor euch schuf , was nun
 „ im kleinsten Theile euer Stolz schon ist —
 „ Was ihr auch habt , eure Wissenschaften ,
 „ eure Künste , sind die traurigen Bruchstücke
 „ ihrer Kultur. Jahrhunderte durch hatte dies
 „ Volk Erfindung auf Erfindung gehäuft ; hatte

„ sich gestärkt an Erkenntniß, und umfasse
 „ den Kreis aller menschlichen Fähigkeit. —
 „ Wo sind sie nun — die einzigen Uiberre-
 „ ste ihres Daseins sind die verlornen Bruch-
 „ stücke, auf denen ihr eure Wissenschaften er-
 „ baut habt. Die Kühnheit eures Denkens ist
 „ ihre Gabe, die Wunder eurer Erkenntniß
 „ das Werk ihrer Hände. Merkt auf ihre
 „ Spuren, denn sie können euch viel sagen,
 „ und wer ihrer Acht hat, wird Herr des Ver-
 „ borgnen werden. — Betrachtet diese Mau-
 „ ern, seht die Pracht dieser Gebäude, die
 „ selbst in ihren Ruinen noch der Größe des
 „ ehrwürdigen Altertums Bewundrung erre-
 „ gen. — Fühlt, zu welcher Höhe, zu wel-
 „ chem Alter, zu welcher Vollkommenheit
 „ eine Gesellschaft steigen mußte, um die Ideen
 „ solcher Maiestät in ihren Werken hervor
 „ zu bringen. — Die Wahrheit ist über ihr
 „ Grab hingewandelt, ihre Denkmäler haben
 „ ihr Gedächtniß überlebt, und nur die Fa-
 „ bel wacht über den Geheimnissen ihres Da-
 „ seins. Die Götter der Nationen, die Rie-
 „ sen und Dämonen eurer Vorfahren, die Hel-

„ den der Sage , und die , die mit unsterbli-
 „ chem Arm Dinge thaten , die onmächtigere
 „ Nachkommen für Werke der übernatürlichen
 „ Kräfte halten — find sie — die einst waren,
 „ die nicht mehr find.

„ Wie eitel ist der Stolz eures Ruhmes.
 „ Wenn das Werk den Namen des Meisters
 „ überlebt , wenn Nationen mitten in der
 „ Fortdauer ihrer Denkmale , in der Unver-
 „ gänglichkeit ihrer Thaten , dem unerbittli-
 „ chen Schiksale der Vergessenheit nicht ent-
 „ gehen , was kann der Einzelne hoffen , des-
 „ sen Name nur auf dem Stamm eines Volks
 „ sich erhält. Wie armseelig , klein und schaal
 „ ist der Lohn aller Thaten , wenn den unbe-
 „ kannten Erfinder selbst der Dank derer ,
 „ die nach ihm die Bahn betreten , nicht mehr
 „ erreicht , und ewige Nacht des Vergessens
 „ zwischen ihn und seinen Nachkommen tritt!
 „ Wäre nicht Hofnung ienseits des Grabes ,
 „ wer ertrüge die Quaalen verlornen Mühe ,
 „ wer wagte bei der Gewisheit , einst ver-
 „ gessen zu werden , die Ruhe seines Daseins,

„ wer gäbe um eitlen Namen , um ein Grab,
 „ und das Gedächtniß weniger Jahre den Ge-
 „ nus seiner Jugend ? — Nur der Gedanke der
 „ ewigen Zukunft hebt unsre Seele über jede
 „ Bedenklichkeit , und die Zuversicht , daß
 „ unsre Thaten uns auch ienseits folgen , macht
 „ unsern Lauf muthvoll und bewahrt uns für
 „ den Zweifeln dieser Welt. —

„ Doch wir dürfen nicht länger verwei-
 „ len. Die Stunde ist vorüber , und bis der
 „ Tag des Aufschlusses einst euch leuchtet,
 „ bis ihr sehet in voller Klarheit , was ietzt
 „ nur Schimmer ist , habt ihr genug gesehen
 „ um zu forschen , genug , um den Wunsch
 „ zu fühlen , der euch stark mache gegen alle
 „ Mühseligkeit , der gering achte gegen den
 „ Gewinn jede Gefahr.

„ Es ist hier weder Ort noch Gelegen-
 „ heit zu Mehreren. Und alles , was ich euch
 „ von dieser Nation sagen darf , sagen
 „ kann , ist wenig. — „

„ O Vater sag uns , laß uns nicht wie
 „ ununterrichtete Unwürdige in dem Taumel des
 „ Verlangens uns verirren. „

„ Die Welt lag rings umher noch in tie-
 „ fer Unwissenheit , alle schlummerten , nur
 „ sie stand und wachte , bewahrte das Heilig-
 „ tum der ersten Kunde. Gros und hehr
 „ war ihre Religion. Auf hohen Bergen mit-
 „ ten in der grenzlosen Stille des Oceans ,
 „ war ihre Wohnung. Ein milder Schein und
 „ der Fruchtbarkeit schönster Seegen lag über
 „ dem Lande. Das Volk sprach und die Füh-
 „ rer vollzogen. Der allgemeine Wille war
 „ die Ordnung des Ganzen. Ernst war in ih-
 „ ren Gesezen : Feinheit in ihren Sitten. In
 „ der Feinheit ihrer Handlungen , in der Größe
 „ ihres Sinnes , in der Liebe des Vaterlandes
 „ bestanden sie. Die Natur hatte sie zur Schön-
 „ heit geleitet , dem Edelsten , das zur Bil-
 „ dung der Menschen die Gottheit erschuf.
 „ Sie nannten sie den Stral des Himmels , der
 „ zum Bürgen einer bessern Zukunft uns gege-
 „ ben ward , der durch ferne Hofnung loka,

„ aber zu erhaben ist, um anders als im Wie-
 „ derschein dem schwachen sterblichen Auge
 „ sich zu nahen. — In ihr fanden sie die
 „ Ordnung der Dinge, die Harmonie des Gan-
 „ zen, den Keim aller Güte, das sichtbare
 „ Nachbild der Gottheit, das unsre Herzen
 „ und Sinne zum ewigen Wandel der Liebe
 „ und Feinheit erhebt, das uns los reißt vom
 „ Staube, und niedrigen Begierden den
 „ Schwung eines höhern Wesens giebt. Sie
 „ lebt in Menschen wie im Steine, ist überall
 „ des Höchsten erhabener Schein. Vom un-
 „ tersten Staub bis zum Kreislauf der Sterne
 „ ist Schönheit der Zeuge der Vollkommen-
 „ heit — darum war sie der Gegenstand
 „ ihrer Künste. Sie glaubten, die Gottheit zu
 „ ehren, wenn sie ihr geheiligtes Modell in
 „ Allen zu wiederholen suchten; wenn sie
 „ mit Sorgfalt und Achtung jeden Gedanken,
 „ jedes Wollen der Seele nach ihren Gese-
 „ zen lenkten. Ihre Gärten, ihre Häuser, ihre
 „ Gefilde, alles athmete ihren Geist. Feste
 „ der Jugend und die Feier der Natur, Spiele,
 „ in denen die Nation das Gefühl ihrer eige-

„nen Größe darstellte und erbub, Sieger durch
 „Tugenden geehrt und Denkmale der Edlen
 „— Alles war bestimmt, ihren Werth zu
 „erhalten, ihre Wirkungen zu verbreiten,
 „ihre Bande fester zu knüpfen, und das Reich
 „der Wahrheit zu verewigen — Wollt ihr
 „mehr? —

Jeder bat —

„Umfonst —

„Was ich thun konnte, habe ich gethan.
 „Es liegt nun an euch. Euer Wille kann
 „alles. Den Weg, den ich euch lehren will,
 „wird er euch führen, das Verborgene soll
 „euch kund werden, und wenn nach langen
 „Jahren einst euer Geist noch an die Szenen
 „dieser Nacht zurückdenkt, wenn ich Staub
 „bin, und mein Gebein verloren, soll euer
 „Dank mich noch ins Grab begleiten und
 „stille Freude den Mann des ersten Wortes
 „segnen. Was ihr seid, war auch ich. Ein
 „Neuling dieser Erde, gewohnt die Palme

„ der Vollkommenheit bloß an der Stirne mei-
 „ ner Zeiten zu erblicken. Ich glaubte zu wif-
 „ fen , weil ich das Zeugniß ihrer Lehre
 „ hatte. Die Vergangenheit betrachtete ich wie
 „ einen finstern Abgrund , an dem nur wir
 „ heraufgestiegen wären. Die Zukunft schien
 „ mir das Triumphgefolge meines siegenden
 „ Jahrhunderts.

„ Wie lange schon bin ich von diesem
 „ süßen Traume zurück. — Was wir sind ,
 „ waren mehrere vor uns , die eben so wie
 „ wir in ihrer Reihe nach dem Wechsel der
 „ Dinge Bewahrer der Wissenschaften und
 „ nicht die ersten Erfinder waren. — Ich
 „ sah , wie die Künste in einem Kreislauf
 „ um unsre Erde von Nation zu Nation ge-
 „ drungen waren ; daß sie immer die eine
 „ verließen , um eine andere zu besuchen.
 „ Ich sah , daß es mehr Zufall als Verdienst,
 „ mehr Ereigniß als natürliche Vollkommen-
 „ heit war , was uns jetzt über andere erhob
 „ und zu Priestern des Heiligthums machte —

„ Sah

„ Sah, daß der Tempel allen offen, aber kei-
 „ nem eigen wäre.

„ Ich lernte andre Nationen achten, oh-
 „ ne die meinige geringer zu schätzen, und
 „ spürte der Weisheit nach bis da, wo ich
 „ ihre erste Dämmerung erblickt, die Dämme-
 „ rung eines Tages, der doch auch vielleicht
 „ seinen Abend vor sich hatte.

„ Ein Zufall gab mir all diese veränder-
 „ ten Ausichten — „

„ Und welcher fragte Altai — „

„ Eben der vielleicht, der euch hieher
 „ brachte — „

„ Eine Verirrung ?

„ Ja ! beinahe sollte man sagen, daß Ir-
 „ rung der Weg zur Wahrheit sei. — We-
 „ nigstens ists immer eine demütigende Erfah-
 „ rung für den menschlichen Geist, daß seine

G

größten Erfindungen mehr ein Werk des Zufalls als seiner Absicht sind, daß er öfter den Namen eines Beobachters als eines Entdeckers verdient.

Ich war in meinem dreißigsten Jahr. Der Zwang einer traurigen Erziehung hatte in meine Seele einen Keim des Widerwillens gelegt, der uns frühe der Welt als einem Aufenthalt der Quaal entwöhnt. Ich sah über meine Lebenszeit hin, wie über ein ödes Land, erblickte nichts als den Gegensatz unbefriedigter Wünsche, und verlorne Träume meiner Einbildungskraft. Der Hang zu selbst erschaffenen Welten, der in der Einsamkeit einer gekränkten Jugend so gerne erwacht, erfüllte mein Herz mit allem verfinsterndem Grame unerreichter Hoffnung. Meine Erwartungen nahmen die Farbe meiner Erfahrungen an. Ich zweifelte an Glück und Freude und gieng auf tausend Sophismen einem schwarzen Unmuth entgegen, der diese Welt zum Aufenthalt endlosen Jammers hinab wizelt. Ich verschloß mich für alles. Ward menschenscheu

durch das Bewußtsein, ihnen zu misfallen, und haßte sie desto mehr, um dieses Misfallens willen. Nicht die sanfte Hand der Philosophie, sondern jene traurigen Folgerungen, aus denen eine leidende Seele ihre Visionen rechtfertiget, führten mich. Ich sah das Uebel, weil ichs sehen wollte, weil ich die Freude annahm, nicht um sie zu genießen, sondern um in ihrem Innern zu wühlen.

Es ist Zeit, dachte ich, an einem schwellen Morgen bei mir, dieser langen Qual ein Ende zu machen. Soll der unnütze Gast am Tische sitzen, um einem frohen Gespielen den Platz zu nehmen? — Soll ich der Spott anderer und das muthlose Werkzeug unwillkührlicher Entehrung sein? — Ich machte mich auf — Einsamkeit sollte mich zu dem Schritte vorbereiten. Ich wollte nicht unbedacht handeln, sondern sterben mit der vollen Überzeugung einer rechtmäßigen That. Was sie auch sagen mögen, dachte ich — sie fühlen nicht, wie ich empfinde; sie können mir nicht helfen, sie haben also auch kein Recht, mich

zu beurtheilen. Jenfeits des Stromes lag ein Gebirge. In seinen Wäldern, auf seinen Höhen glaubte ich Ruhe oder Entscheidung zu finden. Am stillen Mittag trat ich ein. Finster und schaudervoll wurd' es, iemehr ich hineindrang. Der Gedanke meines Entschlusses und dieses so Grab ähnliche Schweigen . . lösten sich in einen leisen Schauer auf. „Wie ist dir, fragt ich mich?“, — zum erstenmal fieng ich an, ruhiger zu denken. Ich vergaß mich — die Empfindung des Ortes zog mich von aller bestimmten Klarheit meines Vorsatzes ab. — Dumpf und in mir selbst verkehrt, wandelte ich fort, kam immer tiefer, irrte bald auf Pfad und Gängen ohne Denken, ohne Wollen — Als tief aus dem Innern eine Stimme zu mir herüber klang, ein ernster Gesang, der im Wiederhall des Felsens, im Rauschen der Bäume zu einer Art Zauber erhöht, meine Seele in jene unwiderstehliche Sehnsucht, die alles bei einem neuen Gegenstand aufopfert, dahinriß. Ich sang nach, ich folgte dem Tone. Ich horchte — Er verstummte — begann aufs neue. Wechselnd bald hie bald da irrte

ich ohne Gewisheit, ohne Ort, ohne Hoffnung. Plötzlich, da ich einen Hügel gewann, sah ich unter 4 Palmen eine Hütte, hinter ihr hinab eine Wiese. Vor seiner Thüre saß ein Greis, und neben ihm ein junger Mann. Er bewillkommete mich mit einer Art, die in einem Augenblick in meinem Herzen ungewöhnliche Empfindungen weckte. Mir wars, als wenn ich auf einmal einem hellen Lichte näher träte. Die stille Heiterkeit eines Mannes, dessen Abgeschlossenheit, dessen menschenleerer Aufenthalt für mich nur die letzte Zuflucht eines aufs äußerste gekränkten, unterliegenden Geistes schien, das Wunderbare des Orts, alles betraf mich so sichtlich, daß er lächelnd sich zu seinem Gefährten wandt.

„Dieser Fremdling, sprach er, glaubte uns wohl nicht hier zu finden.“

Das Gespräch belebte sich. Mein Herz ward immer offner. Ich konnte ihm nichts verbergen. Er las im Gesichte, was ich im Innern trug. Drei Wochen hörte ich seinen

Unterricht — Ich glaubte endlich gefunden zu haben, was ich suchte, denn glaubt mir unter allen Sophismen, unter all dem kalten Trotz gegen Glück und Freude liegt der größere Wunsch nach beiden und ein geheimer Gröll, sie nicht zu besitzen, verborgen. Ich drang ihn, mich bei sich zu behalten. „Nein sagte er, Einsamkeit ist ein zu hohes Gut, als das sie das Eigenthum einer muthlosen Seele werden könnte. Sich vergeffen heist nicht ruhig werden, und verwildern ist noch kein Schritt näher zum wahren Glück. Geh auf zwei Jahre zurück. Hoffe, das du einst glücklich sein wirst, und du wirsts sein. Denk an diese Wälder, denke, das grose Dinge dir bevorstehen, das eine heitere Zukunft dich erwartet, und du wirst wie ein Adler frei und muthig dich emporheben und Licht sehen, wo dir vor dem alles dunkel war. Eine Sonne ist genug, die Erde zu erleuchten, und eine Hofnung ist genug, die Seele zu ermuntern. Nun geh.“

Ichkehrte zurück. Das Andenken eines Mannes, den ich liebte, machte mir nun manche Dinge wichtig, öffnete meine Empfindungen für tausend Gegenstände, die ich in meiner Verslossenheit nicht bemerkt hatte, oder nicht bemerken wollte. Der Glaube an das Wort eines Mannes, der sich Eindruck auf mich verschafft hatte, bereitete den Weg vor mir her. Meine Seele erweiterte sich unter dem günstigen Einfluss von Hoffnung und Erwartung. Meine Fantasie war beschäftigt, mein Herz hatte etwas, an dem es hängen konnte, ich sprach von Dingen, die einst kommen sollten. Man hielt mich für einen Träumer. Aber die Zuversicht, dass ihr Spott ungerecht sei, die Zuversicht, meine Wünsche erfüllt zu sehen, machte mich lächeln bei ihren Worten.

Ich fand Elende wie ich. Ich suchte sie durch die Darstellung meiner Leiden zu überzeugen, dass die ibrigen gering wären. Aber sie kehrten meine Waffen gegen mich und zum erstenmal fühlte ich durch die Bemühung,

fremde Phantome zu entkräften, wie schwach meine eignen wären. Ich schämte mich nun meiner eignen Klagen und fand klein, was mir einst wichtig geschienen hatte, so daß es bald mit mir dahin kam, in uns weiter nichts als einen Haufen milzfüchtiger Narren zu erblicken, die wechselseitig sich alle lächerlich finden, und nur für den Ruhm ihrer eigenen Leiden streiten. Ich wurde argwöhnisch gegen meine Klagen, mistrauisch gegen meine Vernunft und sah, daß eben die Neigungen, in deren Verachtung sie mit so vielen Stolze sich brüstete, der Grund ihrer Unzufriedenheit wäre, sah, daß, wenn Freude eine Täuschung ist, auch Leiden um nichts mehr sind. Ich verachtete beide und wollte beiden entsagen. Aber es war genug, kein Feind der Freude mehr zu sein, um durch den natürlichen Hang unseres Wesens unmerklich ihr näher gezogen zu werden. Kurz ich hatte Hoffnungen. Und Hoffnung ist immer der erste Morgenschein, wenn das Herz sich wieder zu eröffnen beginnt. Bald konnt' ich mit Lächeln auf die Gegenstände des gewöhnlichen Kum-

mers hinabsehen, ruhig sein, wo ich sonst gebräuset hatte und meiner klagevollen Zeiten mit einer Art von Mitleid mich erinnern.

Die Jahre waren um. Ich tratt mit einer besseren Meinung von den Dingen überhaupt und noch größern Erwartungen der Zukunft in meine Einöde zurück. —

„So mußte ich dich haben, rief mein
 „Freund mir entgegen — der Gram ist kein
 „guter Schüler der Weisheit. Er verachtet
 „alles zum voraus. Und beinahe kann die
 „Weisheit nichts, als ihm widersprechen. —
 Um mit Nachdruck an sei nem eigenen Herzen
 zu bessern, muß man den Menschen achten.
 Man muß den Werth der Dinge schätzen, um
 sie des Nachdenkens würdig zu finden. Man
 muß an ihre Vorzüge glauben, um mit der
 Ergründung derselbigen sich zu beschäftigen.
 Und kein Philosoph entstand, der nicht in dem
 allgemeinen Gefühl des Werthes der Dinge
 den Trieb ihnen nachzuforschen empfing. Ein
 hohes rasches Gefühl für die Schönheit der

Natur, für die Größe ihrer Verbindungen, für die Wohlthätigkeit ihres Zwecks wird bei allen seinen Irrthümern uns der wahren Erkenntnis näher bringen, wird uns zuweilen eine Ordnung entdecken lassen, wo die gewöhnliche Weisheit in ihren Schlüssen sich verwirrt. Darum ehre den Dichter. Er faßt in einem Blick Jahrtausende und sieht über Welten wie über Atomen. Was die Methode umsonst sucht, das entdeckt er, was die Klugheit nicht enthüllt, das vermag er. Er lernt dich fühlen, was andre thaten, und macht Wissen zum Genus deines Lebens. — — Was er in einem glüklichen Augenblick sah, haben Jahrhunderte vergeblich gesucht, und sein Genius hebt kommende Geschlechter zu einem Flug empor, vor dem ihre Väter wie vor der Unmöglichkeit selbst schauderten. „Aber noch sind wir hier! sprach er, indem er sich nach einigem Stillschweigen umsah. Kommt, dieser Ort ist nicht gemacht für einen gewöhnlichen Aufenthalt. Nur in der höchsten Begeisterung sind wir seiner würdig. — Kommt — „

Er führte sie gegen den Ausgang. —

„ Noch einmal blickt um euch. Trinkt von dieser heiligen Quelle. Tief in eure Seelen drück sich dieser Ort. Er sei euer Gefährte. Am Irweg des Lebens steh er euch bei, daß in seiner Erinnerung ihr nur das, was gut, was edel, was from ist, wählt. Nehmt diesen Zweig, und wenn ihr kommt zu den Thoren, da ich euch hinweise, wenn der Seher fragt und Schrecken um euch wachen, so sagt, daß ihr am Baum der Quelle ihn gebrochen, daß ihr getrunken habt von ihrer Fluth — daß euch Licht wurde im Dunkel, gebt ihm den Zweig — und ihr werdet eingehen zur Gewisheit dessen, was ich euch ietzt nur in dunkeln Hinweisungen eröffnen darf. „

Zwei hohe klingende Thore schlossen mit Krachen sich hinter ihnen. Ein leichter Wind wehte durch ihre Haare und durch eine Reihe von Gängen immer heller und heller geführt traten sie nun plötzlich unter Lauben ins Freie, sie sahen von Ferne die Dämmerung der Mor-

genfonne , einzelne Sterne verloren halb fichtbarlich am lichtern Himmel ihren Schein.

Luzifer stand über dem Rand eines Hügels heller als die übrigen , strahlend in ruhiger Maieftät. Neben ihnen plätscherte ein Brunn. Ein leichter Wind rührte die Blätter, hie und da erwachte der einzelne Schlag eines Vogels, der in der allgemeinen Stille sich verlor. In ihrer Seele wars wie das Bild eines Traumes. Zu reden vermochte keiner. Mit bangen Herzen standen sie , fahen hinab über den wallenden See. Verloren in ihren Gedanken, Vaterland und Zukunft, Erinnerung des einen und Furcht des andern — was sie hoften, was sie fahen — alles in trübem Gemisch erschien und beraufchte ihre Einbildungskraft.

Das weite All , ihr Leben , ihre Ausfichten , die Gefchichte diefer Nacht , alles stand vor ihnen fo unerklärbar , wie das Räthfel am Wege nach Tierbasad. „ Warum geht der Mensch aus dem Dunkel

„ hervor, tief traurig Dya — Warum mu-
 „ sten wir geboren werden — um uns selbst
 „ unerklärbar das Spiel verborgener Begier-
 „ den zu sein — Wissen wollen und doch
 „ nicht wissen können. Mit dem ewigen Trie-
 „ be nach Wahrheit die Thoren unseres eige-
 „ nen Wahnes zu sein? — Sage Vater,
 „ warum sind wir hier, hier in diesem ewi-
 „ gen Kreise verborgener Dinge, die uns lo-
 „ ken, ohne uns zu befriedigen, und mitten
 „ im Aufschlus nur durch die Lehre neuer
 „ Geheimnissen täuschen. — Ich kann mir
 „ Zweck um Zweck von diesem Dasein denken
 „ und fortschreiten bis ins Unendliche, doch
 „ bleibt am Ende eines noch übrig, das ich
 „ mir nicht zu beantworten weis. Von allen
 „ kann ich fühlen, daß es gros und weise ist,
 „ und mir doch die Frage nicht erklären,
 „ *Warum es ist?*

„ Und was willst du mit dieser Frage sa-
 „ gen, sprach der Greis.

D. „ Dafs, wenn ich nun alles gesehen
 „ habe, ich mir kaum sagen kann, ob es
 „ nicht besser gewesen wäre, nichts gesehen
 „ zu haben. Warum sind wir hier?

E. „ O Dya Dya, du bist ein unglücklicher
 „ Mann, hüte dich weiter zu gehen! dem
 „ Herzen, wo einmal diese Frage Platz gefun-
 „ den, wehe dem! In ihr verzehrt sich alle
 „ Freude und Wachstum des Geistes. Deine
 „ Seele wird wie ein äzendes Wasser iede
 „ Wissenschaft, jedes Heiligtum, jedes Bei-
 „ spiel ergreifen, nichts wird vor ihr beste-
 „ hen, tod und ohne Leben, wird alles vor
 „ ihr dahin sinken, und die weite Schöpfung
 „ eine ausgeleerte Quelle für sie sein. Nimm
 „ sie zurück, diese Frage, sie ist ein Dämon,
 „ der im Wahn eines kurzen Genußes dich
 „ überschleicht, mitten in deiner Ruhe dich
 „ aufschreckt, dir wird nichts gros, nichts
 „ edel, nichts freudig mehr sein, du wirst
 „ grübeln, wo du handeln solltest und kein
 „ Ziel finden, an dem du sagen könntest, es
 „ ist genug. Ewig dich verlieren und mit mis-

„ müthigen Zweifeln dich quälen bis zum Gra-
 „ be. Glaubst du, daß jene Männer, die am
 „ hohen Firmament in Bewunderung und stil-
 „ ler Ergebung den ersten Gedanken geistiger
 „ Beschäftigung fanden, daß sie mit dieser
 „ Frage dahin gekommen sein würden?

„ Sieh über alle Wissenschaften hinweg,
 nicht die Absicht zu wissen warum alles sei,
 sondern *wie es sei*, hat den Menschen zur Un-
 tersuchung gebracht. Er fühlte die Schönheit
 iener Sache und sie wurde ihm wichtig. Er
 kehrte zur öftern Betrachtung zurück und wur-
 de Beobachter. Das Vergnügen einer Entde-
 ckung fesselte ihn immer stärker an seinen Ge-
 genstand. Seine Beobachtungen wurden an-
 haltender, wurden aufgeklärter, er sah mehr,
 er fühlte mehr, er erhub sich in seinen Kennt-
 nissen, sein Wissen verbreitete sich, er schritt
 von Verbindung zu Verbindung, und stärkte
 sich in seinem eigenen Wachstum. „

„ Der simple Hang des Genusses, der Trieb,
 jedes Ding in seinem vollen Umfang zu durch-

schauen führte ihn endlich in die Tiefen der Natur. In ihrer verborgenen Größe lernte er den Werth seines Daseins erst achten. Er sah was sein Geist und sein Herz zu genießten vermögten. Den Blick nach höheren Hoffnungen gewandt, sah er nun tief unter sich die Wünsche seiner ersten Tage, lernte zwischen Freude und Freude, zwischen Genus und Genus den großen Unterschied des wahren und falschen Werthes suchen, und schwebte auf Idealen der Wonne entgegen, die er nun immer mehr in der Veredlung seiner Fantasie, in der Verfeinerung seines eignen Herzens zu finden wußte. Er war nun reich geworden und im Besiz seiner vollen Einsicht. Er hätte ruhen sollen. Aber statt dessen ergrif ihn der Schwindel unbefriedigter Begierden. Er verlies den Weg, den das Gefühl ihn geleitet hat. Er wollte mehr als sehen, mehr als am bloßen Schauspiel der Wirkungen sich begnügen. Er wurde unzufrieden bei seinen Schätzen, wollte den Grund finden, dringen bis ins Innerste. Ein Sohn der Gottheit, nicht des Staubes Verwandter, zu scheinen, wollte er
ab-

ablegen, was an seine irdische Abkunft ihn zurückzog. Er zürnte, wenn seine natürliche Schwäche ihn überraschte, wurde ungerecht gegen sich und das All, und quälte sich durch die Ungewisheiten, in die er selbst sich gestürzt hatte. Dann klagte er die Natur an, da er sich hätte anklagen sollen, vergaß, daß er hier nur zu sehen nur zu empfinden, zu sammeln an der Quelle sinnlicher Eindrücke für die Zukunft, bestimmt wäre, überschritt die Grenzen, die sie ihm vorzeichnete, und verlor sich ewig sinkend in einen Abgrund, dem er sich selbst genähert hatte. Dann stürzte der Sohn des Zweifels und der Unzufriedenheit in die Tiefe, aus der keine Hoffnung, kein Trost, keine Hülfe ihn mehr rettete. — „

D. Laß uns abbrechen, sagte Dya. Ich erkenne mich in deinem Gemälde. Auch sind es Gedanken, bei denen ich nicht stehen bleiben darf, die ich mir selbst verbergen möchte, um mein Leben nicht in fruchtlosen Trübsinn abzunützen. — Ich erkenne, daß es große Männer waren, daß es die einzige Weisheit

ist, die Dinge hinnehmen und betrachten, so weit Empfindung und Genus verstaten. Aber wer kann zurück, wenn einmal diese unglückliche Frage über ihn herrscht. Wenn der Anblick der Schönheit vor dem Gedanken: warum ist's schön? die Freude des Lebens vor der Frage: warum sind wir hier? bleich wird, und wie eine entblätterte Rose sinkt, wenn das Gefühl in gräslicher Leere uns angrinset, der Verstand sich verliert, und unsre Empfindungen in ängstlichen Zweifeln verschwinden. Glaubet ihr, daß es dann so leicht sei, dem unseligen Hange seines Geistes entrinnen?

G. Leicht nicht, aber möglich. —

Ihr Kleinmüthigen! vergeßet, daß die Freude, die man sucht, entflieht, und entgegen kommt nur dem, der sie nicht fordert: sie zeigt dem Menschen sich, aber wird sein Eigentum nie, und hafst alle Gewalt des Besitzes. — Ich sage dir, all euer gerühmter Trieb ins Innere zu dringen, ist nichts als das Werk einer Seele, die, unfähig zu genießen, was sie

hat, sich durch den Schein der Weisheit gegen ihr eigenes Unvermögen betäuben will. — Begierde, die nicht befriediget wird, wird Haß. Und Haß sucht zu schänden, was sich ihm entzieht, zu vernichten was er besitzt, baut seinen Stolz auf Trümmer, und trotzt auf Ruinen. — So ist der Mensch, der über die Vorsehung lästert, und seine eigene Armut zum Vorwurf des Daseins macht. Es ist nicht der Mangel anerschaffenen Vermögens, worüber ihr klagen solltet, sondern über ein Vermögen, das durch eure eigenen Fehler zerrüttet worden ist. Es ist nur eine Regel, die dich heilen könnte. Entfage aller Forderung. Ueberlas dich dem, was um dich vorgeht, unterdrücke die traurige Frage in deinem Herzen durch Anstrengung. Los muß du dich reißen von ihr, schnell dich auf Gegenstände wenden, und eilen von Eindruck zu Eindruck bis ihre Stimme schwächer wird. Sie wird verstummen, wenn deine Sinne sich öffnen, und deine Seele Gnügen findet an ihren Darstellungen. Dann wirst du die Dinge wieder lieben, nach ihrer Wirkung auf dich. Ruhe

wirft du finden * in ihrem Genus, und Reichtum in der ganzen Natur. In deiner Seele wirds leise werden, wie nach einem schweren Gewitter, wenn auch in der Ferne hie und da eine Wolke noch schwebt, wenn dann und wann ein schwacher Hall des Donners wiederkehrt, so liegt doch feelige Stille über dem Lande, und der Strahl der Sonne kommt zurück. Vor allen Dingen aber suche dir etwas, an dem du mit voller Seele hängst. Wähle dir einen Ort, baue dir einen Rosenhügel, eine Laube, pflege Blumen, irgend etwas, an dessen täglichen Wachstum du mit inniger Theilnehmung ruhen könntest, erinnere dich deiner Jugend, ruf ihre Bilder, das Andenken der Menschen zurück, bei denen du einst Liebe empfandest — Eins von diesen wird dich mehr auf den Wegen der reinen Güte, der unverdorbenen Freude erhalten, als tausend kalte Lehren. Selbst ein Traum, in dem deine Seele den Mittelpunkt all ihrer Beschäftigung findet, der sie erwärmt, treibt und bewahrt vor jedem Stillstand, ist mehr werth als alle Zweifel einer grämlichen Weisheit. Uib-

rigens sei ein Mann, und härme dich nicht. Wenn du gleich nicht alles findest, wie du hoffest, so wirst du doch vieles finden, wie es deine Einbildungskraft nie erwartete.

D. Sprichst du so in deiner Einöde, sagte Dya, wo ein ewiges Fantom deiner schwelgenden Einbildung dich umgiebt? — O trätest du in die Welt, und sähest da, wie des Uibels so viel ist —

G. Glaubst du wirklich, dass mehr Uibels sei.

D. Soll ich meiner Erfahrung widersprechen?

G. Ist das auch Erfahrung, wenn ein verwirter Sinn der Dinge trauriges Bild in sich erblickt. Sieh, ich könnte dich widerlegen. Aber Widerlegung erbittert nur durch das Geständnis eines Irrtums. Die Zeit soll dich belehren. Und dann vergleiche deine Erfahrungen, dann gehe zurück auf die Ursachen dei-

nes vorigen Kammers, und rühme dich noch deiner Einsicht, wenn du kannst. O ich sage dir, wahre Erfahrung heist nichts anders, als finden, daß nicht alles so ist, wie man's glaubte. Sie kann nie entstehen ohne Vergleichung eines vorhergegangenen Irrtums mit der nachkommenden Wahrheit. Du bist nun durch Irrtum gewandelt. (Er hielt plötzlich inne.) Zur Wahrheit sollst du kommen. Und bis dahin — — Es ist Zeit, daß wir uns trennen, fuhr er nach einigem Schweigen fort. Ihr, wo diese Bestimmung euch hinruft. Ich nach der Sazung meiner Geschäfte. Euer Weg ist bereitet, er ist weit und gefährlich. Wollt ihr gehen? —

Alle. Ja! — wir wollen! wir wollen! —

G. Prüft euren Muth.

Alle. Die Liebe der Erkenntnis macht uns stark.

G. Glaubt ihr nicht. Neugierde scheint oft Forschungstrieb, und Stolz und Langeweile ver-

stehen nur zu oft sich hinter den Schein einer erbabenen Begierde. Der edle Läufer ist häufig nur ein unmuthiger Hitzkopf.

Alle. Zeige uns den Weg.

G. Dort, wo ihr zween hohe Berge weit über die niedern Höhen des Horizonts steigen sehet, dorthin müßt ihr. Euer Weg geht zwischen Wäldern hinab, über tiefe Abgründe, über Höhen und Wildnis, wo des Löwen nächtliches Gebrüll euch schrecken wird. Wollt ihr gehen?

Alle. Wir wollen.

G. Wo der Strom unten im Thale euch empfängt, müßt ihr wandeln. Wo sein Gestade immer wilder wird, wo das Thal sich engt, und er über Felsen stürzt, müßt ihr ihm folgen. Er dringt zwischen Klippen sich ein, wird zum See an ihrem Fuß. Verbranntes Gestein, das in trauriger Höhe zum Himmel aufsteigt, wird sein Ufer. Schrecklich herrscht

Stille da. Nur zuweilen löst ein Stein sich,
und stürzt in schrecklichem Wiederhall hinab —
Wollt ihr gehen? —

Alle. Sag uns den Weg.

D. Mag da kommen, was immer will,
Abgrund und Einöde, Felsen und braufende
Ströme, ich will ihn gehen, und mein Leben
sei hier zum Pfand mit diesem Stab, den ich
breche, und hier zum Andenken meines Schwurs
bei dieser Säule niederlege, sprach Dya, ich
will gehen, o so wahr mir der Himmel hel-
fe! Wer kann Wahrheit zu theuer erkaufen!

Der Greis umarmte ihn mit Wohlgefallen
und sprach weiter.

Tief im Dunkel der Felsen, wo keine
Sonne scheint, wo zwischen Leichnamen und
weisen Gebein ewige Stille um seine Hütte
trauert, wohnt ein Einsiedler — Wenn er
erwacht, wenn er euch fragt, sagt ihm, daß

ich euch weihte. Gebt ihm den Zweig der Quelle. Er wird euch führen.

Hoch über steile Wände müßt ihr hinweg. Wo ihr schwindelnd an ihren Abgründen hängt, und der Boden unter euren Blicken weicht, wird er euch prüfen. Wenn ihr zittert, wenn euer Auge zuckt, so ist keine Macht des Himmels, die euch mehr hält — der Adler schwingt seinen Fittig, der euch verzehrt. Wohl euch, wenn ihr aushaltet. Uiber Felsen hinweg durch ein langes enges Thal bringt er dann euch zum Eingang einer Höle. Hoch über euch seht ihr zum letztenmal ein schwaches Licht des Himmels, schwarze Büsche kaum sichtbar wallen zwischen Hell und Dunkel in die Luft hinaus, und an den Wolken schwebt mit glänzendem Gefieder der Aar. Tiefe Gänge nehmen euch auf. Wenn in langen Wogen vor euch die Flamme zieht, die Erde schwankt, und fürchterlich in weiten Grotten des Wiederhalls Geheule tönt, der Ströme vielfaches Brausen in öder Finsternis zum Abgrund stürzt — so vergeßt nie, daß der Schrecken nur

das Maas eurer Schwäche ist. Wandelt ruhig. Harrt des Ausgangs — Er wird kommen.

Reizend wird ein seeliges Gefild erscheinen, wo in ewigem Frühling Segen wohnt. Wo milder Schein auf Wiesen und Wald, wo von tausend Blumen der Duft, von tausend Quellen euch Kühlung weht, wo über sanften Bergen nur hie und da ein heller Fels den Hain bekrönt, und hoch im Abendschimmer mit sanftem Roth sich zeigt. Dort wird euer Führer vielleicht schon sich trennen von euch. Ihr aber wandelt das Thal hinauf. Nicht rechts, nicht links, gerade hin, wo vor euch am Horizont der glänzende Rücken eines Berges erscheint, nächtlich die Flamme am Himmel sich zeigt. Geht ruhig, und freut euch der Zukunft, die dreimal schöner nach überstandener Gefahr den edlen Ringer mit reicher Liebe für Leiden belohnet. — O meine Freunde, wenn ihr nun einmal gefühlt habt, was es heißt, mit dem Stolz vergangener Thaten der Hoffnung sich nähern, die lächelnd den Kranz des Siegers trägt; wenn ihr nun einmal gefühlt

habt, um wie viel edler der genießt, der gros an Einsicht, gros an Kraft, nicht in dem kleinen Kreise seines Lebens sich beschränkt, der weit und fern am hohen Ziele den Pfad zum Werk des Daseins sucht. — So wird dies einzige Gefühl, das mitten in euren Wandel euch beseeligen soll, ietzt euch schon mehr dünken, als alles, was Ruhe und Trägheit euch geben könnten. Und doch erwartet euch so unendlich mehr, doch — Ich muß endigen. — Ein breiter rauschender Strom nimmt euch auf, und führt mit raschen Flug an blühende Auen euch vorüber — an seinem Ufer wankt im hohen Grase von manchen sanft gebogenen Baum der Schatten und überhangendes Gebüsch zeigt sich in reiner Flut. Wenn wechselnd der Wind auf seiner Fläche sich regt, still am Abend die Sonne scheint, wird fernher sanft klagend die Stimme des Gesangs euch tönen, traurig wie um Gräber der Geliebten. Aus den Tiefen des waldigen Abhangs rauscht ein Bach, am Saum des Hains liegt ein Haus. Ein würdiger Greis mit Söhnen und Töchtern empfängt euch. Seelig wohnt

in seiner Stille der Mann, des langen Lebens treuer Gefährte. Der Reiz ungetrübter Ruhe wird euch bezaubern. Ihr werdet zu bleiben wünschen. — Bleibt nicht! — das Entzücken eines Tages gehet vorüber. Der Gedanke dessen, was ihr hättet erreichen wollen, erreichen sollen, wird euch ewig quälen. — Er wird euch ans Gestade des Meeres geleiten. Was ihr sehet, was ihr findet, sei die Belohnung eures Weges. Lebt wohl.

Er faßt sie schnell bei der Hand. Abwärts stiegen sie, Schritt um Schritt, mit tiefem Seufzer, immer stummer, immer schwerer sinkt des nahen Abschieds Ahndung und das ungewisse Bangen, das jeden ernstesten Unternehmungen vorhergeht, auf ihre Seelen. Zurück sehend mit trübem Blick zum heiligen Tempel eilen sie den Weg hinab, das Wasser stürzt unter Felsen hinab, tief hinab, wo Wälder, alt wie die Schöpfung, von Höhe zu Höhe sich zogen, wo es trüber ward und kühler. Zwischen dichten Stämmen in verwachsenen Gebüsch und hängenden Aesten, wo kaum

das Zischen einer Schlange im dürren Laub, der Windstoß in Wipfeln die Stille noch trauriger macht, öffnet sich plötzlich der Forst zu einer Wiese, zwischen einzelnen Bergen hinab gegen ein tiefes Thal. Uiber den Wald sah feierlich ein Hügel, des Tempels Ruin auf seiner Spitze, vor. Blaue Ferne drüber hinaus verlor sich am Himmel. Drei Quellen sprangen und flossen zu einem Bach. Drei Bäume standen und wehten über bemostes Gestein. Rosen blikten umher, und wilde Ranken liefen um Stamme und Gestein.

Zur Erde warf sich mit heftiger Bewegung Ihr Führer — Schwieg lang, und sah mit thränendem Blike oft auf. Versuchte zu reden, und konnte nicht.

„O hier, sagte er endlich mit erstikter Stimme, hier ruht mein Lehrer. Was ich habe, was ich bin, ist von ihm. Ich hätte ein Held sein mögen, um seinen Namen zur Verehrung der Nationen zu machen — Ich wurd's nicht. Nur wenigen, die ihr Schicksal beglückt, kann

ich ihn kennen lernen. Sein Name bleibt nur im Gedächtniß einiger. — Vielleicht iſts auch mehr, das ſtille Heiligthum in edlen Herzen, als der Abgott einer Menge zu ſein. — Gelobt mir an ſeinem Grabe noch einmal, die Tugend zu ehren, zu lieben in ſeinem Andenken ihre Wege, und haltet, was ihr verſpricht, ſo iſt ſein Gedächtniß geehrt, und der Wunſch meines Herzens erfüllt. —

Thränend ſchloſſen alle Hand in Hand rings um das Grab und ſprachen ja! Sie ſtanden ſtill und fühlten tief. In ihrer Seele war das Drängen eines groſen Augenblicks.

Er brach für jeden eine Blume ab, ſprach: „ſie ſind zwar nur ein vergängliches Andenken, aber wer einmal bei ihrem Anblick eine Szene tief zu Herzen genommen hat, dem wird ſie bei ieder neublühenden Roſe erwachen, in ſtiller Trauer wird ſie ihm das Andenken vergangener Zeiten ſein. Er wird zurück denken an den Mann, den er einſt liebte, ſo wie ich an ihn, der einſt mit mir hier ſtand. O

es war ein Mann ! könnte ich euch die Güte seines Herzens , die himmlische Offenherzigkeit seines Geistes erzählen , könnt ich ihn so voll und ganz in all seiner Liebenswürdigkeit vor euch herzaubern — ihr würdet fragen , wie ich noch leben kann , da er mich verlassen hat. Aber glaubt nicht dieser betrügli-chen Heiterkeit meines Angesichts. Hier wohnt der Gram , o mein Herz ! — Seit er dahin ist , war diese Welt in all ihrer Herrlichkeit nur ein schauerndes Denkmal , eine Erinnerung ewigen Verlustes für mich. Unter strahlenden Sternen , wenn die Milchstraße um Mitternacht erscheint , denk ich ihn , seh ich ihn , wie wir einst wandelten , zu betrachten die Größe , die in all dieser Kette unendlicher Dinge herrscht. Wenn der Vogel einsam schlägt , das Gras sich beugt , der Wind über Baum und Blume säuselt , hör ich ihn , — überrascht mich eine Thräne , in der sein Dasein sich erneut. O meine Söhne , es ist edel , im Andenken eines Geliebten sich härmern. Zu mehr Genuß wird im stillen Kummer oft das Leben , wird höher an Werth , malt in ic-

dem Bilde sich schöner, wirkt durch jeden Gegenstand inniger, als wenn mitten in rauschender Gleichgültigkeit und Freude ein immer gleiches Dasein in seinen Empfindungen sich schwächt. — Die Menschen verstehen ihre Glückseligkeit zu wenig. Sie wollen eitel Licht, und doch macht Schatten erst die Bedeutung des Lichtes sichtbar. Die Kunst, das Vergangene mit dem Gegenwärtigen zu verbinden, ist die wahre Lehre des Vergnügens. Und dreimal schöner ist die Rose, die um Gräber blüht, oder der Mann, der mit dem Andenken vergangener Glückseligkeit die Blüthe des Augenblicks dahin nimmt. Wohl ihm, wenn er auf traurigen Erinnerungen zur erhabenen Betrachtung der Natur ausgeht. Bemüht euch, meine Freunde, zu wandeln im Gedächtniß dessen, was einst war. Denkt an euren Vater, denkt an mich, denkt an diese Gräber. So habt ihr der Bande viele, durch die alles Kommende an eure Seele sich knüpft. Unser Geist ist zu schwach, um in sich und dem Gegenwärtigen genug zu finden, er muß einen Grund haben, worauf er fusse, ein

ein Ideal in dem er alles willkommen
heisse. —

Glück sei mit euch.

Sie umarmten sich und schieden. —

Er stand am Grab sah ihnen nach. Im
Wald verlor er sie sein Aug.

Unter dem Stämmen blikten sie noch ein-
mal zurück: Er wandt sich, gieng seinen
Pfad zurück und verschwand. Die Wiese war
leer, still lag die Sonne auf ihr, Schwer
und ahndend schlug ihr Herz, zu sprechen war
keinem gegeben.

Ein einsamer Pfad führte sie. Der Wald
war dicht. Der Tag war trüb. Kein Schein
der Freude lokte sie. Wenn hie und da auf
lichtere Stellen ein Baum seine blühenden
Aeste über den Hügel verbreitete, der Him-
mel hinter ihm dicht über fernen Gebürge
hinabzog, oder eine hochbewachsene Haide

mit einzelnen schwankenden Tannen erschien, vor der sich dicht und schwarz der waldige Gipfel eines höhern Berges erhob, oder tief hinab ein dämmerndes Thal um den Sturz einer Quelle sich zog, wenn alles vor ihnen öde und graulich erschien, wie hätte da füßes Behagen Plaz in ihrer Seele gefunden? — Oft schien ihr Steig an Felsen sich zu enden, verlor sich übern Moos, glitt über Blätter, die kaum betretene Spur verdeckten oft gebogene Stämme, und wenn eine einsame Blume hoch im verlornen Lichtstral zwischen der Dämmerung wankte, so war es ein Bild der Trauer mehr als der Freude, für ihre Jammer beladene Seelen.

„Das sind wir, sagte dann Tibar, so stehen auch wir einzeln im Dunkel der rauhen Zukunft!“

Am Abend erreichten sie den Strom. Fürchterlich braust er von Fels auf Fels die Wände hinab, wo an zerrissenen rollenden Gestein seine schäumende Woge sich brach.

Drohend hieng das Ufer über ihn und manches Baums gestürzte Krone lag tief hinab in seiner Flut. Im engen Thale war kaum Weg für sie. Ein schmaler Rand und dann in steilen Höhen himmelan der Wald. Am Ende der Aussicht ragte hinter den Spizen der übrigen ein Berg empor, glänzte im hellen Schnee und seine Seiten waren tief umringt von Wolken, über denen in grauem Wetterduft die Stralen der Sonne sich fliehend brachen.

Sie fanden eine Höhle, wildes Gestrüppe hieng über sie. Neben ihr rieselte eine Quelle. Unter ihren Vordach sammelten sie dürres Gras. Hell von Flammen spielte das Gesträuch im Winde. In der Stille der Nacht stand vor ihnen der Mond glänzend in seinen Lauf, schwarz und drohend schwebte nordhin eine Wolke, und von Westen schien in fahlem Nebel sich das Licht zu brechen. Blitze flammten über den Himmel her, näher und näher und immer finstrier ward es von Norden, und nur ein lichter Streif blieb

hinter den Gipfeln der Berge. Fernhin rollender Donner, und stärkeres Wehen des Windes umgab sie.

→ Altai dacht an seinen Vater und Freunde. Dya hieng mit voller Seele am schaurigen Anblick; ihm ward wohl im leuchten der Blize, sein Geist erhub sich, wenn auf Sturm und Tod die Schrecken der Natur sich zeigten. Hamor seufzt und sinkt mit thränendem Auge an die Wand des Felsens zurück. Schlafend lag am Grunde Tibar. O herrlich! herrlich! rufte Dya, wie das rollt, wie das leuchtet. O Altai! ist das nicht Gros — Gros aber schrecklich, sprach Altai.

D. Schrecklich? — Wie es euch auch vorkommt — Wohlthat ist's, Wohlthat für die Seele des Menschen, wie für die geringste der Pflanzen, im weiten Reiche der Natur ein allbelebendes Feuer, das den gefesselten Geist los reißt in all seiner Fülle, das seinen Flug stärkt und ihn erhebt zum endlosen Genuss seiner Kraft.

A. Wie du schwärmst.

D. Hm ! „ Wann ist der Mann mehr
 „ Mann, als wenn die Flamme zieht und
 „ des Donners tausendfacher Wiederhall bis
 „ ins Innerste seines Herzens ruft ? Wenn er
 „ dasteht, frei und unbewegt mit kühnem Aug
 „ in den Flug des Blizes sieht, wenn der
 „ Sturm seine Loken hebt und um sein Haupt
 „ in finst'rer Nacht der Gedanke der Zukunft
 „ wallt. — Ha was sind eure gewöhnliche
 „ Vergnügungen, eure stillen Abende, die
 „ dumpfe Ruhe einer schlafenden Natur. Höre
 „ diesen Schlag, ist's nicht, als ob der Him-
 „ mel sich öffnete vor mir, und ich sähe alle
 „ Helden, alle Vorväter. In einem Blick sah
 „ ich sie alle. — Wie aus dem weiten Dun-
 „ kel der Zukunft im plötzlichen Lichte ihr
 „ Gefühl, ienes übervolle herrliche Dasein ei-
 „ ner thatenvollen Seele sich in mich er-
 „ gießt. Wie das mein Herz hinnimmt, wie !
 „ es pocht, wie es erwacht ist von seinem
 „ Schlummer, und in hoher Theilnehmung

„ sich hinstürzt weit hinaus im allgemeinen
 „ Tumult.

„ O Altai! wenn wir einst so stünden im
 „ Angesichte eines Wetters gegen die Feinde
 „ unseres Vaterlandes, wenn im herrlichen
 „ Kampf meine Seele diesen Körper verlassen
 „ könnte mit dem Triumph eines Helden. —
 „ O mein Vaterland! mein Vaterland! warum —
 „ warum bin ich dir nicht was ich dir sein
 „ möchte. — „ Er schwieg und verlor sich
 in Träume. Ach er sah sich dem Augenblick
 so nahe, da alle frei, alle glücklich, alle gut
 beim Namen Vaterland in lauten Jubel der
 Begeisterung sich vereinigten. —

Altai dacht indes an die ruhigen Abende
 seiner Heimat zurück. Er fühlte, was das
 heiße, verlassen und ungewiss dem Schicksal
 fremder Hoffnungen entgegen irren, wenn
 fern von uns die Sorge der Geliebten wacht
 und nur die ungewisse Stunde des Widerse-
 hens uns tröstet. Aller Gewinn zukünftiger
 Weisheit verschwand in diesem Augenblick

vor ihm, er sah nur, was die Leiden der Gegenwart vermogten und grämte sich durch das Andenken verlohrner Tage. „O Vater! „Vater! rief er aus, um wie viel besser wars „in deiner ruhigen Zelle!“

Eitler Stolz zu Wissen, dacht er, man verläugnet seine Empfindungen und trennt in einer Stunde des Taumels sich von dem, was tausend Stunden von Seufzern uns nicht mehr zurückbringen. Was sind die ungewissen Freuden der Neugierde gegen das stille Behagen väterlicher Gefilde? — — Was die Hofnung, die ein entfernter Schimmer uns verspricht, gegen die feelige Gewissheit täglicher Freuden? —

Der Donner verlohr sich. Es regnete leiser. Die Nacht vergieng. Der Morgen kam still und trüb. Noch halb im Dunkel lag oben auf der Berge Spizen Gewölk. Im Haine braust schauerlich der Sturm. Ein Falke schwingt sich auf und schwebt in hoher Luft, und hie und da füllt mit Geschrei ein

Geier das öde Schweigen. Sie wandelten durchs Thal hin über Höhen und Tiefen bis an den Fuß des glänzenden Schneebergs. Tiefes Dunkel der Wälder umhüllte ihn und über ihnen stand in steilen Klippen hoch und hehr des Winters ewiger Gefährte, sein Haupt in den Wolken. Von seinen Seiten zog in graue Tiefen des Schnees ewige Last hernieder. Wild stürmt der trübe Eisbach in das Thal, sein Bett in tiefe Felsen eingegraben, rollt er auf Stein und Stein, und reißt sich fort. Kein Weg war mehr zu sehen, der schwache Fußtritt war verlohren. Am schroffen klüftigen Hange, wo hie und da ein glatter Busch von Gras, ein Strauch und lose Wurzeln nur sich sehen ließen und brüchige Steine der Hand ent schlüpften — da standen sie, berathschlagend und in tiefen Kummer, ieder Hoffnung fehlend. > Dya wollte wagen, Unmuth macht ihn glühend und kühn.

Altai harrte und hofte auf Rath, und sah sich um, und sah mit trostlosem Auge nur neue Zweifel.

O wo find wir, sagte Hamor! —

Tibar warf sich ins Gebüsch — „ha! der
 „Mann, der uns bis hieher wies kann nicht
 „fehlen, dacht er. Es muß ein Weg sein
 „und wir müssen ihn finden, oder wir find
 „nicht werth in den Augen des Himmels, ihn
 „zu wandeln.“

Er fucht und fand 2 Säulen unter den
 Bäumen versteckt. Mit alten Zügen kaum les-
 bar eine Schrift auf ihnen, die feines Glau-
 bens Wahrheit zeugte.

„Wenn der Wanderer kommt, wenn
 „am steilen Abhang ihn sein Aug verläßt.
 „Wenn er zweifelnd und kummervoll ieden
 „Fortschritt entsagt, so sei ein Blick, der bis
 „ins innerste dieser Verborgenheit dringt,
 „der Zeuge seiner mit ungeschwächtem Mu-
 „the suchenden Seele, und dann in der
 „Stunde des Kummers, dieser Stein sein
 „Freund. Dort, wo drei Bäume vor der Fel-
 „senklüft stehen, wo der Stein mit hängen-

„ dem Moose liegt, dort führt weit zurück im
 „ lichtloser Dämmerung ein Eingang dich auf-
 „ wärts. Lange mußt du steigen im Dunkel,
 „ lange dich über Klippen der Steine winden,
 „ dann kommt eine Brücke, über den Ab-
 „ grund eines reißenden Stroms hängt sie in
 „ Ketten, schwankt und wiegt sich im Win-
 „ de. Gehe du ruhig. Ein Mann soll nichts
 „ fürchten. — Bald kommst du zur Scheide
 „ des Berges. Stehst und siehst vor dir des
 „ Thales Strom, den Strom der reißend durch
 „ Felsen sich dringt, der schleichend und
 „ schwarz im Thale des Todes zwischen Klip-
 „ pen zu deiner Linken ein See in öder Fin-
 „ sterniß wird. Du siehest von Fels zu Fels
 „ deinen Weg, und neben dir in steiler Hö-
 „ he die Schneegefülle.

„ Geh und sei kühn. “

Sie giengen und fanden Schritt um Schritt
 mit heimlichem Schauer, was ihnen der Denk-
 stein gesagt hatte.

„Hilf mir hinauf, sagte athemlos am
 „letzten Gipfel Altai zu Dya.“ Die Steine
 rollten unter ihm weg. Der Felsen bog sich
 über, von seiner Seite wand ein Baum sich
 durch die Rizen. Dya faßt mit mächtiger Faust
 den letzten Ast und schwang sich auf, von
 Zweig zu Zweig schwankend über den Ab-
 grund hieng er, und zog sich hinauf. Hieher,
 rief er, und reicht seinen Brüdern die Hand.
 Sie faßten dürres Gesträuch und rissen sich
 nach. Mit dem letzten Tritt sehen sie hinab
 ins Thal des Todes, sie bebten zurück. Schon
 in der Ferne schrecklich war der Blick. Als
 sie aber unten nun waren, sahen sie den Auf-
 enthalt des Schreckens mit näherem Auge. —
 Wie über hohem verbranntem Gestein kaum
 des Tages matter Stral in der stillen Fläche
 des Sees sich brach, wo kein Himmel wie-
 der schien, nur einzelner Büsche schwarze
 Schatten und der öden Wände graue Gestalt
 sich spiegelte, traurig auf Klüften die wur-
 zellose nackte Tanne sich schwang, fahles Gras
 vom Winde gewiegt in langen Streifen hieng,
 aus dampfenden Schlünden langsam und weis

der Rauch am Grunde hinzog, wo kein Laut sich regte, als der Sturz von losen Felsentrümmern, des Stroms fernes Brausen, und der Todenruf des Uhus. — Da verstummte selbst Dya's schreckenfrohe Seele.

So war ihnen noch kein Ort der Erde vorgekommen, und jeder Schritt schien fast ein Schritt des Grabes. Bald sahen sie am Fusse seiner Felsen einsam wie eine Erscheinung, wann um Mitternacht im letzten Stral des Mondeschimmer noch um einen Baum sich bricht ihn wandeln, ihn den Einsiedler, der mit ernstem Schritt sich naht. Er steht — winkt — dreimal winkt er. — Stattlich und ernst kam er vorwärts mit einem Blick — einem Blick, der bis in die Seele drang, einem Auge, das kein Schein betriegt. Einem Ton der Stimme, vor dem selbst der Gerechte zitterte.

E. Wohin, ihr Wanderer, auf diesem Wege? —

A. Zum Heiligtum der Vorzeit.

E. Der Vorzeit Heiligtum ist nicht ein Werk für Ungeweihte ! wer nicht den hohen Ruf in seinem Schiksal fand , der sucht umsonst.

A. Der Priester vom Berge hat uns geweiht. Hier ist der Ast des heiligen Baums, hier ist sein Bild , hier ist die Rose des Grabes.

E. Und gab er euch das Wort der Lehre. —

A. Er zeigt uns diesen Weg

E. Willkommen, ihr Freunde. Zwar seid ihr des Weges nur halb , und der entscheidende Augenblick stehet noch vor euch. Zwar habt ihr des Kammers noch viel und manche Gefahr — doch willkommen ietzt. Ich will euer Freund sein bis zu der Stunde , wo keine Macht euch mehr halten kann, wenn euer Schik-

sal aus dem innern Werth eurer Seele sich entscheidet und die Tugenden eures Herzens die Richter eurer Zukunft find. Bis dahin seid ruhig. Kommt! 3 Tage habt ihr Zeit. Genug für eine edle Seele, um den Schrecken des ersten Eindrucks durch das Lächeln der Gewohnheit zu schwächen.

A. Du führst uns über die Felsen? —

E. Das muß ich. Ich werd euch führen. Aber ihr müßt wandeln, und was auch der Führer vermag, wenn in euch der Kräfte Keim nicht liegt, o so ist euere Mühe umsonst. Auf drohendem Wege schwebt euer Geschik. — Euer Herz ist euer Richter. In eignem Muthe liegt das Vorrecht zur Größe. Ein Mann, den die Gefahr betäubt, trägt in sich selbst den Unwerth hoher Dinge. Kommt.

Sie wandelten schweigend.

Wo das Thal enger und enger zwischen finstren Wänden einen kleinen Hügel hinan-

zog, wo von Knochen weis, schrecklich von Leichnamen rings umher bis an des Sees Gestade der traurige Abhang lag, führte er sie n. Wenige Bäume standen oben, zwei Grabmäler rechts und links, und zwischen ihnen lag der Eingang des Felfens.

Ist das deine Wohnung, fragte Dya?

Sie ists — und trägt im Schein ihrer Wildheit Freuden, die der reizende Aufenthalt eines blühenden Thales oft versagt. —

H. Aber hier, erwiederte Hamor, Hier, ist das auch der Aufenthalt eines Menschen?

E. So weist du wohl nicht, daß die menschliche Seele eine Zauberin ist, die auch aus größern Schrecknissen schon sich einen Ort des Behagens erschuf. — Stiller Aufenthalt des Nachdenkens und des Ernstes, nach vierzig Jahr Kummer hab ich hier Friede gefunden! — Und in deinem öden Schweigen, in dieser menschenleeren scheuen Wildnis hat

ein Herz, dem alle Güter des Lebens nicht genügten, die Ruhe wieder erreicht, an der es zu verzweifeln begann.

Sie erstiegen im Gespräch den Hügel seiner Wohnung. Hier fahen sie, was die schwermüthigste Phantasie in den Stunden ihres Grammes zu erschaffen vermag. Hohe Gewölbe, die um Gräber beim düstern Lampenschein sich schlossen. Am Eintritt ernste Stille, eine Dämmerung, der aus entfernten Gemächern weit hinein von Licht zu Licht ein heller Schein entgegen kommt, wo sich in mistischem Gewebe der Säulen und der Gräber Reihen schlingt. Doch in der Mitte ragt vor allen an Pracht und Größe ein ehern Denkmal vor, ein göttlich Weib, das sterbend auf die Leiche eines Sohnes sinkt, mit einem Blick der Größe, in dem auch unter Schmerz und Thränen der stolze Beifall einer Mutter, mit ihm im Tode eins zu sein, sich nicht verkennen läßt.

Mit

Mit tiefer Rührung fragt Dya, wer ist die Mutter die mit solchen Zähren das Grabmal eines Sohnes ehrt. So hat kein Bild in meiner Seele noch dem tiefen Schauer der Bewunderung erregt.

E. Wohl dir das du zu fühlen weisst. O komm! du bist ein Mann wie ich mir wünsche. Weh ihm, der wenn er Fremder Größe Denkmal sieht, nicht in der Seele glüht und gleicher Handlung Flamme nährt. — Es war in iener alten Zeit, da unser Vaterland noch stand, als einst von allen Seiten der wilden Völker Flut es überschwemmte. Altahor tritt lang für seiner Freunde Rettung, auf einen schmalen Wege, an dessen Eingang er, bis alle sicher waren, kämpfte, und seine Mutter neben ihm ward er umringt, und sank der Menge, ward ein Gefangener, im Lager unserer Feinde, ein Spott unedlen Troßes, bis seine Freunde durch jedes Mittel ihn loszukaufen suchten. Der Feldherr macht sein Leben zum Preis von einem Frieden, der bittern Nachtheil unserm Volke drohte. Alta-

horns Mutter hörts und denkt : Was hat das Leben eines Mannes für Werth , wenns zum Verderben seines Landes wird. Sie sucht ihn auf. Sohn spricht sie , wähle , Untergang deines Vaterlandes , oder den Tod. Du kannst es erhalten , du kannst es zernichten. — Wähle.

Ich glaube , daß der Sohn einer solchen Mutter nur eine Wahl hat. Den Tod.

Sie sagte ihm alles ; Er dankte ihr , daß sie ihm von der Schmach eines unwürdig erhaltenen Lebens befreit hätte.

Seine Freunde nahten sich ihm , seine baldige Befreiung anzukündigen.

Er empfing sie ruhig und stolz , mitten unter ihnen stand er mit dem Glanz eines edlen Entschlusses im Angesicht , spielte mit dem Schwerdt des einen. Ihr habt gethan , sagte er , indem er das Schwerdt von der Seite nahm , was Freundschaft zur Pflicht macht , nun seht , was das Vaterland zur Pflicht macht.

Ihm dank ich mein Leben, ihm seis auch geweiht. Und du Mutter, du gabst es, du nimm es. Sie faßte mit den Augen abgewandt das Schwerdt, das Blut floß und zur Erde sank ihr Sohn, sie über ihn hin mit weit ofnen Armen, laut aufrufend, und auch in ihrem Herzen stak der Stahl.

Tief gerührt trugen in Todeschweigen die Freunde sie nun vor den Feldherrn, zu Gros, um an Leichen noch Rache zu üben, weint er eine Thräne über sie, und ließ sie ziehen. Drei Tage nachher gieng er zurück. Wer kann ein Volk zu besiegen hoffen, sprach er, das so denkt. Traurig nahte sich der Zug der Freunde außern Heer, und dieses Denkmal ward erbaut, hier wo in bessern Tagen, der Vaterlands Helden Tempel einst stand.

Doch meine Freunde, wir haben der Dinge mehr, noch zu sehen. Seht diese niedern Gräber hier, grauenvolle und des Todes ernste Stille herrscht in ihrer Dämmerung. Hier

ruht die Asche derer, die einst vor mir waren,
hier werd auch ich einst ruhen. — Warum
wendest du deine Augen ab, Hamor? —
Schreckt dich der Tod?

H. Der Tod nicht, aber sein Bild hier.
Diese öde dumpfe Wohnung, die das Grausen
des Grabes ohne seine Hofnungen zeigt.

E. Ihr Menschen bleibt doch ewige Kin-
der. Höhnt den Gott, der im Himmel ist,
und zittert vor euren eigenen Göttern. Fürch-
tet nicht die Sache, sondern ihren Schein.

H. Ist nicht der Schein alles, was wir von
der Sache sehen?

E. Das ist eine alte Lehre, die aber auch
nur bei dem statt findet, der am Scheine ste-
hen bleiben will. Glaubet mir, unsere Seele
so schwach sie ist, fast in ihrem kleinen Rau-
me Dinge, die die goldenste Hofnung über-
treffen. Und das Maas ihrer Kräfte gehet viel

weiter, als eure gewöhnlichen Lehrer sich träumen lassen.

Weg mit diesem armseligen Zagen eines erschöpften Geistes. Glaubt, daß die Wahrheit euch nahe liegt und ihr werdet sie feltner verfehlen. Forcht in der Tiefe des Scheins und er wird euch zu ihr leiten. Auch er ist wichtig und oft der äussere Zeuge ihres verborgenen Daseins, er ist nicht das willkührliche Spiel fremder Zufälle, er ist ein Theil der Sache selbst, ist ihr eigen, eben so unveränderlich und eben so bestimmt, als sie. Er hat noch keinen irre geführt, der auf Merkmale sich verstand und das Gold zu errathen wußte, auch da, wo weder Farbe noch Glanz es verrieth. Die Wahrheit umgiebt alles, aber der Irrtum liegt in uns. Nicht der Schein sondern wir betrügen uns. Wir, die wir sein Wesen verkennen und die träge Unachtsamkeit unseres Urtheils durch seinen Namen zu entschuldigen hoffen. —

Doch meine Freunde, warum wollen wir hier in diesem Kerker verharren, da außen uns der Tag noch lächelt. Kommt, dies ist nur meine nächtliche Wohnung. Ich will euch andere Orte zeigen, ihr sollt gestehen müssen, das selbst dieser Aufenthalt des Schreckens, wie ihr ihn nennt, seine Schönheiten hat.

H. Schönheiten! wiederholte Hamor; die menschliche Seele ist so sehr für Schönheiten geneigt, das sie, wenn alles mangelt selbst die hässlichsten Gestalten umzuschaffen weis.

E. Sag lieber, es giebt menschliche Seelen, die so schwach sind, das sie da nichts zu finden wissen, wo der andere vollen Reichtum der Herrlichkeit sieht. Bist du Dyas Bruder.

H. Ich bins, ohne es sein zu wollen.

E. Desto schlimmer. Ein Beispiel wie das feinige hätte dich längst zum Gefühl deiner Schwäche bringen sollen. Aber ihr zar-

ten Männchen, seid so sehr im Stolz eurer Ohnmacht versunken, das ihr sogar den Starken um seiner Kräfte willen verachtet.

Doch stille davon. Kommt — höher den Hügel hinan, wo die trübe Aussicht des Thales hinter Bäumen sich verbirgt, wo von Zypressen und Tannen ein Hain am Fuß des Felsen stand, rauscht seitwärts hin in ihrem Schatten eine Quelle und stürzte hinab. Um ihre Ufer wehet ein grünes Gras und Ranken spielten blühend in leichten Schatten auf der Flut, einzeln streut hie und da eine Blume ihre Blätter in den Wind, wanket um Steine oder beugt sich über Felsen herab. Ernst und ruhig war der Ort.

E. Und nun, meine Freunde, ist ein Ort, wo unter sanft traurenden Bildern die Seele sich in stilles Nachdenken verliert, kein Ort der Freude? —

Es ist so ein gewöhnlicher Fehler der Menschen, den Namen der Freude nur einem

lauten Geräusche beilegen zu wollen, das mit dem Augenblick verschwindet, in dem es entstand, das mit rasender Eile über alles hin, bei tausend Gegenständen nur den flüchtigen Schein, nie gesättigter Sinnen zeugt. Darum findet ihr sie nicht, weil ihr Freude nicht zu suchen wißt, und ihr Dasein verkennt, da wo sie wirklich ruht. Der wahre Mann findet ihr Bild überall — überall, wo vor seinem Herzen sich der Aufschlus höherer Weisheit zeigt und die Entwicklung seiner an erschaffenen Vollkommenheiten im Gefühl der Schönheit, im Wachstum seiner Einsicht, in der Vereinigung ähnlicher Seelen, und in den edlen Früchten seiner Thätigkeit ihm erscheint. Dann mag sie sich ihm nähern im Gewande des Ernstes oder der Trauer, des Anstrengens oder des Nachdenkens, der Aufopferung oder der Ruhe, sein Auge wird sie unter ieder Gestalt erkennen, und ihrer Begegnung in stiller Wonne sich freun. — Da aber liegts. — Der kurzflüchtige Klügling macht die Grenze seiner Augen zu ihren Grenzen, und fürchtet sich jenseits, dem unbekannten Pfade zu folgen, auf

dem seine geschwächte Einbildungskraft, nur die Schreknisse eines gefährlichen Wandels erblickt. Er steht und staunt und sieht dem Manne nach, der unter Ernst und Stille der Freude Dasein ahndet. Lest hier an diesem Felsen, auch andre dachten, so wie ich.

Sie sahen eine Innenschrift unter Aesten sich verbergen,

„Ein Mann, der dieser Welt entsagt zu
„haben scheint, findet hier den stillen
„Uiberrest ihrer Freuden, und beneidet
„keinen von euch um das weitere.“

Scheint? fragte Hamor, nein, der sie wirklich vergessen hat.

E. Meinst du das?

H. Ob ichs meine? Wer könnte hier zu leben sich entschließen. —

E. Ich könnte dich mit eben so viel Recht fragen , wer könnte unter Menschen zu leben sich entschließen ?

H. Aber an diesem Orte des Ernstes. —

E. Ist Ernst nicht Freude ?

H. Dem , der in traurigem Unmuth sich , und aller Heiterkeit zu entsagen gelernt hat , der sich verschließt in eignen Gram , und unter Leiden des Urtheils Wahrheit längst verlohrt. —

E. O ihr Schwachfinnigen und euer Urtheil. — Kennst du alle Empfindungen , um über Freude und Schmerz , über Behagen und Misbehagen zu richten. Nimm dich in Acht , das Urtheil des Herzens gilt bei fremden Leiden , aber über Freuden Anderer kann nur der Verstand sprechen.

H. Aber hier — —

E. Aber hier? — Kennst du meine Schiksale, kennst du meine Veranlassungen, kennst du meine Bestimmung, weist du, von wannen ich komme, und wohin ich gehe. Und überhaupt, wer von euch erklärt mir die menschliche Seele? Freude des einen ist Gram des andern, und was dir am schlimmsten dünkt, ist der Wunsch jedes Herzens vielleicht. Gehe und lerne dich selbst kennen; in der Ergründung deines eigenen Herzens, wirst du am ersten die Manchfaltigkeit fremder Meinungen entschuldigen lernen. In den Widersprüchen deines eigenen Herzens, wirst du Ursache genug zur Nachsicht für fremde finden.

Sieh — auch ich war einst unter Freunden. Geehrt, geliebt von allen, ohne Grund einer Klage, mitten unter Freude und Vertraulichkeit lag doch ein Nebel von Wehe über mir, der mich ohne Theilnehmung vorüber gehen liefs. —

Was wir thaten, was wir sprachen, die schönsten Stunden jugendlicher Wonne schie-

nen mir der müßige Verlust eines Lebens ,
das ohne Werth und Geist in zwecklosem Ei-
nerlei schlafender Kräfte , ungebrauchter Fülle
dahin schwand , mit der tiefen Reue eines
ruhmleeren Daseins mir drohte.

Oft in einem Augenblick des einsamsten
Kummers in traurigen Tagen , abgeschieden ,
verlassen von allen ergrif mich zuweilen bei
Szenen der bittersten Kränkung ein Stral der
Ausgelassenheit , mitten in dumpfer Unempfind-
lichkeit ein Blick des heitersten Gefühles —
Dann schwebt ich über Welt und Zeit , grif
um mich in lautem Taumel des Lachens , und
gränte mich nur , daß keiner neben mir war ,
dem ich aus der überreichen Quelle meiner
Heiterkeit mittheilen könnte. Woher so un-
erklärbare Widersprüche ?

Warum gäb ich für einen Tag , wie ich
einst hunderte haben konnte , ietzt alles , und
warum verschloß ich mich gegen sie , da sie
mir nahe waren ?

Giebt äußerer Ton die Stimmung des innern, was macht traurig in der Freude, lachend im Schmerz, oder was soll ich von einer Seele sagen, die ohne das Aeufere nicht leben kann, und doch dem Aeusern Hohn spricht. —

Geist des Menschen! was ist's, das dich im Besitz so trozend, Gefühllosigkeit zum Gefährten deines Glückes macht? — Abgott deiner selbst, und doch unfähig, dir genug zu sein! Biegsam wie ein Schilf und doch schneidend für die Hand, die dich brechen will. Wenn bald kein Schrecken dich erschüttern kann und bald ein Lüftchen, das unter Fichten weht, dich entmannt. —

Hütet euch für nichts so sehr, als einen Mann glücklich zu nennen, oder unglücklich. — Ihr, die ihr eure eigenen Empfindungen kaum versteht, wie könntet ihr über fremde urtheilen. —

Ich will euch hier zeigen, was einer meiner Vorgänger in diesem Wohnorte schrieb,

lest diesen Stein. Wenn es auch nicht ganz das ist, wovon wir sprechen, so mangelt es doch nicht aller Beziehung.

Die Worte des Steins.

„ Frühe beginnt der Mensch seinen Lauf,
 „ wie ein Dichter mit den Flügeln der Mor-
 „ genröthe, steigt durch lichte Kreise zur Höhe
 „ des Zieles, sinket durch matten Uiberdrus
 „ müde, uns laß am Abend hernieder, um
 „ beim Grauen der Mitternacht, das vorüber-
 „ gehende seines Daseins zu beiammern.

„ Nimm alle Tage der Jugend zusamm,
 „ Was ist's nun das schimmernde Spiel? Wenn
 „ du erwachst, vom Schlaf der Kindheit im-
 „ mer heller und einziger du die begegnen-
 „ den Bilder des Lebens umfassest, wenn Ideen
 „ wie Licht im Dunkel erscheinen, die Ruhe
 „ vom Drange der Zeit sich empört, Gesichte
 „ der Zukunft die Seele durchglühen: wenn
 „ der empfindliche Sinn den Kreislauf der
 „ Dinge zum Morgenlicht jugendlicher Fanta-

„ sie hinzuführt, wenn alles noch neu ist,
 „ und der frohe Trieb der Befriedigung mit
 „ der schwärmerischen Ahndung höherer nie
 „ gefühlter Freuden sich paart, dann glaubst
 „ du, glücklich zu werden, und wirfst nicht.

„ Die Liebe erwacht. — Ihr folgt der
 „ Ehrgeiz. — Wenn sie ihre Macht geendi-
 „ get hat am versiegten Reize, wenns dir
 „ einförmig wird, am Spiele ihrer Gestalten
 „ dich zu wiederholen, dann führt er dich
 „ über alle Zweifel des Lebens hinweg.
 „ Größe des Geistes, Unsterblichkeit der Tha-
 „ ten ist nun deine Lösung. Was du bist,
 „ was du warst, was du sein wirst, alles er-
 „ scheint im mächtigen Gefühle deiner Kraft.
 „ Welt und Menschen sind ein Thon, der sich
 „ in deiner Hand bildet. Selbst ihre Unvoll-
 „ kommenheit dünket dir eine Verherrlichung
 „ mehr, für deine künftige Schöpfung. Dein
 „ Wille, dünkt dir, ist ihr Herr, deine Träu-
 „ me glaubst du ihr künftiges Gebot. — O
 „ und so wiegt sich der Mensch im selbst Ver-
 „ trauen seines scheinbaren Vermögens. So

„ wankt der Mensch zwischen Hofnung und
 „ Einbildung, zwischen Scheinfäzen und Uiber-
 „ redung. Der Wahn macht ihn stark. Phan-
 „ tomen bewegen seine Seele, und Handeln
 „ selbst ist nur das Scheinbild seiner Kräfte,
 „ mit dem er sich betrügt.

„ Wer kann auftreten und sagen, das
 „ hab ich gethan? — Sein Wille ist das
 „ Glied — einer tausendfachen Kette, schon
 „ in seiner Entstehung nicht mehr unabhän-
 „ gig, seine Gedanken, seine Empfindungen,
 „ seine Wünsche, seine Absichten sind das
 „ Werk äußerer Eindrücke, Schatten der Din-
 „ ge, die ihn umgeben, — wo bliebe Frei-
 „ heit! —

„ Irrthum ersetzt ihre Stelle. Täuschung
 „ ist die Quelle unserer Thätigkeit. Und Ge-
 „ genstände unserer Verachtung sind die Werk-
 „ zeuge unserer Weisheit.

„ Was wäre die Wahrheit ohne Wider-
 „ sprüche, was wäre unser Verstand ohne

„ Irr-

„ Irrtümer , das Gefühl ohne Schmerz , das
 „ Leben ohne Bedürfnisse ? — Ein ewiges
 „ Einerlei ohne Erkenntnis , ohne Reiz , oh-
 „ ne Hoffnung , ohne Trieb. — Die Vorse-
 „ hung wollte , daß wir aus der Unerklärbar-
 „ keit unseres Daseins unsere Beschäftigung
 „ ziehen sollten. Sie machte uns vielleicht
 „ zur Belehrung für höhere Wesen : daß auch
 „ aus Unvollkommenheit und Mangel , Wahr-
 „ heit und Harmonie entspringen können ,
 „ das es der Allmacht nicht unmöglich sei ,
 „ selbst das Uebel zum Saamen des Guten zu
 „ machen. “

Das übrige hatte der Schutt der Felsen
 versteckt.

Dya wandelte auf und nieder , von den
 Bäumen zu den Höhlen der Gräber , von den
 Gräbern zur Höhe des Hains. Altai lag im
 Stillen am Falle der Quelle , er sah in seinen
 Wellen das Bild vergangner Tage , und sah
 mit Trauern oft nach Hamor , der zitternd den
 Umlauf der Tage zählte. Der Greis suchte ie-

den Gedanken des Unmuths zu zerstreuen und fand für jede Stunde, was auch die gemeinste Seele beschäftigen mußte. Er zeigte ihnen, wie einst dieses Thal blühend gewesen wäre, wie der Ausbruch der unterirdischen Feuer es zerrüttet, seine Ausgänge verfürzt, den Strom in einen See verwandelt hätte, der ienfeits dieser Berge in einen schwachen Ausfluß, wie die Quelle eines Baches erst wieder hervorbräche. Er führte sie über alle diese Spuren der Zerstörung, wo der Erdboden in dampfenden Schlünden noch offen war, wo aus tiefen Höhlen kochendes Feuer glühte, und das Rollen verborgener Flammen tönte, zitternd sahen sie die Lagen einst strömender Lava. Ihre Augen waren unftät, ihre Schritte wankten hin und her.

O, sprach der Einsiedler, laß den Menschen an diesen Steinen die Aehnlichkeit seines Wesens erkennen, laß ihn misstrauisch werden gegen die Flammen, die er mit heimlichem Wohlgefallen in seinem Busen nährt. Bei ihm wie hier sind die edelsten Kräfte, die

ersten Quellen der Zerrüttung. Und sein Sturz ist oft nur das Uibermaafs seiner Stärke. —

O Dya Dya, der du so edel in deinem Innern, aber auch um so viel näher dem Verderben bist, o dafs ich dich nach Jahren gesichert weit über ienen Abgrund sehen mögte, der dir noch droht.

D. Was du sprichst, prophetischer Greis, glaube mirs — fühlte ich schon lange. Darum suchte ich die Tugend, um ihr diese Glut meines Herzens zu heiligen und ihre Ausbrüche unschädlich zu machen.

Der Abend sank, die Nacht vergieng, am vierten Morgen weckt' er sie. Da standen sie am Fufs von einer Wand, wo Fels hinter Fels vorragend in schreklichen Trümmern, getrennt in weiten Klüften sich hub, wo das Auge nur Tod, und die Hofnung keinen Austritt sah.

Er zeigte ihnen, daß dies Gebeine derer wären, die muthlos an diesen Höhen den Gedanken der Gefahr nicht zu ertragen wußten, und stürzten.

Sein Antlitz ward ernst. Es dämmerte in furchtbarer Erhabenheit. Groß wie der Engel des Gerichts stand er vor ihnen. Er schwieg. Aber in seinem Schweigen, in dieser schreckbaren Stille war die Gefahr, die ihnen bevorstand, dreifach ängstender.

Endlich öffnete er den Mund, jedem die Hand gebend, jeden mit Mitleid betrachtend.

Hier sprechen wir uns noch, hier sehen wir uns noch. Was in einer Stunde über uns verhängt ist, kann keiner vorher sagen. Wehe dem Menschen, dessen Hoffnungen weiter reichen, als seine Kräfte, den Absicht nicht stark, und Wünsche nicht unerschütterlich machen. — Betrachtet nun diese Bahn. Edel ist euer Zweck, groß euer Lohn. Ihr werdet eingehen unter die Söhne des Altertums, ihr

werdet das Land sehen, wo in Licht und Recht die heilige Quelle des Ursprungs noch rinnt, wo der Mensch in reiner Tugend, frei und edel, seiner Abkunft wette, dem Verderben der Zeiten trotzt, und nur der Wahrheit, nicht seinem Jahrhunderte dient. Ihr werdet die Enkel des Volks finden, das am Morgen der Schöpfung erwachte, das groß an That und Kraft, der Zeiten erstgebornes war, und auf dessen dunkeln Spuren all eure Wissenschaft noch wandelt. — Wenn diese Erwartungen euch nicht Muth machen, wenn sie euch nicht siegen helfen — so ist all meine Vorsicht umsonst — Belehrung — soll euch nicht fehlen. Warnung sollt ihr haben. Ich — gehe euch vor an, ich theile eure Gefahr, ich rufe euch — hieher und — dorthin. Meine Stimme soll euch wach erhalten, und mein Beispiel eures Muthes Stärkung sein. —

Aber wenn ihr euch selbst entsteht — wenn in euren Herzen der Geist ehrenvoller Nachahmung nicht liegt, wie kann ich eure Seele lenken, wenn sie verzweifelt, oder kühn

machen, wenn sie schwindelt? — Wir bewegen uns nur aus innerer Fähigkeit; wo innerer Widerschein nicht wirkt, ist der Stral von Außen verloren. Und nun — — hinan! —

Doch wollt ihr nicht — so geht zurück, verschweigt, was ihr gesehen habt — — und seid der Fluch eures eigenen Unmuths, wenn nach Jahren mitten in dem übersättigten Genuß eurer Ruhe der Gedanke dessen, was einst euch offen stand, mit aller Marter der Neugierde euch überfällt.

Aber — Wenn Ehre und Zukunft noch einigen Reiz für euch haben, wenn die Hoffnungen derer, die an euerm Schicksale Theil nehmen, euch werth sind, o so erspart euch die Reue, einst am Gram eines unedel verwelkenden Alters die Bitterkeit verlornen Gelegenheit zu fühlen. Wenns süß wäre, sich durch Schlaffucht für Gefühl und Thätigkeit zu entschädigen, wenn die Last des Lernens die Freuden des Wissens nicht überwöge,

wenn Mensch und Thier zu gleicher Dumpfheit verdammt, nur ans hinbrüllen ihres Daseins gebunden wären, o so wäre wahrlich das Geschenke dieses Lebens und die Sorge seiner Erhaltung ein Unglück, das nur ein Thor sich zu verlangen wünschen könnte. Aber nicht der Vogel, der in seinem Bauer verschlossen sitzt, kann den engen Kreis seines Daseins unausgemessen lassen, verachtete Hunde spielen und suchen Beschäftigung. — Warum Menschen nicht? —

Ist nicht Wissen der Stolz unserer Natur? Und Stolz das Selbstgefühl unserer Seele? Ist nicht Ruhe, ist nicht Seeligkeit darinn, sich in sich selbst der Achtung werth erfinden? Und ist also nicht Unwissenheit Unglück, und Wissen der Triumph des Lebens?

Trüb und traurig verfließt der Tag, keine Stunde bleibt bemerkt, wenn einst mit dem stumpfen Gefühl phisichen Daseins gesättiget, eng unser Blick, unfre Einbildungskraft arm, und der bunte Haufe menschlicher Dinge, nur

ein ekles Gemische verwirrter Erinnerungen für uns ist. Wenn der Gram entflohener Kräfte uns nun der freudlosen Kälte eines gedankenleeren Alters preis giebt. Wenn unsere grauen Haare der Spott der Jünglinge sind. Wenn wir vor dem elendesten Lustigmacher zittern, und vor jedem kleinen Gözen die Knie beugen müssen, wenn wir überall Räthsel und nirgend Aufschluß um uns sehen, wenn Vorurtheile uns quälen und fremde Furcht uns durchs Leben peitscht. Wehe dem Manne, der dann im Schmerze seines Daseins ausruft: Verflucht sei die Stunde, da ich Hohn gegen Wissenschaft und Bitterkeit gegen die, die mich leiteten, in meine Seele legte, da ich muthlos zurück blieb und die Verzweiflung über meine Ausichten siegen liefs.

Gehet und seid Männer. Der Weg liegt vor euch, in euch der Wille.

Rasch that er den ersten Schritt. Er stand über ihren Häuptern. Dya mit glühendem Ge-

sicht und heimlichem Unwillen, ergrif einen Strauch und schwang sich ihm nach.

Er sah nun von Absprung zu Absprung schon seine Bahn, die Seele entglühte ihm in Zuversicht, und in seinem Auge lag stolze Verachtung gegen die Gefahr.

Es wird gehen, es muß gehen, rufte er. — Ha! wenn wir einst stehen auf umschatteten Felsen, am Stamme der Palmen, hinaus sehen ins Land, wo die ersten der Menschen, und heilige Ruhe sich zeigen. Wenn unsere Träume Wahrheit, unsere Ideen Thaten sind, dann laß uns freuen, gerungen zu haben gegen die Gefahr; dann, meine Brüder, wollen wir uns umarmen, und das feierliche Geständnis unserer Liebe in Hochgefühl der Vollendung erneuern. Kommt, kommt! o ihr Trägen, daß ihr steht und zögert. Denkt, daß euer Vater lebt, daß er die Stunde verfluchen wird, euch gezeugt zu haben. O ich bitte dich, edler Greis, gieb ihren Seelen Muth, nimm das unmuthige Zweifeln hinweg. Ich

bitte euch, bitte euch, ietzt im Augenblick, der der letzte ist aller Gefahr, nicht zu weichen, nicht — o! —

Altai seufzte und stieg, Dya reichte ihm die Hand. Mit mächtigem Schwung rifs er ihn an sich.

Hamor umarmte Tibar, es schien, als ob es zum ewigen Abschied wäre. Er sah in die Höhe, Tibar betrat vor ihm die Bahn. Alle hatten nun schon eine Stufe zurück, nur er stand unten noch zweifelnd und harrend. —

Bruder, rufte Dya, willst du allein umkehren, und deinem Vater sagen, dafs er einen Sohn hat, der seiner unwerth ist?

Hamors Seele schütterte bei dem Vorwurf. Getrieben von ängstlichem Kummer, matt und starrend ergrif er den Fels. Dya zog ihn hinan.

Ich will der letzte sein, sagte er, ich will deinen wankenden Fuß aufhalten und deine Tritte befestigen. Es können nicht immer Wiesen sein, auf denen wir gehen, es können nicht immer Blumen sein, die unsern Weg verschönern. Sei ein Mann und fühle deine eigene Größe in der Gefahr. Dreimal edler geht sich an der Hand des Todes als an der Hand einer Geliebten, und was sind eure Güter des Lebens, wenn sie nicht der Preis des Kampfes sind. Rasch hinauf. Vater, geh uns vor.

Schwärmer, sagte der Alte.

D. Laß sein, wenigstens zum Großen ist's noth. —

Der Mittag kam, und noch sahen sie ihres Steigens kein Ziel. Der Abend kam, und sie wandelten im engen finstren Felsenthale. Am schwarzen Gesträuch graute der Himmel oben. Uiber Abgründen gleitete ihr Fuß, rauschen der Bäche kam aus der Tiefe empor,

und unter niedergestürzten Felsen verlor sich ihr Weg. Einzeln wehte hie und da ein Strauch, einzeln ein Bäumchen, das mit kahlen Wurzeln das Erdreich einer Kluft umspannte, in langen Streifen hieng das Moos, hieng hinab und machte wilder trüber noch ieden Ort. Mit Müh wand ihr Pfad sich durch die Steine, und endete, wo eng und schmal ein kleiner Wafen von einem finstern Waldthale seitwärts her sich zog. Weit offen gegen über sahen sie den Eingang der erwarteten Höhle, sahen mit Staunen sie den Bogen, der in Maieität und Höhe sich wölbte, auf seiner Krone Bäume trug, die rechts und links von waldigen Bergen umzogen in fer-ner Tiefe hinter sich an höherer Felsen Haupt sich schlossen, auf denen des Abends röthlicher Stral in sanfter Dämmerung noch lag. In feierlicher öder Stille ruht nun Wald und Wiese, ein leichter Wind brauste ie und dann aus klapperndem Gesträuche und trüb zeigt aus dem Dunkel sich halb sichtbarlich durch tiefere schwärzere Nacht der Höhle Eingang hoch und weit.

Gros war die Höhle, in die sie tratten, von wildem Fackellicht beleuchtet glänzt aus der Ferne des glitzernden Gesteins vielfarbiger Stral zurück, und von der Deke bis zum Boden nieder, bricht sich in tausendfachem Schimmer, auf wilden Schatten und schwarzer Nacht ein weites magisches Gewebe, Gestalten aller Art. Einsam tönte der fallende Tropfe, in langen Wiederhall verlor sich die Sprache. Hier ruhen sie bis um Mitternacht. Stille wars in ihren Seelen, wie Ruhe nach überstandner Gefahr, ihr Athem war leise, ihr Herz war froh, ihr Auge schloß sich unter dem Drang der Erinnerung und der Freude. —

Auf! meine Söhne, ein kurzer Gang und ihr seid im Lande der Ruhe. Der Schrecken ist vorüber. Was euch noch erwartet, trägt nur seinen Schein.

Sie machten sich auf. Die Halle ward enger, ward ein Gang. Immer näher und näher die Wände, schloß sich zu einen kaum

merkbaren Ausweg. Wie Schlangen mußten sie sich winden. Plötzlich erweiterte sich. An einem jähen Absturz, glatter als ein Spiegel zwischen Schlünden einer schmalen Bahn, auf deren Dunkel der matte Stral der Fackel wie im Nebel sich brach, mußten sie rollen, vorne an auf steigenden Felsen sich erhalten, um nicht in die Tiefe zu stürzen. Aber da sie nun unten waren, wars auch der letzte Schritt der Gefahr.

Schauernd wandelten sie jetzt immer tiefer in Gängen, die die Natur von den Gebeinen unzählbarer Thiere erbaut hatte, Todtenstaub war unter ihren Füßen, zwischen ewiger Stille, Tod, wo ihr Auge sich hinwandte.

Was seh ich, rief Dya, alle Wände mit Knochen bedekt.

Nicht bedekt blos, antwortete der Führer, tief hinein ist, weiter als ein Mensch bestimmen kann, dies die Grundlage eines Ge-

bürges, das alt wie die Schöpfung scheint. — Wo die Natur begräbt, ist nicht das Grab von einem einzelnen Geschöpfe, sondern von tausenden.

H. Eine grausame Mutter, sagte Hamor.

E. Grausam? — Dafs ihr Menschen doch von dem Scheine eurer eigenen Wichtigkeit, euch nie so weit entfernen könnet, um vom Mittelpunkte der Schöpfung aus das Auf- und Niederrollen des Schicksals zu betrachten. Freilich ist Leben euch wichtig, da euer Dasein nur in seinem Gefühle besteht. Aber der allgemeine Lauf der Dinge, der zwischen Zeit und Bestimmung seinen Weg vollenden muß, steht bei der Erhaltung des Einzelnen so wenig stille, als das Rad, das die Fliege auf seiner Spitze in dem nächsten Augenblick an der Erde zerdrückt.

Mensch durch Mensch getödtet, ist grausam, denn es ist Bosheit des Willens, und Trennung der Gesellschaft, aber fallen unter

den Händen der Natur, heißt zurück geben, was man empfieng, heißt seine Bestimmung erfüllen. — Es ist das allgemeine Schikfal — Sterben. Warum soll es grausamer sein, mit tausenden in einem Tag und einem Ort zu sterben. Der Staat fordert seine Opfer, der uns so wenig giebt, warum nicht die Natur, die uns alles giebt. Sie, die in ihren großen Zerrüttungen umkommen, sind die Märtyrer des Ganzen, ausersehen von ihr, um durch das Schauspiel der Gefahr, das ohne Unterlass vor unsren Augen sich erneuert, die Kräfte unseres Muths mit stäter Gewohnheit zu stärken. Sie verdienen den Dank der Völker, wie der Mann, der mit den Waffen fällt, durch sie giebt die Natur ein Beispiel des höchsten Schrekens, um uns gegen geringere kühner zu machen. Durch sie erweckt sie unsren trägen Geist, und macht uns muthvoll, eignen Unfall zu ertragen, wenn wir am Abgrund stehen, in den des endlosen Schikfals Lauf Nationen hinabreißt, und Völker verschwinden, wie ein einzelner Mann. Dann weicht der tolle Stolz beschämt zurück, und

ent-

entsagt dem rasenden Gedanken, sich als den Mittelpunkt der Schöpfung anzusehen.

Glaubt mir, eine Erde ohne Verwüstung, eine Nation ohne Krieg, wäre ein Unglück das man mit Anbetung abwenden sollte.

Hamor seufzte.

Ich verstehe dich, sagte der Einsiedler, euch empfindelnden Männchen, sollte eitel Ruhe und schäferliches Leben in dieser Welt sein, und doch taugt beides für den Menschen nicht. Ruhe ist Schlaf, und Schlaf tödtet den Geist und verzehrt den Körper. Wehe dem, der nie erwacht!

A. Aber der Krieg, sagte Altai.

E. Eben der Krieg, antwortete er, der bei euch so sehr in Verruf steht, ist die Quelle der edelsten Handlungen. Der Ort, wo die menschliche Seele in ihrer erhabensten Stärke sich zeigt. Sprich, wo konnten jene Idealen

übermenschlicher Tugend, jene Helden der Vorzeit, und jene bewunderten Geister sich entwickeln, als in der Nähe der Gefahr, wo die kleinmüthige Liebe des Lebens unter tausendfachem Tod sich verlor, und die kämpfende Seele in sich Quellen fand, die keine Ruhe ihr eröffnet hätte. Der Mensch schläft über seinen Kräften: und kennet seinen eignen Reichthum nicht. Die Noth muß ihn weken, Hunger mußte ihn lehren, daß er Verstand, Gefahr, daß er Tugend hat. — Krieg ist Wachen, Friede ist Schlaf, wohl dem Volke, das zwischen beiden wandelt, das durch das eine verlorne Kräfte erneut, und gegen Weichlichkeit durch das andere sich schützt.—

Dya umarmte ihn, du hast meine Gedanken errathen.

Nur der es gefühlt hat, mag sagen, was es ist, stehen für Vaterland und Freiheit, den Tod um sich her, und fühlen, wie in seiner Kraft alles rege ist. Wenn der Stolz seiner Väter um die Wange glüht. Wenn jede Ner-

ve bei der Sorge ums allgemeine Beste sich spannt. Wenn auf Tod und Leichen die Zuversicht unserer eigenen Kräfte, ienes erhabene alles übertreffende Gefühl, einer schauervollen, tieferschütternden Anstrengung uns umgiebt, und der Gedanke unserer Bestimmung uns weit über menschliche Bekümmernis, die Zufriedenheit des Herzens in Thaten finden läßt. — Ha Tod, Tod, Krone des Lebens, o daß ich dich herbei rufen könnte, in dem Glanz eines Siegers, daß mein letzter Blick über fliehenden Feinden sich schlösse, daß mein Vaterland frei, meine Brüder glücklich, mein Grab ein Heiligtum des Namen wäre. Morgen, morgen wollt ich mein Leben dahin geben, dessen Werth doch ohnehin nur in der Art seines Verlustes bestehet.

H. Unfeelige Verblendung des Ehrgeizes, sagte Hamor. Wer am Leben zum Bettler wird, will sich am Tode bezahlt machen. Geh.

D. Wie sprichst du, Bruder! —

H. O der Anbeter des Nachruhms. — Sie wollen mit dem Blumen sich kränzen, die einst an ihrem Grabe wachsen. Schaffen sich eine Welt, weil sie diese nicht zu genieffen verstehen.

D. Oder sag, sie genieffen einer Welt, die sie selbst zu schaffen verstehen. — — — —

H. Mit der sie sich selbst zu betrügen verstehen, wäre deutlicher gesprochen. Oder was ist's sonst? — da ihr thöricht genug seid, mit dem erbettelten Beifall, einer Menge, von der jedes Glied einzeln uns verächtlich erscheinen muß, euch zu spreizen und das iauchzend eines unwissenden, nichtswürdigen Haufens zum Stempel eurer Güte zu machen, er, der selbst eure wahrhaft edlen Handlungen nicht zu beurtheilen versteht.

D. Nun wenn das Betrug ist, wo ist noch Wahrheit, was ist denn das Glück eurer Ruhe, eure erkünstelten Freuden, eure Liebe, euer Genus im Stillen, wo ieder Augenblick

das Grab seines Vorgängers wird, und das Andenken nicht soviel davon bringt, als zur Beruhigung bei schlimmer Zeit gehöret, wenn jedes Uebel euch schreckt, und jede Furcht dreifach größer für euch wird. Kurz, Bruder! Schein um Schein, Traum um Traum, doch ist der edler, menschlicher, erhabener, der die Seele zur Anstrengung erhebt, der all ihr Vermögen weckt, der losgerissen von Engheit und Selbstheit uns nur in andern fühlen, unsere Beruhigung nur auf fremder Glückseligkeit suchen lehrt. —

H. Ohne sie jemals zu finden. Wie wollt ihr fremde Glückseligkeit befördern ihr, die ihr eure eigene nicht kennt. Und was ist denn euer Bürge, daß ihr fremde Glückseligkeit befördert? Der Beifall? O von wie viel unmerklichen Zufällen hängt dieser ab. Und wie wenig ist selbst in dem, was zu ihrem Vortheil dient, der Einsicht der Menschen zu trauen. —

E. Ihr habt beide unrecht, unterbrach sie der Einsiedler, weil ihr beide ausschliessend sprecht. —

Glaubt mir, die Schaar, die euch Männern des Ruhms, mit lautem Jubel folgt, sieht euch für eine Art von besondern Gauklern an, die zu ihrem Vergnügen beschäftigt sind. Sie gaffen euch nach, aber vom Nuzen ist selten die Rede. Ihr seid gut, ihre müßigen Stunden zu beschäftigen, gut, euch zu fluchen, wenn ihr sie die Kosten des Schauspiels empfinden laßt. Aber mit der Wirkung, die ihr auf ihre Besserung zu haben glaubt, ist wahrlich Betrug.

Stille Ruhe, süßes Behagen, auf der andern Seite ist gut, aber nur dann, wenn es auf Szenen besserer Art folgt, dann wann der überspannte Geist mit sanftem Wohlgefallen von seiner Höhe herabsteigt, und in leisen wollüstigen Nachdenken dem Gefühl seines geprüften Vermögens nachhängt. — Ha! dann empfindet man, was Menschheit ist,

Nicht alle Menschen können gleiche Wege gehen. Gros fein heisst von zehntausenden ausgefondert fein, an That, Kraft, Willen und Veranlassung. Wenn alle gros fein wollten, wer würde zum bewundern übrig bleiben. Ein Krieg aller gegen alle würde herrschen. Zehntausend finden Gemächlichkeit, wo eine Helden Seele, sich noch in einen viel zu engen Raum eingeschränkt fühlt. Sie sind das Werkzeug seiner Erhabenheit, bestimmt, ihn auf ihren Schultern zu tragen, bestimmt, untergeordnete Theile seines Wesens zu sein. Dafür entschädigte sie aber auch die Natur, durch unerschöpfliche Fülle im Genus ihrer Freuden, indess er rastlos wie ein Bezeichneter Gottes, mit dem Fluch seiner Größe ringt. —

Der Anblick eines Stroms hemmte ihr Gespräch, finster wie der Fluß der Toden, rollt er unter Bergen, wälzt sich brausend zwischen Ufern von Knochen, auf denen weis aus tiefer Nacht das Licht der Fackeln sich brach. Ein Kahn am Gestade nahm sie auf.

Jeder fein Ruder , ieder feine Fakel , wogten
sie lange bald über schäumende Klippen , bald
breit und still auf ebner See.

Wie lange noch ? fragte Altai.

E. Bis dort hin , wo die Säulen er-
scheinen.

D. Nicht länger ? sagte Dya. Es ist so
ein Ort der Größe , der michs recht empfin-
den läßt , daß unsere Seele , nie mehr in sich
selbst wirkt , als wenn sie von allen Seiten
erschüttert wird.

Er sprach , bis sie dem Ufer sich nahten.

Herrlich von Anblik , so weit das Licht
nur reichte , stand hier ein unabsehbar Feld ,
von Pfeilern , vollendet , oder gestürzt , wie die
Ruinen einer mächtigen Stadt , unter tausend
gestalten verändert. Ein Werk der Natur ,
das nur ihr Reichtum , aus Tropfen zu bilden
vermochte. Hoch glänzt von der zakigten De-

ke das Licht zurück, wie des nächtlichen Firmaments weit ausgespannter Bogen, und wo um Wand und Säule ein Tropfe fällt, da klingt im weitem schwankenden Hall sein Ton, aus holer Ferne nach.

Sie betraten das Land.

D. Dya, dessen Seele voll war, schlang sich um eine dieser Säulen. Es ist dein Altar, o Natur, dein Heiligtum, das du hier im Verborgnen dir erzeugtest. Wie kann der Mensch wähnen, daß für ihn nur alles erschaffen sei, für ihn, dem von tausend Dingen kaum eines zu sehen frei stehet. O es ist ein Zwek da, der weit, weit über ihn hinaus geht, an dessen Grenzenlosigkeit sein Stolz erröthen sollte. Hier schwör ich dir, daß ich bei iedem Blick, an diese heimliche Szenen deiner Größe zurückdenken, daß ich an ihrer Unerklärbarkeit die Freuden des Daseins, und die Hofnungen der Zukunft, finden will. —

E. Gut, mein Sohn, mache nie die Kleinheit deines Wesens und deiner Gedanken, zur Gränze der Natur, so wirst du in ihrer Größe dich selbst erheben, sagte der Einsiedler. Hüte dich, ihre Bestimmung in das kleine Maafs deiner Einsichten begränzen zu wollen, und wenn dein Herz in der Bewunderung ihrer Größe, sich staunend verliert, so denke, dafs nichts dich so sehr veredelt, als das Gefühl deines Unwerths, beim Vergleich mit ihrer Größe.

Es ist nichts thörichter, fieng er nach einigem Stillschweigen an, als der Mensch, der sich für den Mittelpunkt der Schöpfung hält. Dieser armfelige König der Welt, der bei dem Brausen eines Stroms erbleicht, und den ein Wurm, vom Thron seiner Maiestät stürzt, der es wagt, über die Bestimmung, über Gut und Schlimm der Dinge nach seinem Werthe zu entscheiden, der die Gottheit nicht als den Herrn, sondern als den Diener beinahe seines Schikfals betrachtet, der sie erniedrigt, in dem er sich, als den einzigen

Zwek, ihrer allschaffenden Güte betrachtet, kurz, der vergaß, daß er nur Theil, und Theil nie Zwek des Ganzen werden kann, und daß Reihen von Wesen, Stufen des Daseins über ihn noch in unendlicher Menge vorhanden sein können. —

Zu wie viel unfeeligen Irrtümern hat nicht dieser einzige Dünkel Anlaß gegeben! Wo findet die Unzufriedenheit, der Tadel des Menschen, gegen das All, seinen Ursprung als hier! Er, der alles für sich erschaffen glaubte, und so vieles gegen sich fand, machte den Widerspruch seiner Hoffnungen, zum Verbrecher der Gottheit. Er erfand die Majestät eines grausamen Wesens, das in der Nacht des Schreckens, nur wach zu seiner Verfolgung ist, das ewig mit ihm sich beschäftigt, und in Leiden wie in Freuden ihn zum Spiele seiner Launen macht. Er sah eine Natur, die alle Qualen über ihn ausgießt, und selbst den Schein des Guten, nur aus Arglist um sich nimmt. Er erfand die Lehre des Zufalls, die Lehre der beiden streitenden

Wesen, den Ursprung des Uibels, den Fall seines Geschlechts, das doch besser oder schlimmer vielleicht nie war, als es seinen angeborenen Kräften nach sein kann. Er nahm sogar die Erdichtungen, eines verfloffenen goldnen Alters, die Erwartungen ienseit des Grabes zu Hilfe, um sein irdisches Dasein, mit desto größerm Recht, durch den Fluch ewiger Unzufriedenheit zu entehren und zwischen den Träumen der Vergangenheit, und der Zukunft alles Danks gegen dasselbe sich zu verzeihen. Denn Undankbarkeit, und beleidigter Stolz der Erwartung, sind doch eigentlich die Quellen unserer Klagen. Und was auch die Männer sagen mögen die —

Hier unterbrach ein allgemeiner Ausruf der Freude, seine Rede.

Tag — Sonne — Licht — o Wonne des Wiedersehens — himmlischer Morgen, alles tönte untereinander, Taumel des Entzükens ergrif sie alle.

Der Ausgang der Höhle war nicht mehr fern, die Sonne erschien, in der Pracht des Gewölkes tratt sie jenseits eines Flusses herauf, dreifach verschönert auf seiner glänzenden Fläche, von Himmel zur Erde, ein allbedeckendes, hellschimmerndes Licht. Im Dunkel der Gänge verlor sich ihr Stral, leuchtete dämmernd und schwächer, von Pfeiler zu Pfeiler, bis in nächtliche Stille der Tiefe zurück.

Schauer ergrif sie am letzten Schritt, hier, wo Licht und Finster sich schieden, wo so mancher furchtbaren Erscheinung gemildertes Bild am Stral des Tages sie verließ, und wie ein Traum vergangener Schrecken mit ruhigem Behagen sie umgab, hier, wo die Laufbahn der Freude beginnen sollte, wo nun so viel ihnen bevorstand, wo die Furcht, die jedem seiner Erfüllung nahen Wunsche im Augenblick der Entscheidung vorgeht, sie ergrif, hier — hier kehrte ihr Blick noch einmal auf die verlassenen Orte zurück. —

Abchied zu nehmen, sagte Dya, wie man von einem strengem Lehrer, bei reifern Jahren der Erkenntniß nimmt.

Lebt wohl, geheiligte Orte, fuhr er fort, wenn das Pochen meines Herzens längst vergessen sein wird, wenn ich nach langen Jahren, in dem Andenken vergangner Zeiten, mit trüber Erinnerung mich verliere, wird meine Seele mit stillem Entzücken, noch auf die grause Maieftät eurer Gestalten zurücksehen, dann erst werdet ihr mir scheinen, was ihr wirklich seid, wenn frei von dem Schrecken der Gegenwart, meine Fantasie in ruhigem Genuß zu euch zurück kehrt.

Alle stimmten mit ihm überein, alle wandten ihr Antlitz, und sahen zurück, alle bekannten, daß bestandne Gefahr und vergangener Schrecken, der beste Schatz unserer Einbildungskraft sind.

Der Stolz vergangner Leiden, sagte hier der Einsiedler, macht uns oft so gleichgültig

gegen die Freuden des Augenblicks, daß wir uns sogar der Begierde darnach schämen. Auf diesem edlen Grunde entstanden jene Selbstpeiniger, die durch unwissende Nachahmung vervielfältigt, die Geißel der Menschheit wurden. Ehrt euer Einbildungskraft, meine Freunde, aber laßt sie nicht nach seiner Seite sich neigen. Sobald all ihre Stärke nur einen Gedanken umfaßt, wird sie ein Wirbel der mit verderbendem Brausen, unser Dasein in sich verschlingt. Sie ist der Reichtum des Verstandes, aber nicht der Verstand selbst — doch von hinnen, von hinnen.

Am Austritt empfing sie blühender Wälder, zwischen lichten Bäumen, Büsche, die in leichten Schatten, um die Felsen spielten, Gänge, die von Licht zu Schatten, bald über Wiesen, bald unter Laub, in die Ferne, in die Nacht des Dikichts, oder hoher Stämme sich verloren, ein Bach, der sanft und klar unter behangenen Weiden rauschte, alles im Dufte des Morgenlichts: Leise wallete der Wind durch die Blätter, wallte leise über

das Gras hin, die Blume bog ihr Haupt voll Thau, und schwankte stralend auf und nieder.

So war der erste Schritt ins Land der Freude. Süße Ahndung füllte ihre Seelen, machte sie reich an Erwartung.

Altai — Altai vor allen hieng mit trunkenen Sinnen, am überreichen Bilde der Natur, die so blühend, so jugendlich, so überall Einbildung verschönt, er noch nie gesehen hatte. Die Schöpfung schien ihm aus der Hand ihres Meisters erst hervortretend, noch ganz vom ersten Druk des Bildners, im lebenden Hauche der Iünglingszeit ihre ursprüngliche Anmuth tragend, so viele nie gesehene Blumen, so blühende Bäume, so mit Früchten behangen, Vögel mit so blendender Pracht, solchen balsamischen Duft, hatte er nie noch gefunden. Selbst die Schönheit seines Vaterlandes, seines theuern Vaterlandes, jene nie übertroffene Schönheit, wich vor seinen Augen in diesem Moment, er sah nur, was um ihn war, ohne auf vergangene Erinnerung

innerungen, den Geist seiner Empfindung erst beleben zu müssen.

O rief er in der Fülle des Genusses aus, der Mensch klagt über die Armut der Natur, er sollte über die Armut seiner Sinne klagen, die nicht fähig sind, für all den Reichthum, den sie ihnen vorlegt. —

O wer kann hier diesen Duft eines Baumes, in all seinem Reichthum einziehen, wer kann die blühende Pracht iener Blumen verfolgen, die in der Ferne blühen, wer, wer — wer kann auch von all dem, nur den mindesten Theil sich eigen machen, der ungenützt im weiten Raume sich verliert, und in ewiger Erhaltung und Kreislauf, dem Vergehen und der Wiederkehr zueilt.

O meine Brüder, wenn der Mensch nicht sich verhärtete, gegen das was ihn umgiebt, wie könnte, er auf den thörichten Einfall kommen, sich selbst Freuden zu schaffen. Er, der hier ihrer so viele fände, daß sei-

ne ungemessenste Begierde , noch voll auf überließe. —

Wohl wahr , sagte der Einsiedler. — Aber Ruhe war nun einmal nicht im Loose der Menschen , und die Unfähigkeit zu genießen , was ihn umgiebt , zeigt , daß er seine Glückseligkeit erst in fernen Gegenden finden soll.

Alle umarmten sich , alle dankten dem Greise , der so mild und sicher sie hieher geleitet hatte.

Altai küßte ihn mit stiller Begeisterung.

Dya drückte ihm die Hand : ich will nie vergessen , was du an mir thatest , dein Name soll das Schicksal des meinigen theilen , er soll nur mit meinem Andenken vergehen.

Der Alte lächelte. Er liebte den Jungen vor allen , um seines edlen Muthes willen. Auch war er unter seinen Brüdern der schönste , das herrliche Bild eines Mannes in un-

verdorbener Kraft. Sichtbarlich im Spiele seiner Muskeln herrschte jene Strenge, die alles mit sich dahin reißt, rasch war er in ieder Bewegung, sein Blick war entscheidend, sein Geist war kühn, kein Weichling bestand vor ihm, und kein Schurke. In seinen Augen lag etwas, vor dem beide sich zu verrathen fürchteten. Er sprach nur, wenn seine Seele erschüttert wurde, und glaubte, daß viel reden den Geist von männlichen Thaten und Denken entwöhnt. Er war nie der Liebling seines Vaters gewesen, der ihn hart und fühllos glaubte, weil er nur strengerer Empfindung fähig, nur für ernstre Szenen der Natur und des menschlichen Lebens offen, nie in jene vorübergehenden Ausbrüche seiner schwächern Brüder gestimmt hatte. Er schätzte ihn, er nannte ihn den Beschützer seines Hauses, aber er liebte nur Altai, der ähnlich an Gefinnungen, ähnlich an leichter Rührung, seinem Herzen auf iedem Wege begegnete.

Dya grämte sich darüber, aber selbst dieses hatte beigetragen, seinen Karakter unab-

hängiger, fester und stiller, ihn ieder Freude fremder zu machen, hatte ihn gewöhnt, mehr aus Pflicht als aus Gefälligkeit, mehr aus Vorsatz als aus Neigung zu handeln. Er war weniger empfindlich für fremde Leiden, als seine Brüder, aber er war thätiger ihnen zu helfen, und dafs er nie muthlos seine Hand zurückzog, dafür bewahrte ihn das schmeichelhafte Gefühl seiner Thätigkeit, und der Stolz, ein Schutzgott fremder Qual zu sein.

Altai war einer von denen Menschen, unter deren Händen die Welt ein Aufenthalt der Freude und der Ruhe wird, aber die auch niemals gegen das einbrechende Verderben, gegen die Macht der Bösewichter, und die Thorheit der Schwachen etwas vermögen. Mehr gemacht, das Gute, das er fand zu erhalten und zu nützen, als das Böse zu bekämpfen. Mehr geneigt, durch milde Beredsamkeit zu lokén, als durch Sturm und That zu entscheiden. Ein sanfter Junge mit gelbem Haar, denn eine Flöte melankolisch machte, und ein Hirtenlied in Entzücken

setzte. Das Glück seiner Jugend, die Liebe seines Vaters hatten ihn frühe für die Güter des Lebens eingenommen, er hatte einen hohen Begriff von ihrem Werth, und suchte in ieder neuen Sache, die Bestätigung vergangener Freuden. Und eben dieser tägliche Genuß des Daseins, machte ihn minder geneigt, für die Reize des Nachruhms zu arbeiten, diesem allgemeinen Trost nur unglücklicher Seelen, die ienseits des Grabes den Lohn ihrer hier verlornen Tage erwarten.

Ein Leben ohne Kampf war sein Wunsch, Szenen wie diese, wo er ietzt sich befand, ruhige Wälder, stille Orte des Nachdenkens, die schönste Befriedigung seines Herzens. Mit Wohlgefallen sah er um sich her, liebte alles und war der Vertraute des Augenblicks.

Wo sind jene Berge? werden wir sie betreten? fragte Dya. — Er blikte unruhig um sich, daß man so lange verzog. Er hafte Ebenen, und liebte nur Höhen.

E. An ihnen vorbei geht eure Bahn.

Dya hätte sie lieber erstiegen — sollen wir sie nicht sehen? fragte er.

E. Vielleicht. Vielleicht ist's noth, daß ihr sie sehet.

Auf blumigten Wegen nahten sie sich dem Strome. Sie flochten Kränze im gehen, fangen Lieder und eilten zum Ziele. Der Einsiedler zeigte ihnen einen Hügel, mit hohen einzelnen Bäumen, von seiner Spitze überfah man das Land, ein trefflicher Anblick auf ferne Gebürge, über Wälder und Auen, in die Thäler sanfter Höhen, wo der Pappelbach flos, und der halblichtbare Nebel des Morgens noch wallte.

Sie fanden zwölf Steine im dunkeln Kreise, um den mittelsten Stamm, die einst die Size der Richter gewesen waren, da noch ein glückliches Volk die Gegend bewohnte.

Ernst umwölkte das Anlitz des Greisen ,
er sah sie , er blickt auf sie nieder , wie man
auf das Grab eines Geliebten sieht.

O die ihr einst hier ward , und nicht
mehr seid , Söhne der Wahrheit und der Grö-
ße , warum muß ich allein um den verödeten
Ort noch trauern ? Ach ! meine Freunde , es
waren Männer hier — Männer in der vollen
Bedeutung des Worts — aber nun ist's stille
und leer , die Schatten ihres Daseins wandeln
noch um diese Gegend — und wenn ihr Au-
gen habt , so werdet ihr Dinge sehen — doch
genug. Dort am Strom erwartet euch ein
Kahn und alles in Vorrath. Löset die Ketten
und wenn der Wind von Westen weht , so
stosst vom Land. — Dies ist die Stunde , da
wir scheiden , Glück zu , Freunde , wer in fer-
nen Tagen noch an mich denkt , dem seis ge-
dankt. Gott geleite euch. Folgt dem Stro-
me. —

Ihr habt nun keinen Leiter mehr nöthig.

Nehmt die Lehre. Wenn der Abend sich naht, so spielt dies Lied, sein Ton wird euch verrathen. Edle Menschen werden euch aufnehmen. Kein Gram wird euch mehr droh'n. Lebt wohl. —

Keinen Abschied! — Abschied ist ein zeitlicher Tod, und wer will gerne vor der Zeit sterben. — Er umarmte sie mit Thränen, drückte jedem die Hand und — wandte sich. Sie kamen ans Ufer, stiegen ein, der Flus riß ihren Nachen hinweg. Er stand und kehrt zum Hügel zurück, sieht ihnen nach, bis eine Krümmung sie barg, und wandelt einsam und traurig seinen Heimweg hin,

Fröhlich steuerten sie nun in ihrem Laufe, freuten des herrlichen Stromes sich, der breit und voll zwischen seinen Gestaden in sanften Wirbeln hinrollte,

Leicht, wie von Zephyrn getragen, schwebte ihr Kahn, das Land entfloh, Wald um Wald, Berg um Berg schien aus der Tiefe

aufzusteigen. So manche Erdspitze, wo hohe Bäume von Hügel her winkten, und zwischen ihren Stämmen, durch des Lichtes leichter Schimmer spielte, so manche Inseln, wo zwischen Schatten von Hainen, dämmernd und grünlich der Fluß sich verlor, so manchen hallenden Fels eilten mit Scherz und Gesang sie vorüber; innig des lieblichen Tages froh, der sanft auf reiner Flut in feinen Wolken sich malte.

Näher schlossen sich schon die Berge zusammen, der Strom brauste stärker, und riss mit mächtiger Flut, der Abend sank, im glühenden Rothe lag die Gegend, und jede Welle, wie sie schlug, war eines Lichtstrals Ebenbild.

Dya stand am Vordertheil. — Er sah hinab in des Stromes Wallen. Ach! es war ein herrlicher Anblick für ihn: der Zeit und der Ewigkeit Lauf rollt so in ewiger Fülle dahin, denkt er, und was auch wir und unser Leben sind — gros ist doch immer, ein Theil von diesem endlosen Ganzen zu sein,

das keinem Sinne noch offenbarte, woher, wohin das all zu seinen Endzweck rinnt.

Er stieß ins Horn. Ein vielfach Echo verstärkt den Laut, fernher tönte es, ein leises Lied vom Haine des Hügels. Wie um Gräber sich des klagenden Stimme verliert, so verwehte fein Hauch im Abendduft, doch näher und näher und immer stärker erklang. Sie sahen am Ufer 2 Männer, nahten sich und landeten.

Willkommen, ihr Männer, herzlich willkommen im Land eurer Freude. Gott Dank, der euch durch alle Gefahren geleitet, der uns die Freude eurer Ankunft verliehen hat.

Sie reichten iedem, so wie er von Nachen heraus tratt, die Hand. Ofne Heiterkeit lächelte in ihrem Aug, die Wonne des Empfangs durchdrang alle Seelen.

O Land der Seligkeit! rief Altai.

Hamor verbarg sein Antlitz. So über alle Erwartung beglückt, schämte er sich seiner vergangenen Kleinmuth.

Dya war der letzte am Ufer, er befestigte den Kahn, sah noch einmal den Strom hinauf, segnete sein Andenken und wandte mit dem übrigen sich den Hügel hinan. Ein einsamer Fußpfad um niedrig Gesträuch, dann einzelne Bäume vom röthlichen Strale des Abends beleuchtet; heiliges Dunkel der Wälder zuletzt leitete sie hin, wo am Abhang des Berges mit Söhnen und Töchtern Dinandar der Bewohner des Thales in friedlicher Ruhe versammelt lag.

Wer leint mir Farben, was hier erscheint, das Bild, ienen allbezauberenden Reiz einer friedlich versammelten Gesellschaft und ihrer häuslichen Glückseligkeit zu entwerfen, den Vater unter seinen Kindern, den Kreis im Zirkel blühender Jugend. Er majestätisch und groß wie ein Halbgott auf seinem Trone von Wafen gelagert, Töchter,

die unter wallendem Schleier wie Gestalten des Himmels die Seele entzücken, Söhne von edler Art, alle vereint zu den Füßen ihres Vaters, um die Lehren der Gottheit zu hören.

Wenn er spricht, wenn sie und dann ein sanfter Gesang sich erhebt, der wie ein Ton aus fernen Welten über Wald und Wiesen klang, wenn bei dem immer tiefer n Sinken der Nacht, die nun leiser, leiser sich in bilderreicher Dämmerung zeigte, dieses verleuchten der Berge, iener gelbrothe Saum des Himmels spärlich durch die Bäume nur schimmernd, das dumpfe Schweigen des Platzes, das Ersterben der Stimmen, der Schauer der Abendluft — wenn alles, was einzeln schon die Seele in sanftes Gefühl aufzulösen vermag, sich vereint, — Wo ist ein Herz, das bei so viel Gegenständen der schönsten Fantasie ungerührt, unerfüllt, unbegeistert bliebe? —

Auch waren Altai und seine Brüder wie vom Zauber ergriffen, das stille Behagen der

Versammlung, in die sie nun traten, theilte sich ihnen mit in einer Empfindung, die sie nie noch gefühlt hatten. Nach so viel Abenden des Ernstes und des Schreckens in den ruhigen Genuß einer frohen Gesellschaft eintreten, wo tausend Aehnlichkeiten das süße Bild ihres väterlichen Hauses erneuten, wo ein Empfang voll inniger Freundlichkeit alle ihre Schüchternheit verbannte, und ieder nach seinem Hange volle Genüge seines Herzens, seiner Sinnen, seines Wollens fand — wie hätte das nicht ihre Seelen bis zu dem höchsten Grade des Entzükens führen sollen. —

Dya blickt um sich her, seine Seele fand so viel, und verlor sich in Träume. Er sah von ferne halb sichtbar Ruinen, durch die nur hie und da ein Stral des Mondes sich stahl. Sein Auge schwillt — bald sieht er, wie der Geister Chor, um das Gemäuer tanzt und eines Helden Schattenbild in ernstem Schritte sich naht. Wenn unter schwankenden Laub das Licht durch Riss und Spalte dringt, und schauerlich aus tiefem Dunkel ein Streif der

Helle bricht, erschien der Vorzeit Wähen ihm so klar, dann war in diesem Augenblick Diandar — vor ihm ein Werk der Phantasie, Erscheinung, Gestalt der frühern Welt, nicht mehr ein Mensch, er dünkt sich unter höhern Wesen, sieht nun vor sich, sieht's so nahe, als seine Sinne ihm dünken, was von Jugend an das Spiel seiner schönen Stunden gewesen war. —

Altai fand, was er suchte, einen Weisen, der die Kunst des verschönerten Lebens, der feinen Genuß und stille Betrachtung zum Eigenthum seiner Seele gemacht hatte.

Hamor sah, was nach seinen Gedanken der beglückteste Reiz des Lebens ist, weibliche Schönheit mit heimlicher Ahndung der Liebe; ieder entfernte Ton des Gefanges hatte sein Herz schon getroffen, sein schönes Auge schwam in Thränen, seine Brust war voll. Er gieng dem ersten Anblick mit seeligen Träumen entgegen, und zitterte, da er ihm nun nahe war.

Nur Tibar tratt ruhig dem allen entgegen, ohne Furcht, ohne Hofnung blieb er unter ieder Szene des Lebens fich gleich. Auch war er der erste, der den Empfang des Greifen zu erwiedern fähig war.

Edler Mann! sprach er, unvorgesehene Schiksale bringen uns hieher; um von dir zu einen Ziele geleitet zu werden, dessen Erwartungen man uns um keine Gefahr zu theuer erkaufte schilderte. Nimm uns auf als Fremdlinge, die ohne deinen Rath irrend, verloren unterm weiten Raume des Himmels keine Zuflucht mehr wissen. Wir haben einen Vater, dessen Hilfe im Alter wir sind, ein guter Mann, dir ähnlich an Jahren, ein Priester der Gottheit, der seit langen Tagen des Tempels zu Benaddhahar pflegt. Die Sorge seiner Abende das Gebet seines Erwachens, sind wir, unser Wohl ist seine Glückseligkeit und Leben oder Tod für ihn in iedem Zufall der uns trifft. Du selbst bist Vater, was spreche ich viel. O nimm uns auf, und laß das

Flehen eines ehrwürdigen Vaters durch seine Söhne nicht unerfüllt sein.

Da sei Gott mein Zeuge, erwiederte der Alte, so wie ich euch ietzt empfangе, so sollt nach jahrelangem Aufenthalt ihr noch willkommen sein. Fürchtet euch nicht, scheuet euch nicht, ihr seid unter keinem Volke, das durch Geiz oder Mangel verdorben, den Gast von seiner Schwelle vertreibt. Tugend und der Wille der Gottheit, eure geheiligte Bestimmung und der Werth, den sie euch giebt, alles verbindet mich, alles macht euch zu Freunden und dreimal gesegnet der Tag, da ihr diese Gegend betratet, ihr, die ihr Söhne eines Vaters seid, dessen Andenken mir noch nicht entgangen ist.

Kennst du meinen Vater, fragte Altai?

Beim ersten Anblik erkennt ich die Aehnlichkeit seiner Züge an Dir — wohl finds der Jahre viel, seit ich von romantischer

Hize

Hize des ersten Wissens getrieben, dieses Land verließ. Wahrheit gegen Wahrheit dacht' ich, hat nicht ieder Theil an ihr? — Ich wollte suchen, und verbreiten, was der Fremdling meinem Vaterland oder mein Vaterland ihm zu danken haben könnte. Ich kannte eure Welt nicht, und glaubte, daß Wahrheit überall gilt.

So wandelt ich einft des Abends am Strande Geldaars hinauf, tieffinnig über die Verblendung der Menschen. Voll Unmuth wollt' ich eben mich aus dieser Gegend entfernen. Achtete keines Menschen, achtete nicht des Abends, verlor mich in Nachsinnen und erwachte nur beim Nachhall eines abgebrochenen Gefangs. Ich sah auf. — mir kam ein Jüngling entgegen, ernst wie ich, und mit leidentrüben Augen. Es war euer Vater in dem Augenblick, da er um euer Mutter warb, und alle Verzweiflung einer unglücklichen Liebe trug.

Ich redete ihn an, ich erfuhr seinen Gram, suchte ihn zu trösten, zu helfen, gewann seine Freundschaft, ward der Vertraute seines Herzens, und noch denk ich mit stiller Freude an die Abende, wenn wir die Vorhöfe des Tempels oder an dem schattigten Ufer der Bäche auf und nieder giengen.

Es entstand ein Krieg. Ehre und Liebe trieben ihn. Er ward bemerkt, erhoben, der Lohn seines Sieges stand ihm frei, er wählte eure Mutter, und ihr stolzer Vater fand sich nun geschmeichelt in der Wahl dessen, dessen Bitten er einst verachtet hatte.

Drei Monate lang war ich der Zeuge seiner Glückseligkeit. Endlich mußten wir uns trennen! Ich wollt ihn mit in diese Gegend ziehen, ich sagte ihm, daß er zu gut für die Seinigen wäre.

„Wenn ichs bin, antwortete er, so hat
„auch mein Vaterland gute Menschen nö-
„thig! — und bin ichs nicht, sollt ich den

„Saamen eines verdorbenen Herzens in eine
„bessere Gegend tragen? —

Selbst eure Mutter vereinigte sich mit
mir. —

„Es ist mein Vaterland sprach er —
„ich bin ihm Dank schuldig. Und je mehr
„es verdorben ist, je unglücklicher seine Be-
„wohner sind, je undankbarer würd' ich sein,
„es zu verlassen.

Er war unerbittlich über diesen Punkt,
streng wie ein Mann, der im Dienst seines
Vaterlands die höchste seiner Pflichten ehr-
te. Sein Geist wirkte auf den Meinigen.
Ich that, was er gethan, und bin nun eines
unterdrückten Landes treuer Sohn. Ihr seid
mir doppelt willkommen, als Kinder eines
edlen Freundes, als Erben seines Namens,
und als Nachahmer seiner Tugenden. —

Kinder, liebt euch, wie sich eure Väter
liebten. Es ist das schönste Schauspiel des

Alters, Bande, die man knüpfte, unter seinen Nachkommen* erneut zu sehen.

Froher Empfang mischte hier alle zum zweitenmale, man umarmte sich so innig, war sich schon in allem so nahe, kannte sich schon so sehr, und war wie nach jahrelangem Umgang vertraut, hatte nur alte Rechte zu erneuern.

O guter Geist der alten Zeit, ruft hier der indische Geschichtschreiber aus, du, der bei dem mindesten Anspruch sich den Besitz von Liebe und Freundschaft zu versichern wufste, der bei der leisesten Gelegenheit dem natürlichen Hange der menschlichen Natur zu folgen verstand, die ietzt unter so vieler Furcht, unter Zweifel und Mistrauen alle ihre angebohrne Neigung beseufzt.

Kommt, meine Kinder, sprach endlich Diandar, die Nacht wird dunkler. Kommt in das Haus, das wir alle bewohnen. Wenns euch genügt, wenn ein einfacher Umgang

eure Seelen zu reizen vermag, so kommt, und genießt mit uns, was Güte und Freundschaft uns allen gemein macht. Der Weg gieng lang durch Hain und Busch, der Mond warf unter Bäumen schwaches Licht auf ihren Weg. Der Anblick des Hauses verbarg sich im Schatten und stilles Dunkel herrschte. Plötzlich stralt ein Licht im Gehölze, der stille Lauf einer Quelle ertönt, zwei Flügel öffnen sich, und hell und klar steht da beim sanften Lampenlicht ein Saal als wie durch einen Zauberschlag.

Ha! riefen alle — der Alte lächelte.

Warum so bestürzt?

A. Finden, was man nicht hofte. —

Dian. Ist doch wohl besser, als hoffen was man nicht findet, ich liebe die schnellen Uibergänge, sagte er, in dem er ihnen die Hand gab, vor allem, wo es darauf ankommt, den ersten Eindruck einer Sache bleibend,

stark und auffallend zu machen. Morgen, wenn der Tag erscheint, morgen wollen wir andere Dinge sehen, und verlaßt euch darauf, eure Seele soll Beschäftigung zu voller Genüge finden, wenn eure Phantasie noch die Wärme der Jugend erhalten hat.

Er liefs ihnen nun Kleider reichen. Die Tische wurden besetzt. Jeder fand Plaz, und nahm Theil am fröhlichen Male. Heiteres Gespräch herrschte; Delri und seine Schwester sangen von Zeit zu Zeit ein Lied zur Harfe. Hoch schlug iedem das Herz. Freundschaft, Liebe und Schönheit, Bewunderung mit Erstaunen und Uiberraschung; alles machte, daß Altai und seine Brüder noch immer mehr in der Erscheinung eines Traums als unter wirklichen Wesen zu leben glaubten. Gegen das Ende erhob sich der Greis.

Ehre sei diesem Tag, Ehre der Freundschaft und Menschheit. Es ist unsere Pflicht, glücklich zu machen, die es verdienen. Es ist unsere Pflicht, den Werth des Lebens durch

iede bleibende Erinnerung zu vermehren ,
und in dem Andenken besserer Thaten den
Trieb zur Tugend zu erhöhen.

Laßt uns ein Denkmal unserer Verbin-
dung , die wir zum erstenmal hier feiern ,
stiften , das nach langer Zeiten Macht noch
unfern Kindern zum ewigen Gedächtniß die-
nen möge. Er zog vom Finger seinen Ring,
brach ihn , gab die Hälfte Altai , und hieng
bei seinem Bilde mit feierlichem Ernste die
zweite Hälfte auf. Hier, wenn nach langen
Jahren eure Enkel euch fragen , was diese
Hälfte bedeutet, sprach er, gegen alle rings
umher sich wandend , so sagt ihnen , daß eure
Väter Freunde waren; sagt ihnen, daß Fremd-
linge aufnehmen , und den Weg der Wahr-
heit führen , der schönste Theil des mensch-
lichen Lebens sei , erhebt euch zum Anden-
ken vergangener Zeiten , und führet sie auf
den Schicksalen eures eigenen Lebens der Tu-
gend , der Freundschaft und dem Gefühle all-
gemeiner Menschenliebe entgegen. Lehrt sie
Mitleid , Wohlthätigkeit , Gefälligkeit , und

macht sie ieder bessern Empfindung voll, bei dem Gedanken, daß ohne gemeinschaftliche Hülfe dieses Leben, diese Welt ein öder Sammelplatz einsamer, ungestillter Leiden sein würde. Und nun umkränzt eure Schläfe mit Laub, füllet den Becher des Bundes, und schließet den Tag mit Gesang. Bei jedem Male der erste Trunk, sei dann dem Namen eurer Freunde heilig, und ihr Gedächtnis, sei ein Segen, der über euren Freuden schwebt. —

So füllte er seinen Becher, und alle eilten ihm nach, kränzten ihre Häupter und hoben ihre Becher, wie er. Im feierlichen Zuge mit Fackeln in der Hand, versammeln alle sich im Vorhof in langen Reihen, unter Bäumen flammt Weihrauch von Altären, und an dem Haus und Wäldern rings umher liegt Finsternis, in sanftem Widerschein.

Stille wars, da ihr Gesang begann, der Freundschaft Hochgesang, ein Dank der Gottheit, die in Menschenherzen den edlern Trieb der Geister pflanzte.

O Freundschaft! Freundschaft, die mit hohem Muthe den Gang des Lebens leitet, wer wiegt den Mann, wenn ihm das Dasein lästig scheint, in Träume, daß er erneut, gestärkt, als wie vom Schlafe am Morgen, zu neuem Leben sich ermuntert glaubt?

Wer lenkt ihn, wenn er wild am Rande des Abgrunds, zum ewigen Verderben eilt, sich und die Wahrheit nicht mehr kennt, verzweifelnd sich dem Laster weihet? —

Das bist du, Freundschaft, und dein Wort, das mit geweihter Kraft, bis in sein Innres trifft. —

Wenn der Verräther um ihn wacht, wenn Ernst und Noth in tausend Qualen ihn verfolgen, wenn er allein, verlassen auf weiter Heide, ein Raub des Sturmes irrt, wenn kalter Spott auf seine Schritte lauert, und falsches Urtheil seiner Tugend lacht. Wenn er, ein Spiel des Bösewichts, unfruchtbar Mitleid nur bei kalten Seelen sucht? —

Stehst du ihm bei, und reißt dich vor
und schützeft ihn, mit deinem Flammenschild,
vor dem die schwache Menge staunt und
sinkt.

Wenn aber heitere Stille um ihn lächelt,
das Glück auf hundert Wegen kommt, wenn
Ehre, Reichtum, froher Sinn, des Mannes
goldnes Erbtheil find, dann scheint durch
dich die Sonne heller, die Wiese grüner, der
Kranz des Ruhms noch eins so werth.

Nur Freundes Beifall freut den Weifen,
und seiner Ehre Lohn bist du. In dir wird
Tugend dreifach schöner, und was sie that
war oft durch dich. Mehr als die Liebe,
mehr als die Freude, mehr als der Ehrgeiz
treibft du uns, und wirft am End, wenn un-
fer Aug am letzten Brechen, noch einen Troft
der Erde fucht, das einzige Labfal unserer
Herzen.

Drum Dank dir, Gottheit, die in Menschen Herzen, den edlern Trieb des Geistes schuf, —

Alles schwieg, die Becher wurden geleert, die Flammen brannten dumpfer. —

Und Dya, da er aus seiner Begeisterung wach ward, sah nur sich allein.

Freundschaft war ihm eine neue Empfindung. Von Jugend auf nur mit seinem Vater und seinen Brüdern bekannt, wufste er wohl, was man einem andern schuldig ist, aber nicht was man für einen andern empfinden kann. Der Mensch außer der Verbindung seiner Familie, war ihm noch fremd. Er war ihm neu, und nie durch eigenes Gefühl bis ins Innerste seiner Seele gedrungen. Zum erstenmale sah er nun das Bild einer Leidenschaft, die auch im Bezirk des gemeinen Lebens, Heldenmuth, Tugend und Seelenadel zu äußern Gelegenheit giebt, die den Stolz der Selbstverläugnung trägt, und mitten im

sanftesten Gefühl den Hang nach Größe nährt.
 — Seine ganze Seele hatte der Gedanke gefaßt, er ahndete, was er nicht kannte, wiederholte, sich, was er gesehn, was er gehört hatte; diese Freuden des Empfangs und der Erinnerung, diese Bereitwilligkeit, die Wärme des Umgangs, des Gesangs, die Feier des Bundes, von allem war sein Herz voll, und doch fühlte er neben allem diesem ein unbefriedigtes Sehnen, eine Leere noch, die ihn drückte, die ihm sagte, daß noch nicht alles in seinem Herzen so wäre, wie es sein könnte.

Er gieng unter den Bäumen auf und nieder, unruhig, nachsinnend und voll heimlicher Wünsche. Alle Träume seiner Jugend, all die romantischen Bilder von Thätigkeit, Größe und Muth, alles ward rege in seinem pochenden Herzen, er hätte Löwen bekämpfen mögen, Thränen waren in seinen Augen, daß nun zwanzig Jahre seines Lebens entflohn, daß Tag um Tag ergangen wäre,

ohne daß er an irgend einer Handlung sich sagen könnte: *das that ich.*

„ Warum bin ich hier? warum muß ich
 „ an diesem ewigen Einerlei mich müde tra-
 „ gen? warum mußte ich aufwachen? warum
 „ diesen Verstand unterscheiden, dieses Herz
 „ wählen lernen? — damit ich, wie ein
 „ Lastthier, meinen Bedürfnissen diene, und
 „ der Thor meiner täglichen Nothdurft wäre.
 „ — — O mühselige Gabe des Lebens,
 „ nimm sie zurück, o Gott, wenn ich nicht
 „ geboren sein soll, in irgend einer Hand-
 „ lung das bleibende Denkmal eines Namens,
 „ durch die Glückseligkeit meiner Nebenmen-
 „ schen zu stiften.

Er schwieg, da er einen Fußtritt neben sich hörte.

Mioldaa wars, der Söhne Dinandar's einer.

Was bringt dich hieher, fragte Dya.

M. Unruhe und Schlaflosigkeit.

D. Unruhe , im Lande der glüklichen Menschen — du machst mich erstaunen.

M. Glaubst du, dafs es genug sei, seinen Tag geendiget haben , um ruhig zu schlafen.

D. Wie dus nimmst. Ende ist Ruhe. Aber wie dies Ende beschaffen sei , und was uns in diese Ruhe für Gedanken begleiten mögen, dafs ist die Frage.

M. Und eine Frage, die mich mehr von deinem Herzen sehen läfst, als hundert Antworten. O Dya! ich glaube, deine Seele ist der meinigen in vielen so ähnlich — der Geist der Freude, der unsern Brüdern geneigt ist, ist nicht unser Geist.

D. Wahrlich nicht. Es giebt höhere Dinge, als essen und trinken, und seine Tage gegen die Last der Langenweile vertheidigen.

gen. Und ich kenne ein edleres Bewußtsein als das alltägliche Leben giebt.

M. So beklage ich dich, wie du mich. Eine unglückliche Weisheit hat die Menschen gelehrt, daß die Freude des Tages alles ist, was sie suchen sollen. Sie begnügen sich, und erschöpfen sich an dem Genuß des gegenwärtigen Augenblicks. Und wehe uns, die wir anders denken. Man behandelt uns mit dem Mitleid, das man Wahnsinnigen schenkt und hafst uns, um unserer Unähnlichkeit willen. Der Vater weint über die Verblendung seines Sohnes, der Bruder entfernt sich vom Bruder, den er als ein Opfer seiner Thorheit verachtet. Man sieht uns als das Unglück einer Familie an. O Dya! warum mußte dieser unfeelige Hang unsere Herzen erfüllen! —

D. Um Dämme gegen die einbrechende Flut der Weichlichkeit zu sein. Wir sind unglücklich, weil niemand unsern Zweck erkennt, weil selbst der Dank der Zukunft uns

uns nicht gewiß ist. Aber wir finds für unser Geschlecht. Das Verderben des Schicksals bricht sich an uns und wir retten die Tugend. Was brauchen wir mehr?

M. Es thut mir in der Seele wehe, wenn ich einen dieser duftenden Philosophen der Freude auf seinem Rosenfz über Dasein und Vergnügen sprechen höre. Wenn er die Thaten der Vorzeit, den Kampf der Tugend, das Streben der Unsterblichkeit gegen Ruhe im Schoos der Wollust abwägt und zu leicht befindet; wenn die Handlungen iener erhabenen Männer, wenn alle ihre Mühe und Leiden unter seinem Spott dahin sinken; wenn er Ehre zum Kinderspiel macht, und die Weisheit aller Jahrhunderte dem seinigen unterordnen möchte, wenn er euch mit höhnischer Genügsamkeit die Freuden seiner Tage vorzählt, und eurer Armuth lächelt; wenn er sich in Sophismen erschöpft; wenn er den Schein der Menschenliebe umnimmt, und unter der Larve der Tugend Genuß zum Abgott seiner Zeiten macht — ein Wort, dessen
Sinn

Sinn keiner versteht — Denn was ist dann dieser Genuß? das Behagen, das man an dem vorübergehenden Anblick einer Sache schöpft? Oder jene kurzen Augenblicke, da unsere Bedürfnisse sich gestillt, unsere Empfindungen sich beschäftigt sehen, wenn der thierische Theil unseres Wesens schweigt, und die Seele sich in Selbstvergessenheit wiegt? — Oder ist jene Schwäche unseres Geistes, wenn er unfähig, sich in dem angebohrnen Schwünge seiner Bestimmung zu erhalten, Zuflucht bei der Betäubung, und im Taumel, Rettung gegen die Beschuldigung seines eigenen Unwerths sucht. Ich verstehe von dem allen nichts, will nichts davon verstehen. Sie sollen sich verengen in ihrer Erniedrigung, aber daß sie uns höhnen, daß sie die Schuld ihrer Thorheit auf uns zu werfen trachten, das — das —

D. Laß sie spotten, der Mensch hätte viel zu thun, wenn er jeden Irrtum seiner Zeiten bestreiten wollte. Sind wir doch höher als sie an Aussicht und Hofnung,

schränken die Gewisheit unserer Freuden nicht in dieser Tage armfeeligen Traum ein. Jahrhunderte sind unsere Richter. Das Bewusstsein unserer Thaten folgt uns in eine Ewigkeit. — Laß uns dem Strome entgegen treten, laß uns handeln, wie unsere Bestimmung fordert, laß uns vereinigen, und schwören bei den heiligen Gefühlen unseres Herzens, nie zu weichen von der Bahn, die wir erwählet haben, nie den Reizen der Sinne, den Lokungen der Ruhe uns zu ergeben, die der Fluch des Jahrhunderts und das Verderben der Nationen sind.

M. Hier ist meine Hand, und daß meine Seele einst am Ausgange sich nie ihres Schwures mit Zagen erinnern möge, das sei, so wahr mir Gott helfe, mein Loos. Wir wollen eins sein, eins und Freunde unter iedem Schiksal.

D. Freunde — ha nun versteh ich das Wort. Sich alles in allem sein. In denken,

reden, handeln mit gleichem Willen, gleichem Muth zu einem Ziel vereinigt sein. —

M. Und dieses Himmels Zeugniss wider uns, wenn einer mehr spricht, als er hält.

D. O Himmel! dafs ich das Wort endlich kennen lernte, dafs ich das fühle, was mir all' dies unerfüllte Verlangen meines Herzens erklärt. O! ich will alles thun, alles sein, hier ist meine Hand und was in dieser Welt über uns kommen mag, alles, alles — Gram und Freude, Gefahr und Ehre o Mioldaa! alles sei uns gleich. —

Eine lange Stille erfolgte. Du wirst schlafen wollen, fragte endlich Mioldaa.

D. Schlafen? Warum schlafen? — sollen unsere besten Stunden ein Raub der Bedürfnisse werden? — Glaube mir, ich war sehr wach, und dachte nur ienem herrlichen Bilde nach, wie es sein möchte, wenn ein

Mann in den Hallen seines Ruhmes wandelt, wenn das Bewußtsein seiner Thaten ihm folgt, und der Augenblick seiner Vergötterung der Seele zum Bilde nie verfliegender Wonne wird. — O Traum meiner Träume, soll ich dich nie sehen? ! —

M. Dya — Dya — er umarmte ihn, — wie aus einer Betäubung erwacht, fühl ich endlich einmal wieder mein ganzes Herz erweitert an der Seite eines Menschen, der mir gleich denkt. Jahrelanger Gram hat meine Seele geschwächt. Nach der kurzen Freude weniger Tage, habe ich verkannt, verlacht, gehaßt, die Hoffnungen und Wünsche meines Geistes unter alltäglicher Trägheit begraben müssen. Ich habe nur einmal gelebt, um den übrigen Theil meines Daseins desto schreklicher zu empfinden. O Dya, Dya nur einmal, und jetzt keine Hoffnung mehr !

D. O glücklich — du hast doch gelebt —
ich noch nie.

M. Ein trauriges Glück: Einmal gefühlt
zu haben, und dann ewigen Mangel lei-
den.

D. Aber sprich, rede, wann waren diese
Tage, wie war es, wie! wie! — —

M. Soll ich den Schmerz vergangener
Erinnerung erneuen, und das bittere Anden-
ken meines geliebten Vaterlands, das unter
der Verwüstung fremder tirannischer Feinde
fiel? Soll ich dir das Elend wiederholen,
dessen Zeuge ich war, und gegen das ich
ohne Frucht kämpfen und doch sehen mußte,
wie alles dahin sank. Ich suchte den Tod,
ich wollte dem Anblick des Lammers entge-
hen, aber auch das war mir ver sagt. Wer
kann davon sprechen ohne Thränen. O Dya,
die Nacht sinkt immer mehr, gieb dich zur
Ruhe.

D. Keine Ruhe, bis ich dein Schikfal kenne.

M. Nun dann, wenn meine Erzählung der Wunsch deines Herzens so sehr ist, wenn dir soviel daran liegt, den Untergang eines guten Volks zu hören, so will ich, wenn gleich meine Seele sich sträubt, und mit geheimen Beben erschüttert.

D. O Freund! ich verlange nicht die ganze Geschichte, nur das was du thatest.

M. Ohne Hofnung, ohne Siege, sahen nach jahrelangem Streite die Führer der Orayas noch keinen Ausgang des Krieges. Sie sahen, daß Gewalt nichts vermochte, und dachten auf List. Die Regenzeit war vorüber, kein Feind erschien. Stille wars im Lande. Jeder glaubte sich sicher. Plötzlich ertönte der Kriegesruf. Ich war in den Tagen der blühenden ersten Jugend, mein Vater der Vordersten einer im Staate. Ich bat um Helm und Schwert, ein alter Führer bat

für mich. Mein Vater konnte nicht widerstehen, er mußte gewähren, und ich tratt in die Reihen der Krieger. Das erste, was ich sah, was diesen unauslöschlichen Hang zu ähnlichen Thaten in mir erwekte, war der Tod eines meiner geliebtesten Freunde. Ein edler Junge. O noch, wenn ich an ihn denke, erschüttert mich bis ins Innerste meines Wesens. In dem Augenblick, da wir uns trennten, o Krischa, Krischa — wie ganz anders waren damals die Ausichten unserer Herzen! — Auf der Vorwache überfallen, von einem überlegenen Feinde umringt, wollte er mit Stillschweigen sein Leben nicht erkaufen, er sollte nicht rufen, aber keine Gefahr schreckte ihn. Der Feind drohte, er schrie, schrie, und tausende nach ihm. Seine Stimme war die Rettung der übrigen, die Feinde flohen, er aber verstummte, und starb wie ein Held. Finsternes Gehölz war die Trauerszene. Ich eilte hin, auf seinem Leichnam schwur ich, ihm ähnlich zu werden — o noch denk ich an die Empfindungen, da bei den Worten des

Grabgefängs mir Thränen in die Augen traten, und ich mich niederwarf auf die weiche Erde, wo er ruhte, wo ich mich hätte begraben mögen, wenn ich an den Schaaren unserer Feinde diesem rastlosen Drängen, meiner Brust nicht zuvor hätte Luft schaffen wollen. Ich sprang auf. Mich traf die Wache. Weifs Gott, wie sehr ich träumte, gleiches Schicksal, gleichen Namen mit ihm zu haben. Der Nachthauch umwehte mich. Aber ich horchte vor mir hin, unwillig, daß jeder Laut mich betrog. Ich wankte, und wich nicht, stand da in weiter Finsterniß mit dem Gefühl meiner Kraft. Nur in Osten war ein reiner Kreis, und über mir das zerstäubte losgerissene Gewölke neben einem Theil der sichtbaren Milchstraße. Sterne erschienen, und verschwanden. Ich blikte hinüber über den Fluß, wie sich ein Schimmer im Dunkeln erhob. Vor mir leuchtete der Morgenstern den Hügel herauf, er schwebte zwischen Wolken. — So stralt, dacht' ich, eine große That einzeln über dem vergessenen Dunkel von Millionen — da hört ich

leise treten, und sah bei schwacher Helle, wie hie und da ein Strahl auf Waffen spielte. Ich rief, und jede Wache rief — zehntausend Stimmen in der Nacht, — und jedes glimmende erloschene Feuer flammte. Ha! da wards licht in meiner Seele, ich tratt hervor, zehn Schritte kaum, so traf ich, Lanzen von allen Seiten, auf die ersten der Feinde. Der Tag graute in Osten. In langen Reihen sah ich das Heer, dicht und lang in todvollem Laute des Erzes. Thalein vom Hügel her sah ich aus jedem Walde einen Haufen, Gefänge tönten, und weit um mich im Schall, im Getöse, im unermeslichen Gefilde, ein Tritt, eine Wendung, Zug um Zug sah ich sie kommen. Im dumpfen Zwielicht schwebte der Adler voran. Die Bilder der Helden schwangen sich über den Helmbüschchen. Hellauf von ieder Seite tönt ein Ruf des Streits, der durch die Seele drang. „Ha! „wer noch ist, und steht! Fertig eure Waffen „vorwärts im schnellen Schritt, „rief ieder Mann; die Lanze fauſte, daß aus allen unsern Glied-

dern die Erstlinge des Opfers sanken , und alles eilte im heftigen Tumult zum Streit.

„Wägen zurück, Geharnischte vor, rufte unser Führer.“

„Fest unter euch!“ riefen die Hauptleute und sanken hin ins blutige Feld. Rasch auf marschirten unsere Reihen, alles drängte sich zwischen den Wägen heraus, fest stand hinter ehernem Schild die Phalange, und trotz auf alten Ruhm. Aber zurück geworfen ihre Reihen, umringt sie vom Schwerdte standen da ihre Haufen, getrennt, sinnlos, verzweifelt, der Feind, blutend von Leichnam ihrer Führer, warf sich mit unaufhaltbarer Wuth in die Glieder. Von nun an keine Ordnung, kein Befehl, kein Angriff zum Ganzen mehr. Einzelne Truppen fochten nur, die unter der Last der lauchenden Orayas erlagen. Noch ruckte die Legion des Nachzugs an, o ich vergesse den Anblick nicht, wie sie aus der Tiefe gegen den Hügel herauf

stieg, um ihre Fahnen versammelte sich, was sich durchzureißen vermochte.

„Ha ihr Männer! alle sind gefallen, nur wir noch — o daß ewiger Fluch über unseren Gebein ruhen möchte, wenn wir fliehen, wenn wir nicht rächen mit Tod oder Sieg.“

Barden sangen den Leidgefang, Weiber auf Knien, schrien Rache in die Wuth ihrer Männer, und feierlich Eldadupa an der Spitze zogen wir das Leichenfeld hin, und Freiheit! Vaterland! ewiges Verderben den Feigen — brach ein unwiderstehlich, wie Meereswogen unser Haufe, auf die weichenden Reihen der Orayas. Mit zitternder Hoffnung standen wir da, hoch und hehr, selbst unsern Feinden ehrewerth, blikten wir auf die Leichen unserer Brüder.

„Rettet eure Gefährten, rettet eures Vaterlands unerschütterte Ehre. Dort ist euer Weg, fest wie Männer und Gott geleit euch!“ rief Eldadupa, ein trefflicher Mann,

aber der Aufschlus seines Schicksals lag ihm im Herzen. Er sah die kommenden Feinde und bereitete sich, ruhmvoll zu sterben. —

Mit schreklicher Eile kam nun die Kolonne der Reiter zurück, stürzte rasend über uns her. Tod wüthete über alles. Es sank dem Grim und der Rache ein weites Gefilde von Leichen. Ein Bach strömend in Blute, Altäre an denen Gefangene starben, alles gab das grauenvolle Bild der Völker Rache. Ich rettete die Fahne des Heeres, drang mit den ersten mich durch, und erreichte einen Hügel, wo wir, drei Tage im Kampf, am vierten durch das Dunkel einer schreklichen Wetternacht entrannen. Ich kam zurück und empfieng den Kranz am Altar — war der letzte, der ihn empfieng — bald nachher siegte der Feind allenthalben, und nun o Vaterland, schläfst du Jahrtausende lang und giebst dir keinen Rächer.

D. Und du. —

M. Ich verstehe dich. Aber wisse, dies eben ist das Unglück meines Daseins, weder mein Leben noch mein Tod, ist mehr das Eigenthum meines Vaterlands. Nie kann ich ihm dienen, nie den heißen Wunsch meines Herzens erfüllt sehen. Mein Vater war unter denen, die für sich und ihre Nachkommen schwuren, keinem Theile gegen seine iezigen Herrscher zu helfen. —

D. Schändlich, dafs er schwur. —

M. O Dya! Es sind der Fälle so viele, da der Mensch zwischen gleich theuren Pflichten, wenn jede gleich stark ist, wankt, und aus Tugend zum Böfewicht wird. —

Sieh meinen Vater, sieh mich. Sollte er seine Kinder aufopfern oder sollt' er seinem Vaterland entsagen? Er schwur als Vater und fehlte als Bürger. — Und was soll ich? —

Soll ich meinen Vater meineidig machen, soll ich Verfolgung über sein graues Haupt,

und Unglück über meine Brüder bringen, die nie mir gleich denken werden, soll ich für einen ungewissen Erfolg die Sicherheit meiner Angehörigen wagen? — Sprich, Dya — o längst hätte ich mich dieser Erde entzogen, längst diesem erniedrigenden Dasein entsagt, wenn ich nicht, den Kummer meines Vaters fürchtete. —

Ich weis nur einen Weg für mich, nur einen, mit dem meine schmeichelnde Hoffnung sich noch tröstet.

Wenn die Uneinigkeiten unserer Beherrscher sich tiefer reißen, wenn sie gegen einander sich empören, dann kann ich, ohne meines Vaters Wort zu brechen, dem einen Theile helfen, nicht, um den Tirannen zu fröhnen, sondern, um am ersten Schritt der Entfesselung vom Ioche zu arbeiten. Sie werden unter sich zu streiten glauben, und werden mit uns streiten.

Ein Theil meines Volkes hat sich auf die Inseln des Meeres gerettet, sie werden zurück kommen, sie werden uns fchirmen, o wir werden einst bessere Tage sehen, aber wann und wie — das weis Gott, ob nicht Staub dann meine Gebeine längst bedeckt. Hier siz ich indess, in diesem Kerker eines ewigen gleichen Daseins, wo kein Ruf zu Thaten mich weckt, wo der Tag vergehet ohne dafs ich mir am Abende sagen kann, gelebt zu haben. Wo dieser wenigen Schritte Raum, dieser Hain, dieses Haus, alles — alles ist — was mein trübes Schiksal, mir zur Erinnerung der verlornen Glückseligkeit übrig gelassen hat. O dafs ich diesem Andenken entgehen, mich iedem allzutreuen Bilde vergangener Tage entziehen könnte. Aber ieder Stern, ieder einsame Mondstral, jedes Wehen der Abendluft, jedes Rauschen der Blätter, und mehr als alles dieses, dieser Ring hier — hier sieh ihn, dieses theure Pfand eines Freundes, dessen Bild nur allzu treu in mir lebt, sind Dolche, die in meinem Innersten wühlen. Die Welt ist für mich ein

trauriger Sammelplatz melankolischer Erinnerungen — ein Wohnort des Grams.

Melankolie — gute Gefährtin meines Lebens, wenn du mich einst auf richtigen Wege der Ehre, meinem Tode so gleichgültig entgegen führst, als jetzt dem Abend jedes Tages und jedem Schritte des Daseins, so werd ich sterben wie ein Mann, ohne Wunsch der Verlängerung.

D. O Mioldaa, was ist das Schiksal des Menschen? Was ist's nun auch, wenn wir das beste wollen? — O dafs ich geboren werden mußte.

M. Laß mich einen Augenblick, — es kämpft in meiner Seele, wie vor dem Entschluß einer gefährlichen That, ich muß auf und nieder gehen, muß mich erholen. — O Dya.

Langsam verschwand er unter den Bäumen, nach langer Zeit erst kam er zurück,
feine

seine Wangen waren feucht, sein Angesicht ernst, seine Augen in Thränen. Das Auge eines Mannes ist schön, wenn er aus Mitleid weint, aber dreimal schöner noch ist die Thräne, die beim Unglück des Vaterlands fließt. Er lehnte sich auf Dyas Schulter. —

Vergieb, sagte er, daß ich mit meinen Klagen mich zudringe, daß ich vielleicht die Stunden der Ruhe dir raube — aber nur nähern gleichdenkenden Freunden — Freunden, wo es Erwidierung seiner Gefühle holt, öffnet sich mein Herz, weil es Theilnehmung sucht, und in sich selbst keine Beruhigung findet.

D. Willkommen deine Klagen. Ein Herz, das sich nicht im Gram mittheilt, bleibt auch verschlossen bei der Freude. O ich fühle vollauf, was das sein muß, dem Kampfe der Freiheit und dem letzten Ringen eines unterdrückten Volkes beizustehen. Aber ich ahnde auch, wie das erwachen mag in uns, was so lange drängte, wenn des Ruh-

mes edle Bahn zur Wohlthat der Menschheit vor uns sich aufthut, und die Wiederherstellung einer Nation, der ewige Gegenstand unseres Denkens wird. Könntet ihr empfinden, ihr Bedrücker der Menschen, um wie viel edler es ist, frei machen als herrschen, wer würde noch unteriochen wollen. —

Ich bin unabhängig, mich bindet kein Eid, keine Rücksicht, es ist nicht mein Vaterland, aber da wo Freiheit der Preis ist, bin ich der Bürger jedes Landes. Hier ist mein Wort, meine Hand und was ein so armer Mann, als ich bin, vermag, das soll, so wahr mir Gott helfe, geschehen. Ich will euch frei sehen oder sterben. “

Der Morgen nahte sich, indem sie sprachen. Es wurde heller. Am Gebirge brach sich von unten herauf das Licht in ieder Wolke, klärer und bedeutender erschien im halben Duft und bleichen Rothe die Gegend, ein Stral am Giebel des Hauses, ein Stral

am Scheitel der Berge und dann der volle Anblick der Sonne. Lauter Gefang der Vögel, des Morgenhahns Ruf und in der weiten Natur das Leben erwachender Fülle. —

O Gott! sagte Mioldaa. Die Sonne geht auf und geht nieder, der Baum trägt Früchte, und blüht, nur der Mensch soll wie ein ewig verzehrendes Ungeheuer, nie in seinen Thaten sich fortpflanzen. — Er nie —

Dinandar tritt aus der Thüre des Hauses, um seine Gäste zu weken und jede Minute der Freude zu theilen. Zwei Hunde folgten fröhlich den Füßen ihres Herrn. Er sah mit Staunen die beiden im Hofe. „Willkommen so frühe, so lob ich mir Männer: — mit dem Morgenstral schon die erste Schönheit des Tages genieffen, mit wacher Seele die Heiterkeit seines Lichtes empfangen und so mit dem Gefühl des besten herrlichsten Schauspiels Leben und Froheit über den Tag verbreiten. Gut! — kommt, laßt uns die übrigen weken. —“

Sie giengen. Schnell sammelte sich alles unter den Bäumen, ieder schöpfte Wasser und trank, und sah nun zum erstenmale beim Lichte die Wohnung, in deren Inneres sie aus tiefer Nacht wie in den Pallast eines Geistes durch plötzliche Verwandlung gestern eingetreten waren.

Auf einem Hügel, der von höhern Bergen quer ab durch die Ebne lief, von dessen Rücken ein Thal zur Aussicht rechts und links sich nah und ferne mit waldbekrönten Bergen schloß, ein Fluß, der aus der Weite glänzte, und Alpen blau am Horizont sich zeigten, lag hoch auf immer freier Spize das Haus, um das sich ein fruchtbar Feld, ein Wald und lange Wiesen zogen, viel Gänge sich um Teich und Hain, um Busch und Fels in nahem Schatten schlangen, und ieder Schönheit blühendes Gefild, viel Sträucher, Blumen, sanfte Stille, und mancher Wasserfall in dunkler Einsamkeit zu finden waren. Wer will der Dinge mehr — denkt euch am Hause nun vier Säulen, die des Eingangs

Vordach tragen, und einen Hof, in dessen Mitte in duftenden Schatten mit lautem Murmeln die Quelle rinnt, im Hause selbst den Saal, in dessen Runde sich der Anen Bilder finden, und weit herum Gemächer, wo in Schildereien des Vaterlands Geschichte, der Schönheit Denkmal und der Natur gepriesene Szenen stehen; denkt euch dies alles, wie von reiner Luft und Blumen ohne Zahl durchdüftet der Kühlung Zug durch hohe Zimmer wehet, und ieder Reiz verschönert lacht, so habt ihr ein Gemälde, das selbst den lüfternsten von euch noch manchen Mangel fühlen lehret, und doch kein Werk der Uipigkeit, nur klüglicher Gebrauch der Gaben war, die uns mit ofner Hand Natur ins Leben streut.

Lachend und scherzend und mit lautem Getöse durcheilten sie alles, weilten bei diesem und jenem und staunten, und wanden sich Blumen und wekten die Mädchen. Von hellem Jubel schallt das Haus, und unter fröhlichen Gespielen theilt bald ein allgemeiner

Geist der Freude, der Heiterkeit sich mit, und ieder Zwang entflieht. Nur Mioldaa an der Thüre saß einsam, und nährte am Sonnenanblick seinen Gram. Dya kehrte bald zu ihm zurück, ihm verschwand beim Anblick seines Freundes alle Froheit, aller Scherz. Er und was durch Ernst der Seele höhere Würde giebt verdrängte dann in seinem Herzen jeden minderen Genuß.

Aber meine Kinder, sagte endlich der Greis, es ist Zeit, von hinnen zu gehen, ich habe euch versprochen, zu zeigen, was diese Gegend enthält. Kommt. Er wandte sich, und alle folgten ihm. Altai gieng an seiner Seite, und Mira seine geliebteste Tochter. Er erheiterte durch Gespräch ihren Gang. Altai sah rings um sich her, staunte, und schwebte von Entzücken zu Entzücken. Hamor sucht Blumen. Tibar geht stille. Nur Dya forschet, und fragt, und hört, was ewiger Zeiten Denkmal ist. „In ienen Zeiten dunkler Jahren wohnt' hier ein Volk, das ohne Zucht und Sitte nur seiner Tage Noth-

durft suchte. Man sagt, daß ihre Stunden ohne Gram, ihr Leben ohne Noth vorgieng; und mancher, den die Hofnung täuscht, preist noch ihr Glück. Doch weh dem Manne, der um kleine Leiden vergießt, was ohne Wissenschaft und besseres Forschen das Dasein wäre, der sich betrügt, und Einfalt nur in Sitten, nicht in dem Herzen sucht, der nicht bedenkt, daß man bei wenig Wollen so gut als vielem unglücklich, lasterhaft und entartet sein kann, weil Wollen selbst und nicht der Gegenstand, des Härmens Quelle ist. — Kurz, dieses Volk, von dem ich sprach, das lange in Graus und Anarchie und Kampf mit wilden Thieren lebte, fand einst auf seinem Strand drei Fremdlinge, die der Sturm verschlagen. Ein wilder Hang der Fröhlichkeit erhielt ihr Leben. Musik wirkte diesen Zauber. Sie nur gab ihnen in den Augen des Wilden einen Werth, sie nur machte ihn gefällig, und ward zum Band, das ihn mit seinem Gaste vereinte. Bald erhöhte sich durch sie der Lehre goldner Einflus, und wilig folgte er ihr, geleitet durch den Reiz, den

sie dem Ernste sogar und der Strafe gab. Sie öffnete den Weeg des Vergnügens zum Herzen des Vergnügens, in dem die Hälfte der Menschlichkeit besteht, und im Gefühle neuer Freuden erstikte nach und nach der Trübsinn wilder Einsamkeit. Man sah sich, fand sich, fand Behagen, trennte sich mit Unmuth, und wünschte, sich wieder zu sehen, und ieder Wunsch von dieser Art, wenn er durch irgend einen Zug erwacht, zielt auf Geselligkeit. So ward nach iahrelanger Mühe, und nach der Väter Tode ein Volk aus ihren Söhnen, das frei und stark am Bild vergangener Zeiten den neuen Zustand pries. Dies war das goldne Alter, da wenig Menschen im weiten Raume des Landes sich nie durchkreuzten, und ieder sicher, was er brauchte, fand, da eben erst der Noth entronnen nur Unterhalt nicht Vorzug oder Kronen der Wunsch des Herzens waren, da kurz gefühlte Freude ein göttlich Gut und Ruhe das Heiligste des Lebens schien. —

Der Mensch war glücklicher als jetzt —
ob besser? ist die Frage; ein neues Gut wird
oft geschätzt, nicht weil es gut, sondern weil
es neu ist, und der simple Hang der Ver-
änderung fand und verlief oft Dinge, die
lange nachher erst die Weisheit als trefflich
oder schädlich erkannte. —

Da die Menschen sich mehrten und ihre
Wünsche sich begegneten, da einer in an-
dern die Ursache seines Mangels, das Hin-
derniß seiner Befriedigung entdeckte, da erst
entstand Feindschaft und Zank, Geseze und
Gewalt, Unterdrückung und Klugheit, und
alles, was die Klage des Lebens macht, die
Stände unterschieden sich, ieder fand sich
gekränkt, ieder machte Ansprüche, ieder
klagte um verlorne Rechte, man wollte
bessern, man nahm, und gab, und Verände-
rung folgte auf Veränderung. So erhub sich
unser Staat, so wuchs er zu ienem Glanz, in
dem der Mensch zu so mancher Tugend, so
manchem Laster steigt, von dem er in seiner
ersten Einfalt sich nichts ahnden liefs, bis er

der Raub einer fremden Uibermacht wurde, und so erheben sich, und sinken, wie wir — alle — Menschen und Staaten, weil alle das Werk der Umstände sind, und keiner klug wird durch den Schaden seiner Vorgänger, weil selbst die Weisheit nur im Vorzug glücklicher Zufälle bestehet.

Aber iene Männer auf den Inseln des Meeres, fragte Dya. — Sind andere Männer als wir, antwortete Diandaar. Dort unter ienen Hügel siehst du das Grab der drey Edlen aus Osten, die die Lehrer unseres Volkes waren. Sie kamen von dort her. Gros und edel war das Ideal, nach dem sie unsern Staat entwarfen. Aber was vermag ein Ideal. Die Menschheit sinkt durch ihre eigene Schwere, und reißt die schwachen Bande los, und nur ein Gott, der Menschen kennt, vermögte Geseze zu geben, die keiner bricht. So lange keine Macht von oben die Schwäche des einen und die Selbstsucht des andern Theils wegnimmt, wird in der Vortreflichkeit selbst

nur desto eher ieder Staat seinen Untergang finden.

D. Aber das Gesez der Natur.

Dia. Hüte dich, zu glauben, daß der Mensch ie an der Natur blieb. Da er noch roh war, verstand er ihre Stimme nicht, trieb frühe schon der Mangel an Empfindungen ihn aus ihrer Schoos, und da er weiser wurde, ist's zu spät, zurückzukehren. Und was heisst den eigentlich Natur, dies grose Kunstwort aller Zeiten? — Wenig bedürfen? — Und was bedürfen wir denn nicht? — Wer hat das Problem unseres Daseins ange löst. — Wer hat aus dem Innersten unseres Wesens die Wahrheit und Unwahrheit alles Begehrens erfunden? — Um alles zu wissen, was uns nöthig oder entbehrlich ist, was uns auf den Wegen des Rechtes erhält, und vom Uibel bewahrt, muß das menschliche Geschlecht einen weit größern Kreis des Verderbens noch durchlaufen, und unter Millionen Verhältnissen noch stehen, bis es aus allen die

Summe seiner Erfahrungen zur ewigen Wahrheit ziehen kann. Jahrtausende wird unser Geschlecht noch irren, und um sonst geirrt haben, wenn nicht die Geschichte das Andenken ihrer Fehler erhält, und Ruinen zur Lehre der Nachkommenschaft werden. — .

Aber auch dann wird menschlicher Eigennuz, der alles verkennt, nie fehlen, die offenbarsten Urkunden unter Räthsel seiner eigenen Absichten zu verstecken, — die uns bewahren sollten; diese finds eigentlich, denen am meisten daran liegt, vom Wege der Wahrheit uns zum Ziel ihrer Absichten zu lenken. Natur! — wer sind denn eigentlich eure Lehrer der Natur. Künstler?! — Wie viele sind, die sich des stillen Anblicks freuen? — Sind sie nicht allzumal Diener eures verdorbenen Hanges, schmeicheln der Uippigkeit, und verläugnen die Wahrheit um ihres Gewinnes willen. Armseelige Nachtreter des Altertums, das ihnen doch nirgend zu Gesichte steht. Stolz in ihrem Dünkel, und verachtet, weil sie im Solde des Reichtums stehen. Reich-

tum ist eine Last, die alles bei euch niederdrückt. —

Der Dichter, sagte Dya —

Wie kann er Natur schildern, antwortete der Greis, er, der sie nirgend sieht. Freilich ist er ihr erstgebohrner Sohn, aber ob auch bei euch? wo Dichtkunst das Spiel der Knaben und der weise Spott eurer grauen Klüglinge geworden ist, wo selbst der bessere Lehrer nur ein Zeitvertreib für leere Stunden ist? ! — —

Und eure Philosophen, eure Priester — sind sie nicht größtentheile Schwäzer, die auf zwanzig Meinungen den Misverstand ihrer eigenen finden, die müßig am Markte stehen, und mehr um ihres Wissens, als um der Sache willen sprechen, die unfähig eigener Empfindungen, mit fremder Erdichtung prangen. — Hütet euch vor der Gelehrsamkeit eurer Zeiten. Es ist selten mehr die verschönerte Anwendung unserer Fähigkeiten, das freudige

Hängen an der Unendlichkeit der Natur. Ihr seid ausgegangen auf die dürrn Fleke der Spekulationen , ihr wollt nicht wissen , sondern zu wissen scheinen. Wissenschaft ist Handwerk , ist Zeitvertreib , ist das Eigentum vertrokneten Köpfe oder Spielwerk müßigen Wisesworden, Neugierde und kalte Unempfindlichkeit hat euch durch Vernünfteln zu dem unfeeligen Hange getrieben , der sich der Menge und nicht des Gebrauches freut. Eure Bücher , so lang sie nahe der Natur sind , mögen gut sein , aber ich läugne , daß die Natur ie in Bücher gebracht werden kann. Jeder Mensch sieht anders , und denkt anders , denkt am wenigsten gerade dann , wenn er am meisten sieht , und lange nach her , wenn er auf matten Erinnerungen die Geschichte seiner erstern Stunden nachspührt , ist alles , was er euch sagen kann , sagen will , nur traurige Mischung tausend fremdartiger Bilder zu einer ungetreuen Kopie. Es ist dann nicht die Wahrheit , es ist sein eigener Glanz , der Prunk seiner Wohlredenheit , seines Seherauges , was er euch vorlegen möchte. Eure

Widersprüche werden daher nie aufhören! Ich bin kein Naturverständiger, lange schon hab ich dieser Wissenschaft, als unerforschlich und ungewiss entsagt. Wenn Künste der Menschen, die doch öffentlich und zum allgemeinen Verständniß gearbeitet haben, wenn die Kunst eines Malers, die Kunst eines Bildhauers &c. Vortreflichkeiten hat, die ich nie erreichen, nie verstehen kann, wie sollt ich, an der Oberfläche menschlicher Wissenschaft hängend, wie sollt ich fähig sein, in jene Tiefen, jene Unermesslichkeit, in das Innere der Natur zu blicken, der es gegeben ist hinterm, Schleier zu winken, in den Abgrund eines Wesens zu dringen, das die Kunst der Gottheit ist. Doch, wenn es ie ihr gefallen sollte, sich auf einen Blick vor mir zu enthüllen, so denke ich kühnlich, daß ich ihn dann so schnell als irgend einer eurer vielgelehrten Günstlinge fassen wollte. Künste und viel Bücher verderben den Menschen. Nichts ist größer, als der Ursprung der Wissenschaften, nichts kleiner, als ihr Verfall.

Sie übersteigen sich selbst, und sinken durch die Höhe ihres Flugs.

Geht die Geschichte aller Nationen durch, und ihr werdet die Bestätigung finden. Der trügliche Schein der Vollkommenheit ist der sichere Vorbote des Todes.

Doch genug hiervon, wir haben hier andere Gegenstände, und warum wollen wir uns den Tag durch trübes Andenken verderben? Seht hier! — Eben kamen sie aus dem Dunkel des Waldes auf eine freie Ebene am Hügel — wie das lacht, wie das uns erheitert, wie alles so sehr zur Harmonie unserer Empfindung gebaut ist — sehet hier zwischen den Bäumen hinab ins Thal — und jenseits auf Felsen diese Warte — und weiterhin steht mitten im Haine ein Tempel. —

D. Hohes Gras weht um die Stufen und durchs zerbrochne Dach fällt das Licht ins Heiligtum? Wehe was ist das? —

Ein

Ein langer Weg von Säulen führt sie fort,
verliert an Felsen sich, und wechselt bald
mit andern Gängen, mit Brüken, wo auf
finstern Wänden der Schaum des Flusses
schwebt.

Ha rufte Dya, wie der Strom sich stürzt,
von Fels zu Fels, welch herrlich Brausen! — Die
Tanne sinkt, die schöne Buche neigt ihr Haupt,
und wird ein Spiel der Flut. —

Wie dieser Thurm ein Raub der Zeit,
setzt Mioldaa hinzu.

D. O weh dem Lande, wo Verfall um
jedes Denkmal trauert, der alten Tugend Bild
verlassen in Ruinen steht. Sprich Greis, ist
alle Liebe eurer Väter euch entwichen?

Din. Wie kann ein Volk, antwortete er,
das fremden Herren dient, sein Aug zu sei-
nen Vätern noch erheben. Ein Bild, das Gram
in edlen Herzen, in Schwachen des Vorwurfs
falsche Schaam erregt, ist immer sicher, daß

es niemand sucht. Zumal wenn Unterdrückung die Menschen zur Ruhe zieht, und ieder Keim vergangner Größe in stillem Frieden schwächer wird, wenn der Geist romantischer Thaten im Ioche erstirbt, die Ehre ihre Reize verliert, und Wollust der herrschende Sinn des Volkes wird, dann winkt der Busch vergebens vom Gemäuer.

Ein Denkmal ist für Seelen nicht mehr leserlich, die längst ähnlichen Wunsche entsagt haben. Es wirkt nicht mehr in einem Herzen, das andre Güter kennt, und ist ein Märchen ohne Schall. — Hier stehen sie, der Kunstgenosse bewundert freilich noch die Kühnheit, die in ihren Mauern herrscht, mißt ihre Dike, pralt mit Verhältnissen und dünkt sich groß durch Namen, deren Werth er in schwacher Nachahmung entweiht. — Aber fehlt ihr, daß einer ietzt mehr etwas wagt, um ähnlicher Denkmale würdig zu sein? — Was lohnt ein Kranz, wird ieder sprechen, ein kalter Stein auf meinem Grabe? — Gebt mir des Lebens Freuden, und was ein Tag ver-

zehrt. Gebt Wein und Weiber, Spiel und Scherz, so wandle ich ruhig, bis am Grabe mich die Vergessenheit empfängt. Der ist ein Thor, der für die Nachwelt baut, das Leben sich verleidet, und Schmerz auf Schmerz um ungewisse, ungenoffene Zukunft häuft.

D. So steht ihr dann, rief in der Bitterkeit seiner Seele Dya, verlassen! — O ich will zu euch kommen, ich — und im Namen eines entarteten Volkes euer Heiligtum pflegen.

M. Klage, sagte Mioldaa, Klage! Auch der edlen großen Thaten so viele sind hin ins Dunkel der Vergessenheit gegangen, und wir haben keinen mehr, der am Gemälde fremder Siege schlaflos weint.

D. O Mensch, Mensch, was bist du — der einzige Gedanke, der dem Dasein noch einen Werth giebt, der liebste, beste Gedanke. — Unsterblichkeit! — — wo ist sie? — Hier stehe ich am Abgrund des Ge-

dächtnisses, wo ich Kolossen zu unsichtbarem Staub werden, wo ich Flammen verschimmern und alles vergehen sehe. Ich blicke hinaus in die Finsterniß, wo unsere Hoffnungen, unser Name, unsere Werke selbst sich hinstürzen — und erkenne nur verlorrne Thaten, vergebliche Mühe. — Ach wie leer ist der Keim der Ehre!

Din. Wohl wahr, unterbrach ihn Dinandaar, wohl wahr! von tausend Völkern, die Aeonen zur Zeugenschaft ihrer Thaten forderten, hat kaum eines Name bis auf uns gereicht — und in diesem unsterblichen Volke, von Millionen, die an seiner Größe zugleich arbeiteten, sind kaum zwanzig, die uns noch genannt würden.

D. O Schiksal! Zwanzig wandeln im Lichte, und all die Millionen liegen, und sind vernichtet in ihrer Asche. Was ist Handeln! — — Was ist wirken!

Din. Handeln? — Siehe den Stern der Nacht, ferne von uns dem Auge ein leuchtender Punkt, das Spielwerk müßiger Beschauung, von Tausenden nicht einmal gekannt. Und in sich selbst? — der Inbegriff millionenfachen Daseins — So unser Handeln — Ausgebreitet über Völker, angebetet von Vätern und Enkeln, vergrößert, besungen, vergöttert, — und nach Jahrhunderten? —

Der Wanderer kommt und sieht das Grab, und weis nicht, wer da ruht.

D. O! So ruhe dann, Vorzeit, vom Ursprung der Nationen an, durch all die unzähligen Thaten der Mannheit und der Größe, stirbt alle in dem entarteten Sinn der Unterdrückung, deren Verderben immer tiefer in die Menschheit greift. Ich will nichts mehr sehen, will mich in meinem Grabe verschließen. —

Din. Armer Dya! sagte lächelnd Dinandaar, du bekümmerst dich um weniger als

nichts. Was ist's dann nun, wenn diese Gebäude verfallen. Wenn ein leerer Name vergeht, und das Andenken, das nur zu oft durch einen Zufall mehr, als durch den Werth des Verdienstes erworben ward, nach dem allgemeinen Kreislauf der Dinge, dem Untergang sich naht. Sie genossen den Wahn der Unsterblichkeit als den Lohn ihrer Thaten im Leben, und sehen mit Lächeln aus den Wohnungen der Ruhe auf diese Denkmale ihrer Thorheit zurück.

D. O der Thorheit! antwortete bitterlächelnd Dya, Thorheit? — was den Geist der Thätigkeit, des Muths und der Größe, in einer ganzen Nation erhält, belebt und stärkt! — Unselige Wahrheit, wenn sie's wäre, die der Tugend ihren belebendsten Traum entreißen, und mit mehr Ehre verborgen gehalten als offenbaret würde. Aber es ist kein Traum. Nein! — Das Andenken seiner Wirkungen begleitet den Mann in jene Ewigkeit, und in der Erinnerung dessen, was er that, besteht die Glückseligkeit seiner Fort-

dauer. Er sieht herab von seinem Sternensitz,
sieht auf die Folgen seiner Verrichtungen,
schwebt um das Auge, das auf seinem Denk-
mal ruht, nimmt Theil an Ruhm des Man-
nes, den sein Vorbild treibt, und hört im
Lobgesang mit tausend Freuden, den Dank,
dem ihm die Nachwelt giebt.

Din. Geh Dya, du bist einer von den un-
glücklichen Träumern, die überall Geister er-
blicken. —

Sieh dort jene Warte, ein Mann ver-
schloß sich da, und schwur, nicht eher unter
Menschen zu gehen, bis es den Schimpf ei-
ner verlorenen Schlacht an unsern Feinden ge-
rächt hätte, was lohnt ihm denn nun dieses
verfallne Gemäuer in jener Welt. —

Hier bei diesem Tempel, giengen hundert
Krieger dem gewissen Tode entgegen, um
den Rückzug unsers Heeres zu decken. Ist der
Tempel darum minder zerfallen? Ist der Wind,
der in seinem Gemäuer saust, darum mehr

werth als der, der hier die Spizen dieses Grafes biegt? —

Dort bei jenem Baume, starb eine Frau auf der Leiche ihres Mannes, um nicht ein Raub der Feinde zu werden; grünt der Baum drum desto mehr? — und hier bei dieser Brücke, stürzte ein edler Ritter sich in den Abgrund, um seinem Vaterlande die Wette eines streitigen Landes zu gewinnen, was nützt ihm die Brücke über seiner Leiche? — Und endlich diese alte Burg, in die wir eben treten, wo unseres Landes? letzte Streiter im Schutt der Mauer sich begruben, wer würde sie noch besuchen, wenn nicht zwischen den Ruinen, zwischen den weit ofnen Bögen, und unter den Felsen hindurch das lachende Gefilde so herrlich schimmerte. Seht dort hinab, seht das Licht der Wellen, wies aus der Ferne glänzt; wie dort die schwarze Insel, und hinter ihr der Berg, auf dem die Wolke schwebt, wie alles sich vereint, ein Bild zu machen, daß hoch an Zeichnung, stark an

Farben, vom Horizont bis auf die Felsenhöhen, die wir betreten, zieht.

A. Laßt uns vergessen, was der Traum entfernter Zeiten war, und zufrieden sein mit dem, was uns umgiebt. — Hier laßt uns ruhen und vergessen, fügte Altai hinzu, all die Thorheit, mit der der Mensch sich selbst zu quälen sucht, und einer Ewigkeit nachiaht, die nie in seiner Bestimmung liegt.

H. Warum soll er der Natur, und den sanften Wünschen seines Daseins entsagen, sagte Hamor, giebt's nicht Freuden besserer Art? —

D. Ja wahrlich, besserer Art, als du und deines gleichen uns überreden möchten.

Din. Ruhig, Freunde, sprach der Greis.

Tief unter der heiligen Ulme, ihr Haupt in dem Winde, und in der Spalte des Felsens, fassen sie nun da am verfallnen Thürge-

stelle, von Westen gen Osten ein langes Gemäuer, hinter ihnen lag weit hin der hallende Hof, der Thurm der mit drohendem Blick das Land überschaute. Alle saßen da ruhig, und in der Freude des Morgens.

Nur Dya nicht und Mioldaa nicht.

Ein Ort, der das Andenken so edler Gefallnen in seinen Ruinen erhielt, konnte ihnen keine Ruhe geben. Sie winkten Sich, Verließen die übrigen. An den Stufen des Tempels fanden sie sich wieder, einzeln standen noch Säulen, hie und da an den Wänden noch ein Bild, eine Innchrift, ein verloschenes Gemälde, Sträucher wuchsen schon auf dem Gemäuer.

Sie werden einst zu Bäumen aufwachsen, sage Mioldaa und der späte Nachkomme wird an ihrer Größe die Jahrhunderte der Zerstörung abzählen. — Hier dieser und jener Tempel, den du siehst, und der weite Umfang von Säulen, in deren Mitte sie stehen,

waren einst die geheiligten Orte, wo unsere edelsten Bürger und die größten Handlungen unseres Volkes, ihr ewiges Denkmal finden sollten. An diesen Obeliskten, die du von oben herab zum Theil beschrieben findest, wollte man die Jahrbücher unsers Landes verzeichnen, und an diesen zwei hohen Säulen, die jetzt kahl wie das Bild vereitelter Hoffnung da stehn, war jedes einzelne Felsstück aus dem ihr Schaft aufgethürmt ist, der Geschichte eines kommenden Jahrhunderts bestimmt. Hieher ward mit jedem Jahr die Schaar unserer Jünglinge geführt, um nach den Graden ihres Werthes in den Vorhöfen, oder in den Tempeln selbst unter den Bildern ihrer Ahnen und Zeitgenossen zu wandeln. Ich erinnere mich noch wohl des erstenmales, da ich hieher kam. Es waren Lehrer da, die uns alles erklärten. In diesen Gängen war alles versammelt, was die Natur an Thieren, Pflanzen und Steinen herfür bringt, von ieder Sache war der Männer Bildnis aufgestellt, die sie entdeckt, die durch Ergründung, Fleiß und Muth, Licht in die Tiefen der Wesen, Wahr-

heit auf die Bahn der Erkenntniß gebracht hatten. — Dort über ienen Bogen ruhten die Orte, wo in nächtlicher Stille, der Weise am Fernrohr faß. Hier stand das Bild meines Grosvaters, der Geliebte seines Volkes. Von den Feinden gefangen, endete er mit eigener Hand sein Leben, ehe er es zur Bedingung eines schmähhlichen Friedens werden liefs.

Man führte uns in ienen Hain, durch dessen Stämme das Licht so herrlich vom Hügel herglänzt — hier, wo wir nun wandeln, führte man uns herum, vor der Versammlung der ruhmvollsten im Volke Urtheil und Ausspruch über Geschichte und das Verdienst einzelner Thaten zu hören, wenn der Herold die Kunde vergangner Jahre, wenn der Dichter die Gefänge des ewigen Ruhmes ablas, und alles uns hoffen lies, daß es ewig so sein würde. — Und auf diesem kleinen Plaz — hier zwischen diesem drohenden kahlen Gemäuer, zeigte noch zum leztenmale, wie ein

sterbendes Licht, sich der Geist unserer Nation und verlosch auf ewig.

D. O erzähle, Wie? — Wie?

M. Da die Burg von allen Seiten bestürmt, nun keine Hoffnung des Rettens mehr gab, tratt Divi an die Spitze der Streiter. „Wollt ihr den Feinden entgehen so folgt mir.“ Er stürzte in die Flamme hinab: Sie schrieben einmüthig an einen Stein. „Der kennet keinen Sieger, der den Tod nicht achtet,“ und stürzten alle ihm nach.

Dya seufzte. — Sie schritten über die Steine hinweg, finster wie zwei Geister der Nacht, die auf der Haide sich begegnen, noch stieberte die Asche zwischen ihren Tritten, der Ostwind schüttelte das Laub, und wehte vor sich die dürrn Blätter her. Ein Baum am Abhang, lag gestürzt auf jungem Gras und welkte, aus seinen Wurzeln trieben Sprossen, er selbst war blätterlos und hohl.

D. Sieh, sagte Dya, ein Bild der Welt, der beßre Stamm vergeht, und schwache Menschen folgen.

M. Ich will nichts mehr sehen, rief Mioldaa. Komm zurück in den Schatten des Hains, laß uns vergessen, was um uns ist. Warum sollten wir allein den Gram vergangner Zeiten tragen. Warum allein in unfertm Busen dies nagende Gefühl verlornen Größe hegen, an leerem Harm uns müde seufzen? — Komm laß uns lächeln, und lächeln, bis der allgemeine Wirbel der Thorheit, wie alle, auch uns ergreift und in seinen feligen Wellen begräbt. Komm. —

Sie wandten sich um.

M. Was bringt dich her? rief er.

Meatoa, seine Schwester, faß am Stamme. Im Winde flog ihr schönes Haar. Sie ernst und traurig sah mit nassem Blick nach ienen

Säulen hin, spielte mit ihrer Hand im hohen Gras und seufzte.

Mel. Ach Bruder, du weißt, ich lieb' es nicht, wo viele Menschen sich begegnen, begrabe mich so gerne hier, wo sich mein Geist um Träume ferner Zeiten schmiegt. Ich bin zwar nur ein Weib, nicht berechtigt, mit Männern gleich zu denken, aber dem ohngeachtet sind Orte, wo ein geheimes Grauen der Vorzeit herrscht, mein Lieblingsaufenthalt. Ich kann es so deutlich fühlen, wie der Mann, der einst seinen Wohnplatz hier hatte, mit dem Gedanken, der Schutzgeist einer Gegend zu sein, seine edlen Gefährten um sich versammelte, wies ihm wohl ward, wenn die festen biedern Seelen da standen, vor ihm, und an den hohen Wänden hinab die Stimme ihrer Thaten, ihrer Erzählungen hallte, ich sehe sie wandeln in diesen Büschen, ich höre den klirrenden Fufstritt auf Steinen. — Du kennst ja das schwache träumende Mädchen, das so gerne von Jugend auf in deine Spiele sich mischte. — Aber

doch, Bruder! sag mir, warum herrscht in
alten niedergefallnen Säulengängen im Moos
und herabhängenden Gesträuche, im öden
Schweigen sinkender Pracht dieses Erschüt-
tern der Seele, das Ideale erschafft, und auf
Thränen zum Wunsche der Vorzeit eilt?
Schön dünkt uns ieder neue Pallaß, aber
lieben — lieben können wir nur den
waldbewachsnen Ruin?

Miol. Geschaffen, um selbst in Unsterb-
lichkeit über Jahrhunderte zu triumphiren,
und doch für den Augenblick des Endes be-
sorgt, erkennet, verehret der Mensch in den
Glanz der Maiestät, wenn sie nun nahe dem
Abende ihrer Vollendung liegt, sein eignes un-
gewisses Schiksal. Mitleid und ein schneller
Blik ins trübe Entstehn, und Verschwinden
aller Dinge ergreift ihn, er sieht mit einem
Male über die weite Geschichte zurück, sieht
Helden und Reiche im Streit, sieht so manche
große That, freut sich seines Gefülls, und
liebt eben darum die Sache, dies ihm verschafft,
sieht den Kampf der Dinge, sieht das Meer
der

der Zeit. Gros und edel ist er dann , erhaben in der Fülle seines Wesens, wenn er mit innerm Bangen am Grabe sinkender Größe steht.

Me. O so ruht Gefühl in Phantasie und in uns selbst in schwärmerischer Auslegung der sichtbaren Dinge , in der Fülle eigenen Lichts, die unverfiegende Wonne des bessern Lebens. —

D. In unserer Seele liegt die Quelle all belebender Empfindungen, die über Millionen lebloser Geschöpfe sich verbreitet. Wehè dem Herzen, das vertroknet ist, dem Leben nur Dasein, nur der Umtrieb rastlosen Bedürfens ist.

Me. Ach, sagte sie, wär ich ein Mann! — es sind der Dinge noch so viel zu thun, die ietzt nur der Traum meines Herzens bleiben. Ihr seid ein glücklich Geschlecht, zu ieder Thätigkeit ausgerüstet, steht euch der Weeg des Namens offen, jedes in niedrer Häuslich

keit nur die Ehre gefälliger Pflichten un-
bleibt.

Mio. Seid ihr nicht das herrschende Ge-
schlecht, und nur zu oft Ziel und Quelle un-
sere Siege.

Me. Ia, aber auch dann die Quelle des
Verderbens und der Weichlichkeit. O ich bin
den Männern in der Seele gram, bei denen
der Stolz zum Kupler des Vergnügens wird,
bei denen der Gedanke der Ehre nur unter
der Gestalt eines Weibes wirkt, die all ihre
Größe vor den Füßen eines Geschöpfes nieder-
legen, bei dem sie vergessen, daß der Mann
nie das Werkzeug des schwächern Theils
sein sollte. Mit Verachtung seh ich auf die
Zeiten nieder, wo der Scherz eines Weibes
über das Verdienst entscheidet, wo ihr Lä-
cheln der herrschende Trieb alles Thuns,
aller Absichten, aller Wünsche ist, wo der
Jüngling schon in frühen Jahren sich der Liebe
rühmt, und ein Mädchen für sein Dasein
eben so nothwendig findet, als man ehemals

Bürgerkränze hielt, wenn alle Bücher nur Liebe und alle Gefänge nur ihren Triumph enthalten. —

Miol. Und doch war eine Zeit, da Liebe und Schönheit der Trieb zu hohen Thaten wurden.

D. Da der Mann mit ungeschwächter Größe noch um den Beifall einer edlen Seele rang.

Me. Aber liegt nicht eben in dieser Zeit der Anbeginn des Uibels, das nun uns über-eilet hat? Da Männer anfiengen, den Werth ihrer Thaten nach den Worten eines Weibes abzuwägen, und in ihrem Befiz den Preis der Tugend und des Muthes zu sehen, da erhuben wir uns, und sie demüthigten sich unter das Ioch, das in seinen Folgen so unglücklich und in seinen Wirkungen so verderbend ist. Von nun an hatten sie die Hälfte ihres Wesens verlohren. Was sie stolz machen sollte war dahin und ihr tägliches

Beginnen ein Trieb der Eitelkeit ohne Größe, ohne Nachdenken, ohne Stärke. Sie wurden schwach mit uns, und sanken bis zum kriechenden Höfling allgemeiner Reize herab, in die sie nicht einmal die Kenntniss der wahren Schönheit zu legen wußten. Wurden Sklaven fremden Wollens und gewöhnten sich unmerklich auch in Dingen des Staats, in den wichtigsten Angelegenheiten, an die Ketten, die jedes Jahrhundert der weiblichen Uebermacht trägt. Tiranen fanden ihren Weg durch Weiber vorbereitet, und siegten bald über Männer, die sorglos, mehr um ihren Puz als ihre Rechte bekümmert, erschöpft und kleiner Wünsche voll sich muthwillig gegen die drohende Gefahr verblendeten und Freiheit für den trägen Besitz ihres Vergnügens verkauften. Weg damit. Ich will nichts von diesen Zeiten wissen. Und ehe wollte ich mich ermorden, als Mutter von Söhnen werden, in denen der lächelnde Despote künftige Gehilfen seiner Absichten voraus sähe. — Danke seinem Vater, wer da will. Ich danke ihm meine Erziehung, aber nicht meine Ge-

burt. Hätt er mich im Schoße des Dunkels ruhen lassen, wo ich ohne Bewußtsein im sanften Schlaf ewiger Vergessenheit lag. — —

Hätte er mich nie erweckt, um auf Gram und Widerwillen zum Gefühl eines Daseins zu gelangen, dessen Werth sich ewig vor mir verbiegt, ein Dasein, zu dessen Verlängerung wir uns mehr Qualen auferlegen, als sein Ende uns kosten würde; So wollte ich sagen, er hat für mein Bestes gethan, was ein Vater thun soll. Aber so — — Lafst mich. Ich finde, daß die Gewalt meiner übeln Laune erwacht, und ich möchte euch nicht gern in meiner schlimmsten Gestalt erscheinen. Einsamkeit nur kann mich beruhigen, und zu ihr will ich zurückkehren. —

D. Aber vermag kein Trost. —

M. O laß mich mit all deinem Trost. Trösten heißt einen Unglücklichen an sein Elend erinnern, und was erinnert ihn ohnehin nicht daran? Einsamkeit ist sein Gut,

wenn das ewige Einerlei seine Gedanken und seine Empfindungen schwächt. Laßt den Leidenden weinen, die Natur gab ihm Thränen, die sich in allem am besten zu helfen weis. Um fremdes Mitleid klagt nur eine schwache Seele, der stärkern ist's Beleidigung. Sie füllt in sich das Maas der Schmerzen, und sieht in ihrem Willen das Ende. Ihr großes Vorrecht ist der Tod. Laßt mich allein. —

Dya und Mioldaa verliessen sie. Dies sind ihre glücklichsten Augenblicke, sagte der letzte, wo die Seele sich in ihrer ganzen Kraft empfindet. Ihr allzuempfindlicher Geist ist in Schlaffucht verfallen, aus der nur Schmerzen erweken können. Lange sprachen sie von ihr, bis die Unterredung sich unmerklich in einsilbigen Antworten verlohr. Jeder wandelte nun allein, ieder dachte seinem Schicksale nach.

O Natur! warum mußt du mit den edelsten Seelen ienen unfeeligen Hang nie

befriedigten Daseins verbinden, warum gerade sie durch ewige Qualen vom ruhigen Besitz ihres Selbstgefühls entfernen? Hier stehen sie beide voll Gram, indes Dinandaar mit seinen übrigen Kindern, mit Altai und seinen Brüdern, am Eingang der Burg so heiter, so fröhlich auf weichem Grase ruht. Uiber sie her wölben sich vier hohe Bäume, und zwischen ihren Stämmen erschien die sonnenlichte Gegend noch eins so lieblich. Mitten im fernen Thale sahen sie einen hohen waldigen Berg, abgesondert von allen übrigen, wie eine Insel im Meere, da stehen. Dinandaar zeigte ihnen mit der Hand den Schimmer eines weißen Gebäudes auf der Höhe, das keiner sah. — Vater, sagte Altai, vermag das Alter mehr, als die Jugend? —

Dinan. Es wäre nicht der erste Fall. — Das Alter, wie der Tod, ist eine unerkannte Wohltat, aber ihr Iünglinge vergeßt beides.

A. Verzeih, Dinandaar, ich fürchte den Tod nicht, aber ich zittere vor den Jahren,

da unsre Kraft sich neigt. Wenn der versiegte Quell nun stille steht, und unsre ganze Fortdauer das lästige Gefühl vergangner Jahre ist. Ein Reicher, der sein Vermögen verlor, und ein Greis, der nun auf die Tage seiner Jugend zurück sieht, sind sich beide in meinen Augen so ähnlich.

Dinan. Wie stolz ihr Jünglinge doch auf euere Vorzüge seid. — Und kennet ihr denn beide Theile des Lebens so genau, um zu entscheiden?

A. Hab ich nicht Augen, kann ich nicht sehen, giebt nicht dieser allgemeine äussere Anschein schon Vergleich genug? Für dieses vollspringende, allbelebende Gefühl unbegrenzter Kraft, nun da stehen, matt und gebeugt, sich sagen müssen: das konnt ich einst und kann es nicht mehr; auf iedem Gliede die Erinnerung verlornen Fülle tragen, in iedem Athemzug das abnehmende Vermögen empfinden, schwach, kränkelnd, geistlos, keiner That mehr gewachsen, keines Entschlusses

mehr fähig, sich und andern zur Qual noch
sein, sterben müssen, und doch nicht sterben
wollen — wenn das nicht ein Schlag des
unerbittlichen Schicksals ist, so kenne ich kei-
ne Leiden mehr auf Erden.

Din. Und wenn ich mir das braufende
Gefühl der Jugend denke, die mehr im Schein
als in der Wahrheit ihre Kraft benützt, die
fortgezogen, hingerissen, sich selbst verder-
bend dem wilden Taumel folgt, von Traum
zu Traum mit ekeln Uiberdruſse, von Wuth
zu Leiden, vom Glück zum Unmuth eilt, sich
nirgend fühlt und ewig schwankend auf Hof-
nung ferner Zeiten baut, so dank ich Gott,
daß ich im Haven der Ruhe angelanger bin,
von dem ich lächelnd die irre Bahn verlor-
ner Jahre übersehe. Sagt mir, wer ist der
Glückliche, der, der erwirbt, oder der das
schon Erworbene in Friede nun genießt? Der
Kaufmann, der um ferne Ufer sich Reichthum
sucht, oder der, der im Schoſſe seines Vater-
landes die geretteten Früchte seines Fleiſſes
verzehrt?

A. Was soll dieses Gleichniß.

Din. Sehr viel. Was auf tausend Wegen in einzelnen Augenblicken die flüchtigen Freuden jugendlicher Eile sind, das genieße ich in einer allgemeinen, ruhigen, ungetrübten Uebersicht und so lange mir dies Gedächtniß bleibt, entreiß mir nicht den Schatz, den meine frühern Tage mir sammelten. — Und was die Abnahme unserer Kraft betrifft, beruhiget euch, das Alter erscheint unmerklich. Ein Tag folgt dem Andern, und scheint mit Gestern verglichen um keinen Grad schlimmer: so schleicht der Mensch, der immer nur vorwärts sieht, von Mond zu Mond und vergift der Jahre die hinter ihm sind, wie man alte Bekanntschaften unter neuen vergift.

A. Gieb dem Alter iede Farbe, ich sehe doch, daß Schwäche die Quelle seiner Beruhigung ist.

Din. Kennst du die Glückseligkeiten des Alters, um mit einem Worte ihr Urtheil zu

sprechen? Komm, höre mich, und du wirst finden, daß die Natur jedem Theile des Lebens seine besondern Freuden gab.

Alle. Wir hören.

Din. Ein Greis, der weise ist, wird und bleibt der glücklichste Mann der Erde. Er ist der Arbeiter, der am Abend der Ruhe genießt. Die Einbildungskraft, die die Malerkunst unserer Seele ist, die alles Entfernte so sehr verschönert, wirkt dann am häufigsten. Sie zeigt ihm die Vergangenheit seines Lebens. Er sieht auf überstandene Leiden, und genießt den Lohn errungener Thaten in der Freude, die ihm sein Gedächtniß schafft. Seine Kinder, die gebornen Freunde seines Herzens, umgeben ihn, Männer, die der jahrelange Lauf wechselseitiger Dienste mit ihm verband, sind seine Gefährten. Er erndet in ihrem Anblik den Dank, die Liebe, die der Wohlthat folgt. Geehrt, gepflegt, vereinigt er sich mit ihnen, und kehrt an manchem Abend in traulichem Gespräch zu jener Zeit

zurück, da er, der Abgott seiner Vaterstadt, an Kraft und Muth den Preis errang. In ihrem Beifall fühlt er neu, was er einst war, in seinen Kindern sieht er oft sein eignes Bild. Er ist ihr Führer. Die Stirne glüht, sein Geist ist eine Feuerflamme, und dreifach fühlt er, was er that. — O glaubt mir, Söhne, Erinnerung ist oft mehr, als selbst die Sache. Darum glücklich, der auf früher Bahn den Reichtum seiner Zukunft sammelt, und auf des Rückblicks frohe Fülle denkt, wenn er an Wissenschaften stark der Zeit entgegen gehet, und nicht arm an Thaten ihrer wartet. Seht, ich habe hier Narben, die ich für mein Vaterland empfieng, ihr wißt, ich bin nicht stolz, keiner von denen, die um Unsterblichkeit stritten, aber dennoch liegt eine Seeligkeit, liegen Freuden darinn, sie zu betrachten, die alle Schmerzen dreifach bezahlen. Eine vergangne Gefahr ist der schönste Theil unseres Lebens. O ich sage euch, das Alter ist eine Zauberin, die die Leiden selbst in reizende Erinnerungen verwandelt, und aus verflossenem Gram ihre schönste Beruhigung schöpft. Denkt bei

iedem Unfall: sein Bild wird einst euer Begleiter zur Freude sein, und denkt, daß die Güte dieser Welt sich nirgend so sehr äußert, als darinn, daß selbst der Schmerz nicht immer Schmerz bleibt. O es läßt sich viel in diesem Leben finden, was eure gewöhnlichen Sinnen unter dem Namen eines Uibels von sich werfen. Durchgehet die Geschichte unserer größten Männer und ihr werdet immer finden, daß ihre Glückseligkeit mit den Jahren zunahm. Delhiraas, da er von der Regierung unsers Staats zur Ruhe seines Gutes zurück kehrte, fand in der Erinnerung vergangener Größe mehr Freuden, als einst im wirklichen Besiz derselben. Am Ufer seines Baches im Hause, das sein Vater baute, auf den Gefilden, wo er einst als Knabe gespielt hatte, erwachte er zu ienem Dasein, dessen Werth er in dem Geständnisse schildert. „Ich bin „60 Jahre da gewesen, aber ich habe nur „diese Jahre gelebt.“ Freilich sind der Delhiraas wenige, und selbst deren nur zu wenige, die auf stille Tugend, auf Wohlthätigkeit und hinterlassene Spuren ihrer Güte

den Genuß des Alters bauen könnten. Es herrscht eine unfeelige Menschenzahl, denen die Jugend unter Spielwerken entflieht, oder unter Lastern, die ein unglücklicher Hang von der Weisheit entfernt, diese sind am Verrufe des Alters schuld. Leer und öde ist die Folge ihres Lebens. Feindschaft und Hohn ihr Begleiter. Unwissenheit ihre Qual. Mit kalter Hand fährt nun Selbsterkenntnis über ihr Herz. Die Zeiten, da das rauschende Vergnügen ihnen ihre eigene Armuth noch verbarg, sind vorüber. Sie sehen sich verlassen, sehen, wie die gräßliche Erinnerung ihres Unvermögens sie anpakt, wie sie da stehen in der Abgeschlossenheit ihrer vormaligen Freuden. Dann erwacht mit dreifachem Gram die Lust, zu der nun das Vermögen fehlt, peinigt und quält sie bis in das Innerste durch das Gefühl nie zurückkehrender Kräfte. Dann seufzet der Unglückliche Nächte lang um eine einzige Minute, die er sonst im Uebermaße genoß. Er sieht auf sein vertrocknetes Gerippe, fühlt seine markleeren Knochen, die Vorwürfe einst verachteter Lehre erwa-

chen, er erblickt nun weit von sich die Güter, die er hätte erlangen können, und zu denen ihn kein Weeg mehr leitet, flucht sich, so wie er ein Fluch seiner Angehörigen ist, und endet ein Leben mit Leiden, das er nicht lieben kann, und doch zu verlieren zittert. Freilich für solche Leute muß das Alter die Last unerträglicher Gefühle haben, Gefühle, die sich verdoppeln, wenn ihr Blick von der Verachtung, die sie umgiebt, auf jene glücklicheren Greise fällt, die wie Denkmale des Rechts und der Tugend dastehn zum Ziele der Verehrung, denen alles gehorcht, denen ieder zuvorkömmt, deren Umgang man als einen Vorzug sucht. — O und dann erst, wenn der Tod erscheint, dann ist der weise Alte glücklicher als der Iüngling, er hat erreicht, was der andere mit Ungewissheit nur wünscht, und hat lange genug gelebt, um die Furcht des Todes an der Nichtigkeit des Daseins zu verlernen.

A. Uiberhaupt, sagte Altai, was verdient im menschlichen Leben den Namen der Län-

ge? Wenn Stunden, Tage und Jahre in schneller Folge vorüber eilen, was ist's nun mehr, in welcher Stunde oder Jahr wie auch von hinnen wandeln.

Din. Wer seine That verrichtet hat, der gehe; ein Aufenthalt, der nur zur Vorbereitung bestimmt ist, kann nie zu schnell vorüber eilen. Ein kurzes Leben ist genug, um jeden als Mann von Ehre und Tugend darzustellen, und bleibt ers nicht, so hat er viel zu lang gelebt. Ruhmvolles Alter besteht nicht in der Länge der Jahre, unbeflecktes Leben ist Alter, und Weisheit macht dem Jüngling zum Greisen.

Dinandaar warf sich hin auf die Erde, er umfasste sie, als wenn er in ihr sein künftiges Grab schon umfassen wollte. —

Ich sehe euch, ihr entfloffenen Jahre, hier, wo mir nahe schon der Austritt winkt, hier, wo ich schon fühle, wie ich einst ruhen werde, in dieser Erde Schoos seh ich euch mit
dem

dem Gefühl empfangner Freuden, und wünsche keines von euch weg. Wohl dem, der frühe der Weisheit Lehre, um seines Daseins zweifach zu genießen, folgt.

H. Sprich! was du willst, sagte Hamor halb laut, mich wird keiner überzeugen, daß Alter der Jugend — Erinnerung . . . der Sache selbst vorgehe. Die Wahrheit des Vergnügens bestehet wahrlich nicht in einer Nothilfe der Einbildungskraft. —

Din. Wollt denn, sagte Dinandaar, in dem er sich aufrichtete, ihr Menschen ewig undankbar gegen eure schönste Fähigkeit bleiben. Einbildungskraft! — — der eine erniedrigt sie zur thierischen Eigenschaft, der andere lästert sie, als die Verführerin des Verstandes. Sie, die die Wohlthäterin unseres Lebens ist, Sie, in der alle Beziehung der Ideen, aller Reichtum des Denkens besteht, sie, das Band zwischen Liebe und Freude, zwischen Schönheit und Genuß. Ist nicht sie es, die den Verstand nährt, und das

Herz auf vergangenen Gefühlen zum Genuß des Gegenwärtigen führt? ist nicht sie es, in der das Wesen der Hoffnung, die Entstehung ieder Kunst und der Keim ieder neuen Entdeckung liegt? — Warum wollt ihr unerkennlich sein gegen eine Gabe, ohne die bei Menschen die Jugend ohne Freude, das Alter ohne Trost, ohne die vielleicht die Freude selbst nicht möglich wäre, die die Quelle der Vaterlandsliebe, der Liebe selbst, und ieder geistigen Empfindung ist.

Hamor lächelte.

Dinan. Hamor! — — nur der kann lachen, der da glaubt, daß der Mensch fähig sei, in allem nach Grundsätzen und mit dem strengen Wollen seiner Pflichten zu handeln. — Aber in der That ist sein Trieb weit öfter Gewohnheit an einer durch tausend Erinnerungen ihm theuer gewordene Sache zu hängen; Gewohnheit, die bei jedem Verlust ieder Gefahr des geliebten Gegenstands durch Furcht, Sehnsucht und Anden-

ken sich wapnet, in edlern Seelen mit dem Bewußtsein ihrer Pflichten sich glücklicher weise vereinigt, und zu iener Höhe der Empfindungen steigt die großen Thaten zuvorgeht, als daß Liebe und Einsicht der Wahrheit ihn leiten sollten. Laßt uns bei einem einzelnen Falle unsere Betrachtung anwenden. Ich habe gesagt, daß Einbildungskraft die Quelle der Vaterlandsliebe sei.

Aber, sagte Hamor, wie kannst du das, was unter allen am meisten das Werk einer kalten Uiberlegung zu sein scheint — —

Din. Der Kraft zuschreiben, die unter allen am wenigsten mit ihr homogenes hat — ?

Bruder! sagte Altai, das Andenken deines Landes muß dir ewig fremd sein, wenn du nicht die Wahrheit dieses Sazes einsehst. Die größte Stärke der Vaterlandsliebe liegt sie nicht in den Eindrücken der Jugend. —

Die durch tausend Erinnerung erneut der ewig festgesetzte Vergleich, der Prüfstein jeder Glückseligkeit für alle folgende Zeit unseres Lebens sind? Ach wenn einmal diese Tage vorüber sind, wenn das erste frohe Spiel sich geendiget hat, dann hören auch alle neuen Eindrücke auf, dann ist kein Wald so schön, keine Wiese so grün, kein Bach so laut, als jene, auf denen das Andenken der frühern harmlosen Zeit, jene halb dunkeln, aber eben darum desto unvergänglichere Gefühle sich erhalten, dann nähern wir uns jener Gegend, wie einem Heiligtume, sie verschönert sich in unsern Augen, und wird der heftigste Gegenstand unserer Wünsche. Und sind nicht Liebe und Wunsch sich gleich in ihren Wirkungen, machen sie beide nicht Muth, machen sie beide nicht, daß alles außer ihnen uns ekel erscheint, sind sie nicht beide vielleicht eins? O von allen jenen Helden des Landes war vielleicht keiner, der nicht die Begeisterung seiner Thaten in der Melankolie über die Vergangenheit irgend einer glüklichen Stunde seiner Kindheit fand,

der nicht durch die Zerstörung irgend eines geliebten Spielplatzes seiner Jugend gegen die Gefahren seines Vaterlandes empört werden mußte. Ich kann jede Gegend schön finden, aber lieben kann ich nur mein Vaterland.

H. Die Welt ist Vaterland.

A. Wohl, die Welt, aber in dieser Welt ist nur ein Fleck, wo mirs fühlbar wird. Ich sehe nur ihn, höre nur ihn, fühle in allem, wo ich mich hinwende, nur seine Wiederkehr. Selbst das Licht der Sonne und dieses große herrliche Bild des Landes, das um uns liegt, und das das unsere vielleicht weit übertrifft, jene fern her schimmernden Gebäude, dieses dumpfe Läuten des Viehes, dieses Wehen des Windes, dünkt mich nur im stillen Hinblik auf jene verlassenen Fluren schön, giebt mir nur den Wunsch: Einst in spätern Jahren zurückzukehren in den Schoos der Vertrauten, in den Schatten der Bäume um die meine ersten Schritte wankten. O so

was ist stark wie die erste Liebe, wer sie einmal recht fühlte, und ihr entrissen wird, den kann nur Hoffnung trösten, und alles nachfolgende ist ein trüber Vergleich dessen, was er war, und was er nun ist. O mein Vaterland, mein Vaterland! frei weht auf deinen Hügeln der Geist des Himmels und Jugend in ewig wiederkehrender Erinnerung auf deinen Gefilden!

Din. Wahr! Altai, das Gefühl unserer Kindheit und unseres Vaterlands sind unzertrennlich, sie sind das Werk vergangener Eindrücke, und eben daher auch das Werk der Einbildungskraft.

A. Darum bleibt der Mensch besser, edler, tugendhafter, in seinem Vaterlande; weil er immer Zeugen gegen sich hat, wenn er an einer schlimmen Handlung steht, weil im Anblick so vieler durch Erinnerung und Freunde geheiligter Gegenstände sein Herz nie jene Leere empfindet, die vielleicht der Quell all' unserer Uebelthaten ist.

Din. Der Mensch scheint fast nur eines Eindrucks fähig und alles nachfolgende, wenn einmal der Raum seines Herzens besetzt ist, die ähnlichere oder unähnlichere Wiederholung desselben. Ewig zurückgezogen in die immer wiederkehrenden Gefühle jenes Eindrucks, ewig nehmend und wiedernehmend aus dem Andenken, aus einem auch unwillkürlich mit ieder neuen Sache sich verbindenden Bilde früherer Tage, finds eigentlich nur die Ideen der Rückerinnerungen, in denen die Seele alles nachkommende sieht, fühlt, vergleicht und liebt. Dies gilt um so mehr, je edler, das heisst je tieffühlender und behaltender sie ist. Gemeine Menschen sehen ohne zu merken, gehen vorüber, und sind sich immer neu. Unfähig sind sie daher ieder auf Fülle des Andenkens gegründeten Regung, schwach in der Liebe, unthätig gegen ihr Vaterland, kalt in der Freundschaft, und ohne Wärme des Herzens, das nur am Feuer der Fantasie sich erhitzt. Stärke und Schwäche der Seele liegt in der Erinnerung und in den Gegenständen, durch

die sie ihre erste Bildung empfing. Wir sehen hieraus, wie sehr der Mensch in seinen edelsten Eigenschaften ein Thier, in seinen unbedeutendsten oft am meisten Mensch ist, daß er sich in nichts zu sehr schätzen sollte, weil alles nur das Werk äußerer Umstände ist, daß er nie sorgfältig genug für diesen Körper, diese Hülle — vielleicht sichtbaren Theil seines Geistes, sein kann, von dessen Eindrücken alles oder doch soviel, abhängt.

A. Wolltest du, Vater, unsern Geist diesem niedrigen Gewande unterordnen!

Din. Ich thue, was die Naturthat. Sie, die ihren Zweck am besten kannte, konnte wohl wissen, wie weit dieser Körper dem Wesen eines Geistes zugeordnet werden mußte. Es ist ein unnatürlicher Schritt gegen ihren Willen, diesen wirkfamen Theil unseres Wesens seiner Uibermacht in einer Welt berauben wollen, wo wir all' unser Dasein, all' unsere Belehrung, all' unsere Empfindung nur von der Materie empfangen —

uns frei machen wollen von allem, was uns umgiebt, um unter die Vormundschaft einer noch unvollkommenen Kraft zu treten, die hier fremd ist, und ihre Vorzüge selbst nur auf halb wahrscheinliche Ausprüche gründet. Laßt uns aufrichtig sprechen; der Körper ist der Lehrer der Seele, aber sie hat, wie der Erbe eines Thrones, Ansprüche und Hofnung einst über ihrem Lehrer zu stehen. Verachten sollte sie ihn deswegen nicht, hören sollte sie ihn, denn was auch die Einwürfe ihres Stolzes sein mögen, was sie sammelt, ist durch ihn, und der Reichtum seiner Erfahrungen allein wird einst der Gehilfe ihrer zukünftigen Herrlichkeit sein, sie wird sich erheben, auf seinen Begriffen, und ihrem Wachstume folgen auf dem Weg, den er ihr zeigte.

A. Aber wie kann er, er, der ieder niedrigen Leidenschaft schmeichelt, und der Gefährte unserer Selbsterniedrigung ist, wie kann er herrschen und gebieten, und der Augenmerk unseres besseren Selbstes sein?

Din. Wenn ihr seine Lehren nicht misversteht, wenn ihr ihn nicht in die Verdorbenheit eines eigenen Wollens mit hineinzieht, wenn ihr ihn sorgfältig bewahret, und alles, was sein Wesen entehrt, von ihm abhaltet. Ich sage euch, der Mensch hat keinen sichern Weg zur Tugend als seinen Körper, Liebe zu ihm ist Liebe zum Guten und die Wahrheit kommt durch ihn.

A. Heißt das nicht, Liebe der Wollust ist Liebe der Tugend?

Din. Wie du willst, Liebe der Wollust, die ohne Schaden des Körpers bestehet, ist der Anfang der Tugend, sie bringt unsern Geist auf jene Bahn der Aufmerksamkeit auf jene Sorge seiner eigenen Erhaltung, die zur wahren Kenntniß des Genusses führt. Sie lehret, wie viel dies Fleisch und seine Stärke die ungeschwächte Kraft und die Fülle seiner Sinne und jede unverdorbene Nerve zum bessern Wachstum und zur Erweiterung des Daseins vermag. Dann weichen Sterbliche

von wilden Lüften ab , wenn der Erfahrung ernstes Gesicht ihnen die Folgen der Entfernung zeigt. Sie fürchten Krankheit, Schwäche und Plagen, jede Lust wird erwogen, jede Lokung geprüft. Ha, und wenn er nun sieht, wie ieder Misbrauch des Körpers Verderben bis ins Innerste der Seele trägt, und ieder edle Keim unter seiner Entehrung erliegt, wenn er zittert bei der Erkenntnis irre geleiteter Leidenschaften und jedem groben Sinn beim Schrecken der Zukunft entsagt, dann sucht die Seele bei unschädlichen Freuden den Ersatz des Verlorenen, wagt sich in Träume, sucht in ihr selbst, und findet in der Entwicklung ihrer eigenen Fähigkeiten die Ruhe einer gefahrlosen Glückseligkeit. Aus Stolz entfernt man sich von ieder niedrigeren Begierde, steigt höher, bis das Herz der feineren Empfindlichkeit und einem Punkte naht, wo Größe, Ernst und edler Sinn statt aller Lust ihm gelten, wo fremdem Mangel offen, mitleidig, thätig, und gerecht, sein Glück im Glück des andern blüht, wo Tugend sich in ihrem eigenen Bewußtsein lohnt, der

Mensch im selbst erschaffenen Vergnügen, des andern Schutzgott wird. Dann wird er stark, sich selbst für andere aufzuopfern, und sucht selbst unter Tod und Plagen sich Wonne auf, geht auf der Bahn der Wissenschaften, umzieht die Welt, wird Vater, Freund und Bürger, wird gros und edel, um Freuden zu erlangen, — deren erst Gefühl und erster Hang von diesem Leibe doch immer stammt — von diesem Leibe, der, so lange er nicht der despotische Entzwek und nur die Quelle unserer Handlungen ist, auch die Quelle unserer Tugenden wird. Denn nur der fehlt, der vergift, daß der Körper nicht in seinem eigenen Namen, sondern nur als Vormund der Seele handelt.

Kurz, sei was du willst, Wollüstling oder Einsiedler, Schäfer oder Held, du wirst immer bekennen müssen, daß von ihm alle deine Kenntnisse, von der Einbildungskraft alle deine Freuden kommen; daß du unwissend ohne ihn, unglücklich ohne sie, fühllos ohne beide wärest; daß in ihrer Vollkommenheit

das bessere Dasein deines Wesens, deine Verbindung mit diesem sichtbaren All, die Entwicklung deiner Seele und die Fülle deines Herzens besteht; dass alles Forschen jenseits ihrer Gränzen dunkel, ieder Schritt ungewiss, jede Entdeckung zweifelhaft ist; dass du zwischen beiden, wie zwischen Wahrheit und Schein, hin und her wankst, und nur dann weise bist, wenn du aus ihren Händen empfängst, ohne zu grübeln, und in ihren Träumen deine Hoffnungen beschränkest, wenn du alles nimmst und nichts forderst. Der ist ein Thor, der die Freude sucht durch seinen Willen; der ist um seinen Gang betrogen, der ihm nachiaht. Sie ist eine ungefällige Schöne, die im täuschen ihre Wollust setzt, die den kühnen Liebhaber flieht, und den schlafenden Jüngling die Stirne umkränzt. — Unglücklich ist ieder, der sich Ideale schafft, der glücklich sein will ohne eine empfängliche Seele, und gros ohne Eigenschaften. — Wehe dem, der am Bilde eines Helden fälschlich sich ähnlichen Berufes dünkt, und mit allem Widerwillen gegen sich selbst in

unnatürlicher Anstrengung über seine Fähigkeit sich zu erheben sucht; der nicht in bescheidener Anwendung seiner Kraft, sondern in thörichter Nachahmung fremder Größe wirkt. Kein Mensch solle dem andern ähnlich sein, die Natur bestimmte jedem seine eigene Form und bestraft unnatürlichen Zwang, durch misrathene Gestalt. Uiberhaupt — Nachahmung ist das elendeste aller Dinge — und andere nach sich zwingen wollen, ein Verbrechen gegen die Bestimmung des Menschen, das nur allzu strafbar, aber darum nicht minder häufig, durch Stolz und Unwissenheit ist. — Darinn liegt der Grund vielleicht all des großen Verderbens der Menschheit, jene Quelle aller Unnatur, in der widersinnige Sitten, Entartung, Kleinmuth und Unthätigkeit, sich mehreren, die den Menschen sich selbst entreißt, und ihn zum Spielwerk eines andern macht. Ich bitte euch, meine Söhne, laßt jedem den Weg, den ihm die Natur in seinem Hange vorzeichnete, so wird er, wenn auch kein Halbgott, doch wenigstens besser werden, als ihr und alle eure Künste ihn nicht gemacht

hätten. „Ich warne dich, ich rathe dir, ich will dich lehren.“ — Prüft euch bei diesen Worten, ehe ihr sie ausspricht, sie sind zehnmal Dünkel unferer eigenen Vortreflichkeit, bis sie einmal der Ausdruck freundlichen Wohlwollens sind. Versprich mirs, Altai, und Ti-bar und du. —

Hamor erwachte, wie aus einem langen Traum; die beiden ersten versprachen mit Freuden, aber seine Seele war nicht bei diesem Gespräche gewesen. Er starrte auf, er fragte, seine Augen schwammen in halberstikten Thränen. Hätte er sich verbergen können, hätte er aufstehen dürfen. — Aber sein eigenes Bewußtsein machte, daß er glaubte, jeder würde den Grund errathen, warum er sich entfernte. Er blieb und ward so um desto mehr sein Verräther.

Altai sah ihn an, er folgte seinen Augen, merkte, wo sein Blick hinfiel und fand Liebe in ihm. Unglücklicher, dachte er bei sich, was wird das Ende sein?

Dinandaar, von dem nämlichen Blike geleitet, sah das Erröthen seiner Tochter. Aber er, dem Liebe ein Heiligtum war, wandte sein Gesicht abwärts. Er wußte, daß unbewachte Liebe ofner und edler ist, als die, die in verstorbenen Freuden zu schnell nur oft sich naht, und durch eiligen Genuß gegen die Gefahren des Zwangs sich entschädiget. Der Blik des Richters ist keinem furchtbarer als dem Liebenden, ihm — der dem Verbrechen und der Tugend gleich nahe — nur Verdacht des erstern beim Unglauben des zweiten zu finden hoffen darf. Hamor zitterte und wollte antworten, seine Worte waren einzeln, sein Auge unstät, seine Stimme bebend.

Din. Dir ist nicht wohl, sagte er lächelnd.

H. Sehr wohl Vater, sehr wohl. — Nur ist die Sonne so heis.

Din.

Din. Naht sich doch schon der Abend. —
Geh unter ienen Gängen auf und nieder, wo
Kühlung weht. Geh.

Hamor eilte hinweg, Altai begleitete ihn,
Sai warf einen furchtsamen Blick ihm nach.
Dinandaar nahm sie bei der Hand. Sie war
seine geliebteste Tochter. Schön, gut und
sanft, schwach wie eine Blume, die unter ie-
dem Wind sich neigt. Hamor und sie waren
sich ähnlich, zwei gleichgestimmte Seelen, die
in zärtlicher Empfindung bald ihre Harmonie
wahrnahmen. Ihre Liebe suchte sich zu ver-
bergen, sie war keine von ienen, die den
Stürmen trotzt, und in brausendem Gefühle sich
mittheilt. — Schon am ersten Abend, da sie
sich sahen, ruhte ihr Beifall auf ihm. Dya
war ihr zu rasch, er schreckte sie, er schien
ihr, um Abgründe zu taumeln und auf Gefah-
ren zu wandeln. Altai verschloß sich in sich.
Er fühlte die Natur, er trotzte nicht gegen
Wind und Donner. Aber doch war der An-
blick eines Weibes, mehr die bewunderte
Schönheit einer Landschaft für ihm, als ein

Reiz seines Herzens, er schätzte sie, ohne für sie zu empfinden. Tibar war kalt und stumm, sein scharfer schneidender Blick, seine traurige Stille — o es war kein Mann für sie. Nur Hamor, dessen biegsame Seele in jedem Zug seines Antlizes spielte, der leicht wie ein West, mit sanftem Blick und stiller Munterkeit über dem Lande schwebte, der Theil an ihren Gesprächen, Theil an ihren Spielen nahm, der in ieder Frage, ieder Rede ihren Beifall suchte, nur er hatte ihre Theilnehmung erlangt.

Dinandaar gieng lange schweigend mit ihr auf und ab. Sai, sagte er endlich, in deinem Herzen ist Unruhe.

S. Ich sah auf die Sonne hin, und ihr Bild erschien mir so gros, so herrlich — so über alles herrlich. — Vater ich weis nicht, wie ich mich ausdrücken soll, um dir alles zu sagen.

Din. Sag, Hamor. —

Sie sank an ihren Vater hin, und rief Hamor.

Din. Soll ich dein Vertrauter nicht sein? Sieh! diese grauen Haare, sie haben mich nicht unempfindlich gemacht. Ein Vater, der des Herzens seiner Tochter sich schämt, ist ein Thor, oder er ist ihrer Vorwürfe würdig.

Sai blikte ihn an, wie man einen Freund, mit dem man sich eben neu wieder findet, ansieht.

Din. Sprich, meine Tochter, ist er nicht der beste unter seinen Brüdern, ein braver, sanfter, gutmüthiger Lunge. —

Sie schwieg.

Din. Ein elender Schwächling, der nicht die Hälfte von der Art seiner Brüder hat, ein seufzender winfelnder Flachkopf.

S. Nein, mein Vater, das ist er nicht. —
Er spricht so gut, fühlt so rein, ist so ganz
ein Mann, der in stillen Freuden die Befriedigung
seines Herzens findet, ohne Ansprüche,
ohne Brausen, ohne Klage. —

D. Hab ich dich. Wer so viel Gutes
fand, fand nicht von ohngefähr, er wünschte,
da er suchte, und dieser Wunsch ist —
Liebe. —

S. Liebe. — —

D. Ja — daß ihr Mädchen der Sache
doch immer so nahe seid, und das Wort so
ferne glaubt. Doch darinn besteht ja die
Hälfte eures Reizes, mehr zu fein, als ihr
wist. Komm, meine Tochter, las uns ihn
beobachten und die Folge soll uns lehren.

Indes hatte Altai in tausend Worten gegen
seinen Bruder sich erschöpft. Dya fand
sie, und hörte, was er nie zu hören wünschte.
Hamor sagte ihnen, daß er nie diesen Ort

mehr verliefse, dafs er alle Ansprüche, jedes zukünftige Land, jedes Wissen und jede Hoffnung, alles aufopfern wollte für den Besiz, für die Glückseligkeit seiner Liebe. Hier ist meine Welt sprach er, aufter ihr ist nichts.

Du vergifst, was ein Mann sein soll, sagte Dya, was kann er groses thun, wenn die Liebe seine höchste Glückseligkeit ist.

H. Und was ist noch groses geschehen, wobei nicht Liebe war? —

D. Nichts.

H. Alles.

A. Ihr sprecht beide zu viel. Alles kommt auf die Seele an, in die sie einzieht. Sie vermag nie in einer großen Seele den Keim der Thätigkeit zu ersticken, sie stärkt ihn sogar, weil sie unsere Wünsche mehrt, und alle Thätigkeit im Drang der Wünsche besteht. Aber man irrte sich, da man ihr das als Wirkung

aufs Herz zu gute schrieb, was Wirkung des Herzens auf sie war. Liebe nimmt immer die herrschende Farbe des Karakters an, und wenn er durch sie oft zu erwachen scheint, so ist dies nur, weil er von ihr bewegt seine Aeußerungen schneller hervorbringt.

D. Nur schwache Menschen unterliegen ihrer Macht, und leere Herzen füllt sie aus, und treibt mit ihnen, wie der Wind mit dürrer Laub ihr Spiel, setzte Dya hinzu.

A. Liebe ist und bleibt an sich das unwichtigste Ding, eine Thorheit, der keiner entgeht, und die zur Entwicklung unseres Wesens dient, die der Weise wie der Unweise einmal in seinem Leben bestehen muß. Sie meiden wollen, heißt vom Wege des Lebens abgehen, sie zum höchsten Geschäfte seines Lebens machen, heißt den Wahnsinn verewigen wollen. Die Menschen fehlten da sie für sie sprachen, aber die, die mit so viel Ernst gegen sie sprachen, irrten eben so sehr, sie halfen ihr dadurch zu einem Ansehn von

Gewalt, und brachten Wichtigkeit in eine Sache die nur eine Veranlassung des Lächelns hätte bleiben sollen.

Das beste Weib, ist, als Weib betrachtet, ein zu unwichtiger Gegenstand für die Würde eines Mannes. Sein Weg geht an ihr vorüber. Wie eine Blume des Ufers verliert sie sich in seinem Laufe ohne ihn aufzuhalten. —

H. Schweig! deine Vertheidigung ist schlimmer als Dyas Tadel. Nein! mein Freund, hier in diesem Herzen fühle ichs, die Liebe ist nicht, was ihr sagt, sie ist das heiligste, das erste Band, durch das die Gottheit Wesen an Wesen knüpfte, jene allgemeine und feste Vereinigung, in der alle Geschöpfe bestehen; und —

D. Durch die der Mensch allein über alle sich erhebt, setzte bitter Dya hinzu.

H. Sie ist das unverkennbare Zeichen, jeder bessern Seele, nahm Hamor wieder das

Wort, die in ihr Leben, Thätigkeit und Begeisterung findet. Und was wäre dieses Dasein, wenn sie nicht uns besuchte. Was wären die Menschen, wenn sie nicht der erste Zug zur Gesellschaft, der Reiz wechselseitiger Gefälligkeit, der Urquell ieder bessern Kunst gewesen wäre, wenn sie nicht unsere Herzen milder, unsere Sitten sanfter, unsere Gefinnungen feiner gemacht hätte. —

D. Bruder, wirst du noch lange reden?

H. Nicht länger, als bis ich alles gesagt habe, was sie that, dafs wir Männer noch als Wilde in unsern Wäldern irren würden. Wenn nicht das Weib mit holdem Lächeln uns den Weg zum bessern Leben gezeigt hätte. —

D. Und noch Männer sein würden, wenn sie uns nicht zu Elenden gemacht hätten. — Seit Liebe der herrschende Ton der Zeiten geworden, hat sie wie ein um sich greifendes Unkraut alle Eigenschaften besserer Art

verdrängt. Man will nur gefallen, hascht nur nach leichten Vorzügen, verachtet das Schwere, der Iüngling entzieht sich der Arbeit, und denkt auf Verführung, der Mann vergißt seiner Pflicht, und wird ein Buhler, der Greis ein Thor. — Zeige mir ein Jahrhundert der Helden, da Liebe auf dem Thron saß. Kleinheit der Thaten war immer ihr Gefolge und der Stolz eines zärtlichen Liebhabers die Quelle eines thatenlosen Lebens. — Geh, ich will nichts davon wissen. — Ihr habt die Weiber verdorben, ihr habt sie schwindeln gemacht, der Gedanke zu herrschen, hat ihre schwachen Köpfe verrückt, und äufert sich in all' ienen kindischen, armfeeligen, elenden Prätenfionen, durch sie ihre Maieftät über euch zu befestigen glauben. Ha! wenn in so einem Wesen, das zur Schwäche geboren ist, die Herrschsucht sich losreißt, und der König Mann niedlich wie eine weinende Puppe zu den Füßen seiner aufgespreizten, übermüthigen, unwissenden Gebieterin liegt, die ihn mit dem Narren Cewand

ihrer eigenen Launen bekleidet, ja — dann bringt Liebe ihn der Gottheit näher. — Eine feine Kunst, die die Ordnung der Natur umstürzt, und das kalte Poffenspiel der Väter an den Kindern wieder erneut. — — Mann und Weib — er soll herrschen und sie gehorchen. Jedes an seinem Ort ist edel, ist gut, ist Werk der Natur. Aber wehe den Zeiten, die in ihrem Schwindel der allgemeinen Ordnung zu nahe treten. Reißt die Binde ab, laßt sie sein, wozu sie die Natur bestimmte, die Verschönerung eurer ruhigen Stunden, wenn ihr von der Mühe des Tages zurückkehrt, und euer Herz seiner eigenen Größe müde ist, aber mehr nicht. — Ihr Gesang mag eine Gegend erheben, ihr Tanz den Abend erheitern, ihr Geist eure rauhere Männlichkeit auf mildere Gedanken aufmerksam machen, und der erkannte Werth einer einzelnen Geliebten mag euch für ihre Sicherheit stärker, für ihre Rettung muthiger machen. Aber vergessen müßt ihr nicht, daß nie sie euer Zweck sein sollen, daß der Mann höheren Dingen bestimmt ist, als der wim-

mernde Süßling im Schooße der Wollust oder falscher Empfindsamkeit zu sein, daß es die höchste Schwäche ist sich seiner Schwäche rühmen, und seine Thätigkeit in dem suchen, was nur die Beschäftigung müßiger Augenblicke sein sollte.

H. Wie kannst du sprechen, ein Mann, der beim Nichts der Ehre seine Menschheit verlor,

D. Verlor — ha ich denke, ich habe sie wieder gefunden. — Darum hat Liebe keinen Reiz für mich. Ich sah zu schnell durch ihre Blendung, kam auf den Grund ihres Einerleis durch die Erinnerung, so wenig in ihr gefunden zu haben. Schönheit wirkte zu mächtig auf mich, als daß ich sie zum Vergnügen eines thierischen Bedürfnisses hätte erniedrigen mögen, und meine Seele war zu sehr beschäftigt, um sich mit Träumen geistiger Liebe zu erfüllen.

H. Aber warum verband die Natur so vielen Reiz damit, wenn sie nicht in ihr alle Wesen zum allgemeinen Ruf der Glückseligkeit ziehen wollte?

D. Weil sie des Adels unserer Seele bewußt, jedem Dinge in eben dem Verhältniß, als es niedriger ist, ein größeres Maas berauschender Luft zum Empfehlungsbrief zur Entschuldigung anhieng. Sie wollte dadurch zu einer Sache locken, die nothwendig, aber zu tief unter unserm bessern Wesen ist, um die Bahn des wahren Vergnügens zu sein. Jede Freude höherer Art hat sie der Erfindungsgabe unserer Seele vorbehalten, und eben darum nicht in das Tageslicht allgemeiner Erkenntniß gelegt, weil sie zum Lohn für edlere Herzen, für ernstes Forschen und tiefes Dringen sie bewahren wollte. Denn glaube mir, in eben dem Maasse als die Größe, als der Werth einer Sache wächst, in eben dem Maasse nähert sie sich der Verborgenheit, versteckt sich vor dem Blick gemeiner Augen. — Und offenbares allbe-

kanntes Vergnügen ist Spreu, mit der die Natur ihre unedlern Söhne befriedigen mußte.

H. O Gott! jene allmächtige Reize zu einem Kunstgrif zu erniedrigen — jene unaufhaltbaren —

D. Unaufhaltbar? ja unaufhaltbar, weil ihr schwach seid, weil ihr biegsam seid, gegen die schmeichlende Gewohnheit, die durch die Erinnerung des ersten Vergnügens weit über eure Kräfte hinaus, euch ewig zur Hofnung, es wieder zu finden treibt, ohne daß eure stumpfern Sinne es vermöchten. — Geh! hüte dich, das Ideal menschlicher Stärke, in deinen eigenen Kräften zu suchen, und die Krankheit deiner Sinne zum allgemeinen Vorwurf unseres Geschlechts zu machen. — Männer mußt Du sehen, Männer, die mit dem Bewußtsein großer Handlungen, mit dem vollen Gefühle eines Thatenvollen Lebens, den Werth des Daseins abzuwägen verstehn, und dann sprich noch von unwiderstehlichen Reizen. — Ha, an solch einen Mann muß der Besiz des

Weibes wie die Berührung eines fliegenden Blattes verschwinden, die Erhebung seines Herzens ist auf ganz andern Dingen zu schweben gewohnt, als daß es in der Tiefe sich nahen könnte, wo weibliche Vereinigung das Bedürfen seiner Seele werden könnte. Nur ein mittelmäßiger ruhiger Mann geht schnell in jenes unerfüllte träge Bemühtsein nach Lebensveränderung über, wo gegen Unmuth, Reue und Last der Einsamkeit ihm nichts als Liebe noch eine Freistatt darbietet.

H. Und doch war so mancher große Mann ihr Vertheidiger. Betrachte all' deine gerühmten Helden, und sage mir einen, der nicht in den Armen der Liebe, willig all' seiner Größe vergaß, und mit Unmuth vom süßen Taumel erwachte, wenn der Drang seiner Geschäfte ihn losriß.

D. Als ob ein großer Mann nicht seine niedern Augenblicke hätte. Aber der erste Beweis, daß er viel Gründe gegen sich brauchte, um seinen Stolz gegen die Anklagen

feines eigenen besseren Bewußtseins zu retten, ist eben diese mächtige vielfache Schuzrede, mit der ieder den elenden Reiz einiger Nerven zum erhabenen Schwunge des Daseins deräsoniren möchte. Laß sie sprechen, ie mehr Worte, ie mehr Zeugen dessen, was er gegen sich thun mußte, um die feinere Empfindung seiner Seele nieder zu schwazen, durch welche Sophismen, durch welche Scheinbarkeit der Veredlung, er sich gegen sein eigen Gefühl und das Bewußtsein einer kleinen Handlung rechtfertigen mußte. Das Vergnügen war ihm nun einmal theuer geworden, die Gewohnheit zog ihn zurück, und er stritt um den Befiz gegen sich selbst. Aber gros ist nie ein Mann durch sie geworden, er hob sie empor, er riß sie durch dieGewaltsamkeit seines Flugs in höhere Sphären, um sie desto tiefer sinken zu lassen, wenn er ihren Unwerth erkannte.

A. Liebe ist wie der Wein. Wer aus sich selbst Fülle hat, braucht ihre Stärkung nicht.

H. Sagt, was ihr wollt! Sprecht ihr alles ab! das einzige kannst du ihr nicht nehmen, daß sie uns menschlicher macht. Es bleibt doch wahr, daß Mangel an ihr von Härte auf Härte zu Widerwillen führt, daß sie allein uns so manche ärgerliche Seite dieses Lebens verdeckt, mit so manchem Gram uns verföhnt, und eben dadurch unser Herz sanfter macht, daß sie mit so viel, so vielen Dingen uns unter dem Schleier gefällig erregter Phantasie bekannt macht, und jeden Punkt verrückt, von dem wir zu Haß und Gram ausgehen könnten. Ich würde dich hassen, Bruder, wenn ich alles für Ernst aufnähme, was du sprachst. Ein Mann, der nicht liebt, muß rauh, unempfindlich und furchtbar sein.

D. Und bin ichs nicht, bin ich nicht rauh, bin ich nicht hart?— bin ich nicht ein Menschenfeind? Ich achte den alltäglichen Menschen für nichts; die feinern Züge der Theilnehmung entgehen mir. Es ist ein Lachen der Verachtung, wenn ich das Jammern der Leute
beim

beim Sterben eines andern sehe, aber der Tod eines Helden bringt mich zum Unfinn, und ich weine aus Grim. Es muß Beleidigung, es muß Erniedrigung, es muß Verlust der Größe sein, wenn ich mitfühlen soll. Das Leiden gewöhnlicher Menschheit, die Klagen der Liebe, das sanfte Wimmern eines gekränkten Schäfers sind leer für mich. Mein Mitleid ist Unwille, mein Bedauern Bewunderung und verachtende Ungeduld mein Trieb zu helfen. Selbst das Gefühl meiner eigenen Leiden ist mehr empörter Unmuth als schmachtender Hang zur Linderung. Darum wühle ich gern in meinen eigenen Wunden, darum vergrößere ich mir oft mit grausamen Vergnügen die Vorstellung meiner Qualen, um mich zum Gegenstand meines Stolzes in der Stärke meiner Leiden zu machen. Darum darf ein edler Mann, ein Freiheit kämpfendes Volk, eine um ihre Größe willen geliebte Nation immer auf meine Rache und Willfährigkeit, auf Thränen und Bekümmerniß bei mir rechnen. Aber darum lache ich auch, wenn ein Weib mir ihren Kum-

mer vorweint , ich stehe starr vor einem Klagen-
 genden , er sagt mir Worte , die ich nicht
 verstehe. Nur das Ideal leideuder Schönheit
 dringt tief in mich. Der Ausbruch der Freude ,
 die aus beruhigten Sorgen entsteht ,
 jene öffentlichen Freudengelage des Volks ,
 der Anblick ländlicher Ergötzlichkeit ver-
 mag nichts über meine Seele , sie mangelt
 für gewisse Klagen und Jubeltöne alles Sin-
 nes, aller Begriffe. Ich gebe dem Bettler aus
 Unwillen gegen entartete Menschheit, nicht
 aus Erbarmen. Ich stehe dem Kranken bei
 aus Erinnerung meiner eigenen Qualen.
 Ich wünsche dem Gekränkten zu helfen , um
 des herrlichen Gefühles , um des Sieges wil-
 len , wenn man den Unterdrücker an seiner
 Seite führt. Kurz , ich hasse Weiberthränen
 und den Mann , der um ähnlicher Bedräng-
 nisse willen erbleicht. Aber wer in einem
 Gedanken des Unmuths diese Welt für ei-
 nen Wohnplaz heimlicher Leiden hält ,
 dem gebe ich recht , weil es mein eigener
 Sinn ist. Ich kenne das Vergnügen, ohne es
 zu genieffen, Ich ehre es in seinem Zweck,

in seiner Entstehung , aber es dünkt mich oft beschämend in seinen Mitteln. Ihr glaubt mich ferne von der Freude , und ich glaube euch nicht so nahe. Ich verlache euch nicht, ich beneide euch nicht, ihr Männer der Liebe , denn in allen diesen Fällen müßte sie ein versagtes , und kein unbekanntes Glück für mich sein. Ich habe von ieher den Weibern wenig gesellschaftliche Ehre bezeugt , und stand gerade darum um so besser mit ihnen. Wir beleidigten uns Anfangs , lernten uns kennen , ich tratt in die Rechte , mich in meinem Karakter zeigen zu dürfen. Die Abwechselungen desselbigen , sobald er in seiner Unbefangenheit erschien , ersetzen den Mangel konventioneller Feinheiten , und so kamen wir näher , ehe wir es vermutheten. Glaubt mir , sie fühlen ihre Schwäche , sie verachten ihre kriechenden Sklaven , und ehren nur den , der frei und stark sich zeigt , um in seinem Fluge sie selbst zu erheben. Sie vertrauen den , der mit erhabener Kraft für jede Drohung Sicherheit , für jede Gefahr thätige Rettung erwarten läßt , und wenn

sie ihn auch nicht lieben, so ist sein Nahesein doch ein geheimes Vergnügen ihrer Seele, die bald in jedes Wort, in jede Handlung seines Geistes sich innig schmiegt, und froh wird, daß endlich der Mann gekommen ist, der sie gegen das summen alltäglicher Geschöpfe entschädigen kann. Denn das Weib, als Weib, was ist ihr Wesen, als Furcht und Weichheit, sie ist ein schwankend unerträglich Ding, das sich spreizet und ächzet, und durch seine kleinen Schrecknisse mehr Ermüdung als Theilnehmung erregt. Darum entfernte ich mich bald von ihnen. Ich bin unbeständig, nicht aus Hang zum Vergnügen, sondern aus Uiberdruß des Vergnügens. —

Es ist nur ein großes Schauspiel in unsern Wesen.

H. Und das ist?

D. Der Mann in der vollen Bedeutung des Worts.

H. Du bist ein Strom, der jede Blume, die ihm naht, an sich reißt und verschlingt. Du verlangst aus Stolz, aus Rastlosigkeit jede Freude, aber wenn du sie hast, wenn sie hinter dir ist, so erstirbt sie unter deinen Händen, ein Hauch des Verderbens trifft dich und sie.

D. Ich bin freilich kein Schauspiel für eure sanften weichen Seelen, die in stillen Wirken ihr schönstes Dasein suchen. — Aber es müssen denn doch zuweilen Leute kommen, die mit rauhem Blick über diese feinen Blumen der Wiese hintreten, die mit ernster Strenge, das zart gesponnene Gewebe zerreißen, in dem wir uns am Ende alle zu Kleinheit und Schlummer verwirkt hätten. Es ist noch nicht entschieden, wer unter beiden seiner Bestimmung am genauesten folgt, der, so bei dem Tode eines Thieres weint, oder der, der es dem allgemeinen Schicksale der Natur angemessen findet, den Ueberfluß zum Raub der übrigen zu machen.

Vielleicht find wir beide nothwendig. Ihr, um zu mildern und zu erhalten. Wir, um diese Träume zu zerstören, um die Stärke der Schöpfung, die nur durch Anstrengung und Vernichtung sich erhält, zu beleben und zu ordnen.

A. Darum laßt uns einig sein. Am Ziele find wir uns alle gleich, und nur in der Bahn, auf der wir giengen, lag die Verschiedenheit. Darum machte die Natur viel Wege, darum gab sie uns Verschiedenheit der Wünsche, darum mußte der eine verachten, was den andern entzückt, fliehen; was tausende lukt, und sich losreißen vom allgemeinen Hange, um uns alle ungehindert dahin zu leiten.

Din. Ich bewundere dich, sagte Dinandaar, der während des Gesprächs zu ihnen gekommen war, zu Dya, ich begreife schwer, was dich der Freude so entwöhnt hat, was dich in früher Jugend schon zum stolzen Verächter sanfter Triebe machte,

D. Erziehung fieng das Werk bei mir an, veränderte Leidenschaft und Vergnügen, und brachte meine Neigungen dahin, wo sie nun vielleicht zu meinem Unglück stille stehn. Durch den Widerstand, durch die Versagung, die ich bei jedem Begehren nach Freude zu finden gewohnt war, schlich sich eine stille Trauer, ein Unmuth ein, der in der Untersuchung und Zernichtung der Freude selbst das traurige Vergnügen seiner Beruhigung suchte. So machte ich mir frühe schon mit bangem Herzen und halbthränenden Augen ein geheimes Verdienst, eine Art melan- kolischen Stolzes daraus, von den Orten der Lust ausgeschlossen einsam und in stiller Verachtung zu wandeln. — Nun sah ich überall nur traurige Gestalten, grause Oede, wurde des Denkers zu viel, meine Vernunft empörte sich bei jedem raschen Gefühl, und blieb nur gegen den verborgenen in ihre Farbe gekleideten Reiz des Heroismus unverwundet. Ohne das Vergnügen, ohne die Liebe zu hassen, ohne Willen oder Plan gegen sie zu haben, konnte ich mich doch bald der

glücklichsten Unbeforgtheit gegen ihre Reize überlassen, selbst durch die Stärke meiner Einbildungskraft überlassen, die, weil sie beschäftigt, erfüllt, nicht vergnügt, nicht durch Sprünge befriediget sein wollte, in der Fülle ihres erworbenen Reichtums, in selbst erschaffenem Genuß sich beschäftigte, und alles ekel fand, was nicht zu ihrem Traume, zum Wahne, dessen sie sich fähig fühlte, stimmte. Frühe schwebte ich schon auf Idealen der Schönheit, von den besten Werken der Kunst abgezogen, sie wurden Heiligtümer meiner Wünsche, und der herabwürdigende Vergleich jedes Dinges, das ich sah. Frühe bewahrten sie mich vor der Liebe; da ich alles nur unter ihnen, alles meiner Empfindung unwerth fand. So sehe ich nun, daß in diesem Aufenthalte des Widerspruchs der Mann, der den Wunsch des Vergnügens am stärksten hegt, ihm am seltensten nahe kommt, daß der Mann, der der Liebe am fähigsten ist, sich immer mehr von ihr entfernt, und daß all unsere Größe, all unser Spreizen und Heldensinn selten in etwas anderm, als dem Verdrus

eines zu frühe ofnen, und unerfüllt getäufchten Herzens, ihren Ursprung finden.

Din. Was du sagst ist sehr richtig. Besitz oder Verlust der Freude, ist der allgemeine Quell unserer Handlungen. Aber darum ist ihr Wesen selbst dem Weisen um nichts mehr offenbar.

D. Glücklich ist der, der durch den anhaltenden Reichtum seiner Ideen, nicht in irgend einen leeren Augenblick darauf gebracht wird, zu fragen, was sie sei. — Nichts ist leichter verscheucht, als ein weiser Augenblick des Genusses. Es fordert so viel, bis all die brausenden strebenden Kräfte, auf dem Punkte des Gleichgewichts sich festsetzen, und der leichteste Stofs ist genug, alles wieder zu vernichten. *Eine Frage, eine Erinnerung, ein Einfall, ein Brennen im Auge, ist genug, um alles um uns her zu trüben.* — Was ist schöner, als der rothe Widerschein des Abendstrals, und wie oft bin ich an ihm vorbeigegangen! — O es kostet so viel, sich zu sam-

meln von allem Schwanken der Selbstkränkung, — von allen Spizfindigkeiten der Gewohnheit und der Furcht sich in die ungestörte Ruhe einer selbstständigen, ungetrübten Betrachtung zurückzuziehen, und jede gegen äussere Anfälle raumgebende Lücke der Seele durch Wahrheit und Uiberzeugung, durch Wissenschaft und Gefühl schnell zu ersetzen, um im stillen Reichtum, bei Andenken und einer unerschütterten lieblichen Illusion, sich alles so schön und befriedigend darzustellen, dass ieder müßige Zweifel sinket. Es ist so leicht sagen — Schön! — Diese Verschlingung, dieser Reiz der Bildung, Wahl und Bedeutung der Gegenstände, sind so schnell beim ersten Anblick erkannt, aber es ist schwer, daran zu verharren, und noch schwerer; es nachzubilden. Die Empfindung, die uns durch abwechselnde Eindrücke und Vergleichung kund wird, dünkt uns oft bald so eintönig, dass Schönheit und Freude, wie das unerkannte Gefühl der uns umgebenden Luft, nur durch ihren Verlust erst wieder theuer, und nur durch ihre Abwesenheit

geschätzt werden. Einmal verlohrene Empfindung bringt uns keine Kunst wieder.

D. Der Mensch verstand es freilich, sich Freude durch Freude zu ersetzen, machte sich viel Künste, entfernte sich von der Natur und ist unerschöpflich an Erfindungen, die Folgen dieser Trennung sich zu verbergen.

A. Aber was vermögen seine Erfindungen, die immer nur die eingeschränkte Bedeutung des Moments, und seiner Erfordernisse beibehalten, die, sobald dieser vorüber ist, in all ihrer Blöße dastehen, und mit keinem von unseren Wünschen mehr übereinkommen?

Din. Wie anders? — Was sollten auch Dinge thun, die all' ihre Wirkung von uns erwarten und nichts aus sich selbst geben, die zu bestimmt sind um allen Veränderungen unserer Launen sich darzubieten, und zu präzis um den Revolutionen unserer Phanta-

sie ein ewig neues Bild vorzustellen. Die Menschen treten bei allen ihren Selbstgeschöpfen zubald hinter den Vorhang und sehen den papiernen Zauber mit desto verächtlichen Augen an, je mehr es ihnen schmeichelt, ihn entdeckt zu haben. Aber darinn irren sie dann, daß sie glauben, die Freude auf der That ertappt zu haben, und dem Schöpfer grollen, als ob er sie hätte täuschen wollen, da sie doch nur auf der Spur ihres eigenen Werkes giengen. Stolz wird dann der gefährlichste Gegner ieder Illusion, er wird Unempfänglichkeit, Bitterkeit und Geringschätzung, und verschliefst durch unruhige Klugheit selbst gegen Täuschungen der Natur das Herz. Darum bleibt vom Anfang her bei der, die uns alles giebt. Laßt euch nie durch einen falschen Hang des Vergnügens von ihr entfernen, da es ungewiss ist, ob euer gutes Glück nach langen Zweifeln euch wieder dahin zurückführen wird, wo eigene Thorheit euch weglokete. Nur sie ist ewig schön. Nur sie bleibt immer reizend. Weil nie sie auf einseitigen irrig abgezogenen

Prinzipien, auf Konvenienz des Schönen gegründet ist, das durch Wahn, Zeit und Alter wechselt. Zu gros, um übersehn, zu weit, um gefast, zu reich, um erschöpft zu werden, mannigfaltig genug, um aller Abänderungen der Lage, des Alters, iedem Bedürfnisse gleich gestimmte Bilder und eine eigene Beziehung zu geben, kurz, geschickt, iedem Ton der Seele eine so volle Harmonie zurückzugeben, daß vom Helden bis zum Liebhaber ieder glauben sollte, sie wäre bloß für seinen Zustand geschaffen: Gros mit dem einen, sanft mit dem andern, nirgend im Widerspruch, überall bereitet, iedem Wunsch, ieder Sehnsucht dreifache Erfüllung zu geben, in iedes leise Gefühl tausendfachen Reiz zu legen, und in iede Farbe unserer Phantasie sich zu kleiden, überall zuvorkommend, und mit der Sorge unseres Glückes beschäftigt erscheinend, ist sie auch nach Gram und Leiden, die sanfte und letzte Gefährtin unserer Klagen, ist sie auf der stillen Haide die Freundin unserer Schwermuth, tobt mit dem

Donner , und lächelt unserer Freude am Abend.

A. O wahr, wahr! wie oft schon hab ich das gefüllt bei iener erhöhten Geschäftigkeit und Thätigkeit, die sie uns mittheilt. Wer kann in seiner Wahl noch zweifeln, wer noch bedenken, ob er zu ihr zurückkehren wolle. Ist nicht ienes Leidenfreie Wesen, das so weit von der Unruhe unserer selbst erdachten Verschönerungen entfernt ist, iene Leichtigkeit, Grazie und Gefälligkeit, die all' ihre Bewegungen erheben, die allem unsern Beginnen sich mittheilen, alle iene behäglichen Scherze, die uns umfassen, so bald wir ihren Anblick näher treten, sind das nicht Zeichen genug von einer Harmonie, die zum voraus, und selbst in unserer Organization schon zur Glückseligkeit unseres Wesens bestimmt war?!

Warum wollen wir noch fragen, wo Glückseligkeit zu finden sei, da ihr Genuß

in unerschöpflicher Fülle hier sich darbietet.

Din. Wahrlich — es hat der Mensch nichts außer ihr — nichts — als die Nachahmung ihrer schönsten Theile, jene göttlichen Künste, in denen seine Seele am meisten ihren erhabenen Ursprung zeigt. Was ist über Schönheit, was über ihr Bild, wenns in treuer Darstellung zum zweitenmale vor uns lebt. Sanfter erscheint im Gemälde, menschlicher und rührender oft eine edle Handlung, wenn sie unter den Händen des Malers bleibender Gegenstand unsrer stillen Betrachtung wird. Im Gemälde, wie in der Natur herrscht iener herzenhebende Geist, der in stiller Entwicklung unsere kostbarsten Kräfte mit dem Guten, Schönen, und Großen natürlicher Schöpfung, mit ihren unverdorbenen und undurchkreuzten Genus uns umgiebt. In stiller Rückkehr unseres Wesens auf sich selbst, weckt er uns zu so manchen heißen verborgenen Wunsch, erweckt oft so manchen edlen Entschluß. — Wo kein persön-

liches Interesse uns blendet, keine Nebenabsicht, kein Zufall unsere Empfindung bestreitet, vor einem Gemälde, vor einer Statue erhebt unsere Seele sich ungehindert zur Bewunderung des Wahren und des Großen. Unser Herz vereinigt sich so gerne mit ihnen, theilt mit ihnen jede seiner Empfindungen, empfängt durch sie die Ideen so mancher großen Handlung, die Beschauung so mancher rührenden Szene, die in lebhafter Darstellung zu Wahrheit und Gefühl so schnell sich zu verwandeln weiß. Ach! schöne Kunst ist eine zweite Schöpfung, die die vorübergehenden Auftritte der wirklichen im ewigen Andenken erhält. Wer sich ihrer Harmonie in seiner Seele überläßt, und in ihre Erinnerung, Hoffnung, Geschichte und Nachdenken empfängt, der genießt, und ist glücklich — Doch leise, daß der schöne Träumer nicht erwache.

Din. Und wenn nach philosophischer Betrachtung nun die müde Seele alles in süßem Traume zusammenfließen siehet, wenn
das

das unter Anstrengung erwachende Andenken der Ruhe sich nach dem Reizendsten und Schönsten der Schöpfung sehnt, und das tiefe Bewußtsein der Wahrheit über Erde und Zeiten hinweg eilen möchte, dann ist der Dichter der Sohn unseres Herzens, der über der Tiefe schwebend das Wissen und vereinzelte Sehen unseres Geistes in *eine* blühende Fülle zusammenzieht. Darum sagt der Weltweise: selbst Dichter lehren uns nichts davon, wenn er die verborgenste Sache andeuten will. Heißt das nicht, *ein* Wurf der Einbildungskraft, der durch die Vernunft der Wahrheit sich nähert, bringt uns freier und weiter über die Gränze des Unbekannten hinweg als das einsame Steine sammeln, und Zeichen Errichten der Analytik? Freilich den Weg, den der Dichter fand, muß der Philosoph berichtigen, so wie der Ordner dem Eroberungszug eines Helden nachfolgen muß. Aber nur, daß der letztere nicht stolz werde, und das Verdienst seiner Mühfeligkeit mit der Ehre der Erfindung verwechsle.

Dinandaar. Kurz, meine Freunde, alles, was den Reichtum unserer Ideen durch Annäherung zur Natur erweitert, und verschönert, ieder Gedanke, jedes Bild, jedes Forschen, das mit ihr als mit dem einzig wahren Gegenstand all unserer Bemühungen stch vereinigt, dient eben so wie sie selbst zur bestimmten Entwicklung unseres Wesens. Schönheit ist unser Zweck Vergnügen ihre Folge und Erhebung unserer selbst ihre Wirkung. Baut euch Gärten, steigt auf Berge, schmückt eure Wohnung, liebt den Maler, und sucht die Werke des Dichters, in jedem liegt ein Schritt näher zur Vervollkommnung eures Wesens. Verachtet aber auch nie das nächtliche Forschen des Weisen, und seine Sorgfalt um die kleinsten Ereignisse der Natur. In ihren vereinten Bemühungen liegt die Summe des weisen Genusses. Gleichgültigkeit gegen das Schöne, gegen Wissenschaft und Natur zeigt immer von einer Verwilderung, die zu jedem Laster der trüben Sorglosigkeit führt, die keiner Scham und Vorsicht fähig alles verwirrt, und Verbrechen an Verbre-

chen mit thierischer Stumpfheit knüpft. Nur frohe Empfindlichkeit und Freude machen menschlich, in dem sie die Zahl der Güter unseres Herzens vermehren, und in ihrem Strome den Eindruck ieder Beleidigung dahin nehmen. Armuth des Daseins macht, daß wir für fremdes Bedürfen und freudiges Erwarten allen Sinn und Begriffe verlieren, und je nachdem wir stolz sind, oder gallig, das Gewühl fremder Luft als Thorheit verächtlich oder als Kränkung unserer mangelnden hoffnungsleeren Seele beleidigend finden. So steigt man von einem finstern gleichgültigen Blük gegen die Schönheit der Erde zur Entfernung und Beschuldigung wider alle Menschen empor, und ein Auge, das vorübergeht an der Ordnung und nicht gefesselt wird durch die Reize der leblosen Schöpfung, steht auch mit stumpfem Sinne bei den Thaten seines eigenen Geschlechtes still, bis Unempfindlichkeit, Widerwillen, und Haß jedes bessere Gefühl des Herzens ersticken. Nur das Vergnügen läßt uns auf andere hoffen, und nur Hoffnung macht uns

gefällig. Es sind dieses zwar lange bekannte Sachen, aber Sachen, die nicht oft genug wiederholt werden können, weil gerade die Menschen die unglückliche Gabe haben, in allen am wenigsten zu wissen, was sie am nächsten angehet. Doch genug, wir müssen diesen Ort verlassen, die Sonne geht unter.

Aber es war nicht die süße Gestalt eines Abends, der in Hoheit und reinem Glanze, das Scheiden des Lichtes feiert. — Eine große drohende Wolke zog auf von Westen bis zum Scheitel des Himmels, an ihren langen wallenden Säumen stralzte heller Schimmer. Sie selbst fahlroth und dunkel rollt sich herauf, wie ein Wogen des Meeres in dumpfem Brausen, das um scheinloses Gebirg zur tiefen Stille der erwartenden Natur sich paarte. Kein Wehen des Windes, kein Laut des Vogels, ängstliches fliehen, leises Wispern, ward gesehen, ward gehöret. Alles bereitete die ernste Szene. Der Mond erschien am unbewölkten Theile des Himmels. Es dünkte ihnen allen so weit von seinem Stand zum Ho-

rizont , so eine unermessliche Streke , sie selbst sich so einsam , in diesem weiten Umfange der Berge , so verlassen in dieser Stille. — Sie wollten gehen und vermochten nicht, blieben, um die Größe der Schöpfung zu übersehen , zu fühlen , daß nur Annäherung zu ihr unsere Ideen erweitert. Sie giengen und standen. Ihr Weg zog sich unter den Hügeln des Waldes , rechts und links am Wasser hinweg.

Wie sehr hat der Dichter beobachtet , sagte Dya , der seine Traurenden ans Ufer der Flüsse stellt. Dies geheime Regen , dieser Spiegel , der fliehend alles mit sich hinweg trägt , ist wie die Erinnerung voriger Tage , stumm , schwebend und flüchtig.

Altai stand an einem Baum. —

Dein Andenken , o Vater , erwacht , sagte er zu sich , gerade die Art , eben die , die mir so oft in Glückseligkeit neben dir schatete , ist's , O Baum vergangener Jahre , ist doch

in dem Lispeln deiner Blätter eine Stimme,
die bis in mein Innerstes ruft.

Er umarmte den Stamm. Da er sich weg-
wandte, rauschte es hinter ihm, ein kleiner
Zweig fiel auf sein Haupt.

„Es ist dein Geschenk, Geist meines Va-
ters.“

Er verbarg es in seinem Busen, wie man
ein Heiligtum verbirgt.

O Herz des Menschen, rief Dinandaar,
der es sah, Herz, das mit immer reger Fanta-
sie, selbst aus dem Zufall Nahrung schöpft,
Dies ist die Blüthe des Gefühls, ein Eigen-
tum der besten Zeit. Bewahrt euch, daß
kein Spott sie raube.

Der Mond wandelte nun zwischen Wol-
ken, ein schwankendes, fliehendes Licht:
Bald folgte ihm Dunkel und Schrecken in
flammender Nacht, wenn zwischen den ein-

zeln Stämmen, in lichtloser Finsterniß des tiefern Waldes, sich Bliz um Bliz verlohrt.

Betäubt im allgemeiuen Getöse, von Sturm und Donner fortgeiaht, treibt unsere Schaar den Berg hinab, erkennt sich nur an Ruf und Stimme, trennt sich, und folgt einzeln verlornem betrüglichem Laute nach.

Dya eilt, und lenkt vom Weg und irret lange, bis stumm und einsam nach manchem Rufen, nur eine Antwort ferne wiederhalt. Er findet Meatoa am Stamme gelehnt. Sie sah den Bliz und ihre Seele war in seinem Fluge.

Du hier? rief Dya.

M. Warum nicht?

D. In solcher Zeit? —

M. Ich achte das Leben nicht, und freue mich im Schrecken des Donners.

Langsam wie ein Geist , der über die Haide der Erschlagenen wandelt , in furchtbarer Maieftät fchweigend und unbefangen fchritt fie nun vorwärts , fichtbar in der Helle des Blizes.

D. Ich bewundre deine Ruhe.

M. Schweig, damit ich meine Meinung von dir nicht zurück nehmen muß. Die menschliche Entartung zeigt fich nirgend fo fehr, als in der Bewunderung , die der Stärkere durch fein Handeln ohne Zagen erregt. Laß den bewundern , der fich zu fchwach ähnlich zu handeln fühlt.

Dya fchwieg. Er fühlte ihren Vorwurf, und der geheime Wunsch ihres Beifalls lenkte all feine Handlung. Liebe? — nein! — Stolz ähnlicher Gefinnung wars und Anhänglichkeit, die daraus entfprang.

Dies find die Szenen , fagte fie endlich, bei denen ich wie aus einem langen Schlafe

im Innersten meiner Seele erwache, wenn alles um mich tobt, wenn der Schauer des Entsezens uns umgiebt, dann drängen sich meine Gefühle, dann seh ich mich als ein von der ganzen Natur zum Gegenstand ihrer Schrecken ausersehenes vereinzelttes Geschöpf, das dem Sturm zu trozen, fest, rauh und unempfindlich geboren werden mußte.

D. Unglücklicher Geist, daßs du mit diesem Schiksal zur Welt kamest, daßs du verloren, verdumpft in dem leblosen Stillstand deiner Kräfte, mit den Gedanken deines ungebraucht entfliehenden Lebens dich quälen mußt.

M. Auch fühl ich dies nie mehr, als in solchen Augenblikken, wenn meine ganze Seele sich empört, wenn ich mich hinstürzen möchte in den allgemeinen Tumult, und neben tausend entwikelten Gefühlen, die vom Grabe bis zum Dunkel des ersten Kaos reichen, nichts als das Gemeine eines dürftigen Daseins, die abgeschüttelte Last gebrauchloser

Stunden mir erscheint, wenn mein Wesen, ohne Stolz und Genus sich verzehrt, und der erwachende Blick zum Tempel der Größe, mir nie mehr, als die flüchtige Regung einer vorhandenen, aber ungenützten Fähigkeit ist, ein Flittergedanke ohne Dauer, ohne Folge — Ha, was ist dies unerklärbare Herz, ein Donner Schlag ist im Stande, meine Fantasie über alle Jahrhunderte hinzureißen, daß sie sieht und fühlt bis zum Anfang zurück, Leben und Verbindung aller Zeitalter wie in einem Gemälde überschaut — und der Gedanke, selbst zu werden, was ich so sehr bewundere, sollte nicht Macht haben, mich über all die kleinen Hindernisse hinweg zu reißen. — Ein Weib — und von Männern umgeben, die tief unter mir stehen, der Preis eines elenden Wichtes vielleicht, mit dem keine Nerve in meinem Leibe gleich fühlt. Genährt, gebildet durch das Andenken iener großen Zeiten, iener edlen Zeiten, da ein Weib stolz sein durfte, wenn ein Held nach bessern Thaten sie werth fand, einen Blick abwärts auf sie zu wenden, wenn sie

da stand vor ihm, in all ihrem belohnten Gefühl, die Gespielin seiner Ruhe, entzückt in der Theilnehmung seiner Größe, um in ihm den Stolz seines Geschlechtes zu umfassen — und nun dagegen dies gemeine häusliche Leben, in dem ihre theure Hälfte, so nach und nach aus theurer Zärtlichkeit siech wird, und wie ein Oellofes Lämpchen auslöfcht. — Leuchtet ihr Blize, rollt ihr Donner, daß ich im ewigen Sturm, doch beim herrlichen erwachten Gefühle, meines Wollens und meines Grames mich verzehren könne. Ist dies Leben noch eine Wohlthat? Dies Dasein noch ein Geschenk? — Ha ich fluche dem Dasein, und daß diese Erde mich in ihren Schoos begrübe, in ewiger Vergessenheit! —

D. Ienseit des Grabes liegt die Hofnung. Auf diesem Sammelplatz menschlicher Wiedewärtigkeiten ist keine Ursache. — —

M. Aber wie nun, wenn all dies Elend seine Entstehung in dem Misverständnisse der Menschen selbst fände, wenn er nicht zum

Elend bestimmt, sondern nur aus innerer Verdorbenheit desselben fähig wäre?

D. So wäre diese Fähigkeit, sich unglücklich zu machen von selbst schon das Elend. Sage mir keiner von unserer Bestimmung hier zum Glück. So lang ein schwacher Druk unseres Hirns, all unsere Sinne der Freude verschliefet, eine verkehrte Vorstellung alle Sophismen des Vergnügens unwirksam machen kann, — ist's höchstens ein Weg über Dornen, zum Glück eines weitem Ziels, der uns hier offen steht.

M. So bin ich wirklich elend. Wie ein Thier, daß nur am Gegenwärtigen hängt, arbeite ich ohne weitem Ausblik. Treibe mich wie ein Kind, schwach bei ieder Idee, bewegt durch alles, aber auch beunruhiget durch alles, gramvoll und doch nicht den Stolz wahrer Melankolie empfindend. — Ach dahin sinken und aufhören, sich verlieren, ohne ie mehr zu neuen Träumen eines Daseins zu erwachen, ewig sich ins süße Dunkel der

Vernichtung hüllen und entschlaffen mit dem ruhigen Schauer eines endlosen Schlummers — dies wäre, was mich beruhigen könnte, o ich wollte allem entsagen, um diese Seligkeit zu verdienen. —

D. Aber geschaffen fein, um nach so manchen Mühseligkeiten nichts als die Last des Dagewesenseins zum Lohne zu haben? —

M. Und doch doch — warum könnte es nicht fein, sollte es nicht fein? — Ich habe einen Gedanken, der mich oft einschläfert — wie, wenn wir nur ein Lehrbuch höherer Wesen, mit all unserm Stolze lebendige Puppen wären, gemacht, um höhern Geistern zum Beispiel ihrer Kinderlehre zu dienen — und dann unnütz zu vergehen. —

D. So laßt uns den Tropfen Lebens nicht unnütz hinnehmen, unsere Bestimmung ohne Unwillen erfüllen, und der Zukunft warten, die, sie sei Vernichtung oder Bleiben, doch immer besser als dieser Erdelaufbahn

werden muß. — Nirgend fühle ich indess die Unsterblichkeit meines Geistes zuverlässlicher, als in diesen Schreckensfzenen der Natur, auf hohen Gebirgen, und im Innern eines Waldes, wenn der Schauer, der Anblick einer allgemein wirkenden Ursache, der mir dann so nahe ist, wenn Stille, und die in großen Gedanken arbeitende Seele, wenn alle mich mit inniger Sehnsucht zur Aussicht ferner Ewigkeit empor reißen. — Erheitre dich — Es ist traurig, so eine Seele, wie die Deinige, des Elends beladen sehen. Unwillen? wozu sollte er dich führen? er greift bis in dein Innerstes, tödtet deine Empfindung, und hindert dich, selbst das zu thun, was du noch thun könntest. Fasse Muth, reisse dich los von diesen Gegenständen, die wie eine giftige Nahrung deine guten Säfte verderben, und mitten in deinem Streben Fesseln sind, in denen du dich selbst verwirrest.

M. Kann ich? kann der Mensch wollen? — Betrachte mich, fühle den Zustand

wie mir diese Tage entrissen werden. Ich habe Jahre verloren , und verliere Zeit um Zeit , meine Wünsche kommen nicht zur Reife , mein Kopf bleibt leer , mein Geist unerfüllt. Die Jahre der Früchte kommen , aber meine Blätter sind dürr , meine Blüten leer. So gehen sie alle dahin , ich genieße keiner Freuden , lebe ohne Kraft , bin ohne Frieden , und doch weder gut noch eine Märtyrin des Guten. Unglücklich , ohne jemand zu frommen , mäßig ohne Tugend , genuslos ohne edle Aufopferung , habe Ahnungen , die wie Blitze über meine Finsternis leuchten um mich meine Verdammnis zehnfach empfinden zu lassen. Treibe mich ab , ohne zu wirken , dränge mich , und dichte , und mangle , verzehre mich , und bin der Kummer meines Vaters , der Anstoß derer , die meine Freunde sein wollen , verschließe mich gegen Annäherung , und klage , daß ich ringsherum nicht finde , wohin sich mein Herz ergösse , daß Niemand stimmt zum Ton meiner Empfindung , daß ich wie in fremder Luft und fremdem Lande vergehen muß , und

meine Gefühle wie eine Quelle im Sumpfe
verrinnen, und ekle doch, und scheue mich
überall, trete zurück, und fürchte mich, vor-
wärts zu gehen. — So leb ich mir selbst
ein Wesen ohne Bedeutung und Sinn, ver-
gehe, und bin es müde, ein Seelenfieches
Dasein durchzuschleppen, und mit Fanto-
men zu streiten. Schlaf brütet über ieder
Stunde und ieder Entschluß sinkt abwärts,
wenn er am schnellsten zu wachen scheint.
O Dya! wer in mein Herz sehen könnte,
wer die Stunden meines Kummers zählen
könnte, würde mich beklagen ohne mir
Vorwürfe zu machen. Einbildung! — ist
Einbildung nicht Wahrheit, wenn ihre
Schrecken gleich stark auf unsre Seele wirken.

D. Ach ich beklage Dich, jedes Elend
kennt seine Gränzen, nur das, das in der
Vorstellung unseres Herzens liegt, erneut sich
ewig durch sich selbst. —

Indes steigt immerder Sturm höher, der Re-
gen im Windeschlug gegen den Felsen, es weht
und

und heult, und vom entfernten Ufer kommt laut des wilden Stromes Brausen. Abgründe erleuchtet vom Blize öffnen sich zu ihren Füßen, in steiler Tiefe auf ieder Seite reißt ein Giefsbach, der von hohen Felsen auf Trümmern und rollenden Bäumen sich stürzt, dannn wieder schrekliches Dunkel, kein Dach, keine Hütte, ein wankender Fustritt um lofes Gestein. — Was ist Gefahr und was sind Leiden! — Doch beides achten sie nicht, wandeln in kühnem Schauer, in sich gedrängt, und stumm im Donner fort, bis Dya ruft und stürzt und aus der Tiefe mit holer Stimme nun warnt und fleht. — Doch Meat oa von wilden Mitleid getrieben, — ihu zu verlassen, sicher zu sein, und den Gefährten in Flammen zu wissen — tritt vorwärts, und stürzt ihm nach, glücklich wie er und ohne Schaden. Indem sie sich suchen, und unter Busch und Steinen am Hang des Hügels irren: verliert sich ihrer Stimme, Gehör, wird leiser, schwächer bricht unter Wind und Regen sich, bis um Fels und Tiefe sie ganz entschwindet. Einsam

irret jedes nun , zittert des treuen Gefährten
 hoft und hoft sich wieder zu finden , bis ie-
 des , da der Sturm sich legt , beim ersten
 Lichtstrahl des Mondes in fremder Gegend
 sich vereinzelt sieht. Dya in einem tiefen
 umschlossenen Thale , an dem die regennassen
 Felsen im schwachen Licht um schwarze
 Wälder glimmern , ein leichtes lustiges Ge-
 sicht bis wo sich fern in düstern Nebeln der
 Glanz von einer Flamme zeigt. Er eilt wo
 am Gestade von einem reißenden Bach der
 Fußsteig zwischen Bäumen iener Gegend
 naht. Denkt oft an Meatoa zurück , fühlt tief
 in seinem Herzen ihr Bild , grämt sich , und
 klaget , daß sie nun hilflos , sie , die ihm zu
 helfen sich gewagt , vielleicht in pfadloser
 Wildniß zum Ende ihres Schicksals eilt.

Doch wie für ihn , so hatte auch für sie
 der Himmel gesorgt. Sie findet nach langem
 Wallen am Ende des Sturms eine Höle ,
 müde und matt , voll tiefer Verachtung alles
 Lebens und Seins , ruht sie am Eingang auf
 einem Stein , sieht unter sich in der Tiefe den

Monderhellten See, um den in schwarzen Schatten der Wald sich zieht, und über sich in finstern zerrissenem Gewölke hie und da einen einzelnen Stern, der wie verüängt vom Regen am Rande des Dunkels flammt. Ungewis wankt sie in der Höle hin und her, denkt an Dya, blickt zuweilen zu den Sternen empor, denen Gefährten so mancher Nacht, die sie einsam und in Kummer durchlebt. Auch fand sie ietzt in ihrem Erscheinen Beruhigung, Gedanken, die kühn und frei an Grab und Ewigkeit im unermessnen Raum des Himmels sich verlohren. Sich selbst vergessend faß sie da am herrlichen Schauspiel, als süß und klagend zwei Stimmen im Gefang des Leides aus tiefer Höle ihr ertönten. Sie hört und fühlt sich hingezogen, und eilt mit ahnungsvollen Herzen dem schwachen Schimmer zu, der spärlich an den Wänden aus einer Kluft sich bricht. — Und tod und stille verhallt die Stimme, das Licht ist aus, und sie in dichter Finsterniß, kaum wo von Eingang her ein schwacher kleiner Schein des Weges Spur noch zeigt. Sie geht zurück,

und hört aufs neue den Gefang , kehrt um
und ruft voll Ungeduld.

Ha ! wer Du bist , Mensch oder Geist ,
hier bin ich , und warte deines Anblik's , sei
er auch , welcher er wolle. Ich will dich
sehen , und wenn der Tod zwischen uns sein
sollte.

Es schweigt , und wird nach langer Stille
heller , und thun sich auf im lichten Glanze
zwei Flügelthore , aus denen Hand in Hand
zwei Jungfrauen treten. Im Ernst der Nacht,
wenn sich die Schönheit plötzlich in allen
Reize zeigt , wenn , wo nur Einsamkeit und
düstres Schrecken wohnt , die himmlische Ge-
stalt in ihrer Allmacht eintritt , und gleich
einem Zauber alles verwandelt — muß da
die Seele nicht im schnellen Wechsel betäubt,
sich und ihr Dasein mehr für Traum als Wahr-
heit halten ? — So Meatoa , ihr Auge sinkt,
sie wankt , und fühlt wohlthätig sich vom
Arm der Freundschaft umfassen.

Selbst ein Weib, sieht sie doch, was Liebreiz vermag, sinnt, und zieht sie an sich, und nach langer Dürre bricht zum erstenmal aus ihren Augen der Thränen erquikender Strom. Sie übergiebt sich still und folgsam, kaum ihres Willens eingedenk, mit ruhiger allüberlassener Seele dem süßen Zuge, mit dem sie beide leiten, und sieht im Geist der ungewöhnlichen Erscheinung große Hoffnung, sieht dämmernd einer Zukunft Spiel, bei dem ihr Herz befriedigt schlägt. Die hohen Thore schliessen sich, sie wallt entzückt in Gängen, wo rechts und links und weit umher an Säulen des Lichtes milde Klarheit herrscht.

Drei große Pforten öffnen sich, es wallt, und eine helle Stimme ruft:

Hier wähle, drei Wege stehen dir frei, geh über Blumen, geh über Gräber, geh, wo der Weeg dich leichter reizt. Doch wähle, denn eine Rückkehr findet hier nicht Statt.

Sie sieht, und wankt, und wählt um Gräber ihren Weg, betritt ihn einsam, hört der Pforte fallen, wallt lange bis im Dunkel, wie einer Mondnacht Schein im Walde, drei Gräber ihr erscheinen um die in feierlichen Schritten und langem Gewand ein Mädchen ihr entgegen kommt.

„Willkommen hier nach mancher Klage, gekränkt und leidend wie du bist, solst Du hier finden, was du suchst, den Umgang gleich gestimmter Seelen, und deiner Schwermut Phantasie in tausend Bildern verschönt, belebt und dargestellt — soll dich umgeben, soll deiner Seele neuen Sinn und deinem Herzen Friede geben.“

M. Sprich, welcher wahr sagende Geist hat dir mein Herz offenbart, wie kannst du wissen, was ich bin, wer hat im Stillen meine Thränen dir gezählt.

F. Wer zwischen Freude und Licht den Weg um Gräber wahlte, von dem ist sicher,

ists erwiesen , daß er entweder beides nicht kennt , oder beides nicht schätzt. Brauchts da noch Sehergabe? Ist danoch des Zweifels einer ?

M. Was soll ich hier , und was erwartet mich an diesen Orte ?

E. Wandle um Leichen , wein über Gräbern , der Gram , der bis zum Anblik des Todes kommt , hat sein Höchstes erreicht , und wendet nun oft seinen Lauf rückwärts zur Heilung der Freude. Nähre dich in deinen Qualen , fühle sie bis ins Innerste , der Gram , der keine Grenzen kennt , der sich selbst überlassen bleibt , und ungestört von leerem Trost in stiller Einsamkeit , in selbst gefälliger Phantasie sich wiegt , erschöpft sich bald und sucht in stillern Leiden die Linderung , die ihn auf bessere Wege führt. Hier bleib , und wenn nach wenig Tagen dein Herz sich öffnet , und neue Wünsche hegt , dann folgst du mir.

Sie geht, und läßt in stillem Staunen Meatoa zurück, die einsam zwischen hohen Wänden sich selbst kaum trauend auf und nieder geht.

Indefs kam Dya näher iener Flamme, um die ein leuchtender Hain in weiten Zirkeln und Gängen halb wiederleuchtend und halb vom Mondlicht hie und da durchdrungen sich schließt. Er sieht am End von einer Wiese ein Haus halb sichtbar im tauglichen Schein Grabähnlicher Erleuchtung dämmern, das Feuer brennt einsam am Hügel, nur langsam schwebt zuweilen die Gestalt eines Schattens vorüber, leise wallte der Gesang, und erstarb in Thränen wieder. Dya steht und staunt, schleicht näher, und sieht auf seinem Lager einen Toden, der ohne Gram und Sorgen im Schoos des Schlafes zu ruhen scheint, kein grauer Leichnam der mit Flitterpompe aufgespreizet, und starr und grinsend des Sterbens ehrwürdiges Bild in Wiederwillen verkehrt. Dya, von der Neuheit des Anblicks gefesselt, weilt mit traurig

frohem Auge, denkt nicht mehr, daß er fremd,
daß er ein irrender verlornen Wanderer ist.

O dreimal feliges Volk, ruft er endlich,
daß selbst den Tod mit Schönheit zu paaren
und zur ursprünglichen Würde des Gefühls
zurück zu führen nicht vergaß. O wem von
euch wird er noch schrecklich sein, wer von
Jugend auf in stiller Aehnlichkeit mit der
Ruhe des Denkers unter Blumen und Kränzen
ihn zu sehen gewohnt war. O daß ich diese
Vorstellung ewig mit mir tragen könnte.
Ruhe des Todes, Hofnung unseres Daseins.
— Ha ich fühl's, und fühlte es lange, nichts
erhebt den Geist des Menschen höher, macht
ihn fester gegen das Unglück, edler in seinen
Wirkungen, größer im Denken, nichts mischt
sich inniger in den Genuß wahrer Freuden,
als die Zuversicht, die Stärke, mit der er über
die Gränze seiner Tage zur Zukunft unendli-
cher Wonne hinüber blickt.

Er warf sich nieder unter die Bäume des
Vorplatzes, ihr Dunkel, in das sich hie und da

durchs Laub der Stral des Mondes, ein einzelner Stern nur stahl, das stille Flüstern des Windes, des Hauses matt beleuchtete Wand, dies alles so schweigend, so öde, — o Dya! wie wallte dir ums Herz der vollsten Empfindungen unaussprechlicher Drang. Du sahst zum Himmel empor, und ieder Freund und iedes Geliebten sichtliches Bild, schien dir am hohen Firmament in ewigen Kreisen zu schweben.

„Ach einst mit euch weit über ienen Sternen am Urquell alles Guten wohnen, und wenn ein guter Iüngling sich auf Erden nach unserm Bilde sehnt, ihn leis umwehen, daß er der höhern Ahndung voll, auf heiligem Weg der Tugend wallt.“ — —

Er hörte — Einzeln nahten nun vom Hause her sich Menschen, Freunde des Todten, ihren Geliebten noch einmal zu sehen, — Abschied zu nehmen, — Der Gesang erwachte wieder, schwebte um leises Saitenspiel, tönet mit Flöten, immer lauter, bis in

vollem Chor mächtig , braufend , klagend —
plötzlich alles stumm — eine Stimme ruft:

„ Ruhe wartet des Todten , gebt dem
Grabe sein Gebein zurück ! “ —

Schnell erhellen hundert Fakeln den Hain,
Reihen von Iünglingen und Mädchen treten
auf , Männer , die in stillem Blick ihres Endes
Vorbild fahen , mit ernstem hohen Gesang der
Betrachtung umringten die Bahre. Vier weisse
Pferde zogen den Wagen , der festlich mit
Kränzen behängt , mehr das Bild eines Sieges
als der Trauer erregte. Vorher trug man die
Bilder der Vorväter , Freunde folgten ihnen,
und der , der seinen Herzen am nächsten ,
dessen theuerste Pflicht Rechtfertigung seines
Andenkens war , trug seines Lebens Geschichte
in der Hand : ein ehrwürdiger Gebrauch , nach
dem ieder Bürger die Erfahrungen , die Tha-
ten und Irrungen seines Wandels zum Un-
terrichte seiner Nachkommen , verzeichnen
musste.

Der Zug gieng übers stille Land, zum Hügel der Richter, zwölf Männer ernst und alt, dem Todten ähnlich an Jahren und Stand, gerecht und frei, wie Götter sind, saßen auf Steinen des Altertums im Kreise. Hohe belaubte Bäume schlossen ein finsternes Gewölbe, aus dem von wenig Fakeln das Wiederlicht, fürchterlich dämmernd hernieder sah. Der Herold nahte sich voraus.

„Die Leiche eines Mannes verlangt euer Recht, was das Verdienst seines Namens spricht, das sei am Grabe und über dem Grabe seines Namens unvertilgbarer Gefährte.“

Dreimal sagten alle. „Er komme! — Recht kehre wieder auf Verdienst und lohne ihn in der Ehre seines Namens.“

Mit stummer Erwartung naht der Zug. Kein Laut ward rege, keine Stimme erscholl. Nur der Fustritt hallte wieder in stiller Nacht. Sterne fahen vom Himmel nieder, und am

fernen Hügel lag des Mondes Stral. Alle tratten zurück, alle in einen Kreis, nur der Wagen allein stand mitten, verlassen von allen, einzeln am Altar, wo die Flame kärglich wehte.

Der Sprecher seines Lebens, faßte die Stufen und redete.

„Hier komme ich, ihr Unerbittlichen, ihr, die kein Name und kein Schein bewegt, des Lebens ernstes Gericht, und ein Urtheil, das nach langer Tage trauriger Mühe den Lohn des Grabes bestimme, zu flehen. — Nicht ich — Er fleht, Er bittet hier vor euch, durch seinen Freund, der ihm schwur, sein Andenken heilig zu bewahren zum Schaze der Zukunft, — durch den Vertrauten seines Herzens, der ieder Handlung Absicht kannte. Hört ihn — hört ihn — hört ihn durch mich — ihn, der nun nicht mehr ist, — und dessen Name unter euerm Ausspruch liegt. Der Unsterbliche sieht euer Urtheil, er wird euch richten, wie ihr ihn richtet. Denkt, daß das

Bewußtsein unserer Thaten ienfeits nachfolgt, und daß die Stimme eines ehrenvollen Namens am Grabe, der Friede der Zukunft ist, — Richtet und bedenket.

„ Geist des Todten, dessen Stimme ruft, sprachen sie, sieh hernieder. Unsere Hände sind empor gerichtet, unsere Herzen ohne Arg, heilig ist unser Wort — und daß kein Gedanke der Falschheit sich in unser Urtheil mische, des sei der Ewige Zeuge. Wollt ihr mehr? —

Alles schwieg. —

Der älteste erhob sich. — „ Was sind die Werke seines Daseins? — Sprich! Hat er die Pflichten seines Lebens erfüllt? — Hat er sich Freunde gemacht, die durch ihren Werth für den seinigen bürgen? — Ist Wohlthätigkeit sein Nachruhm? Trauern lang an seinem Grabe noch Augen voll Thränen, Herzen voll Kummer, die sein Geist erkaufte. — War er from und treu und gut und

bieder, der Gottheit Ehrer, des Vaterlands
Freund, so gehe er ein zu den Thoren der
Ruhe, so lebe sein Name — ein Bild seiner
Enkel, der stille Traum ihrer seligen Stun-
den. Das Vaterland dank ihm und lege den
Kranz auf seinen Stein.

„Was soll ich sagen? ver setzte der Spre-
cher. Was soll ich sagen? O ihr Richter,
was verlangt ihr, daß ein Sterblicher sei.
Kann er mehr, als Wollen? Und ist Wollen
nicht selbst oft mehr das Werk eines Zufalls,
einer fremden Macht, als unser eigenes. —
Er liebte die Tugend. Aber konnte er nicht
in ihrem Bilde irren? Er verehrte die Gott-
heit. Aber ist Kenntniß nicht oft Wahn?
Seine Freunde liebten ihn, Thränen beglei-
ten ihn. Aber kann der irre Verstand nicht
auch falsche Vollkommenheiten lieben? und
der Gewohnheit Schwäche, weint sie nicht
bei manchem Verlust, der durch keinen Werth
die Thräne ersetzt. Selbst was Thaten spre-
chen, ist Dunkelheit. Gefinnungen sind Schein,
und die betrügliche Kunst lügt Wahrheit

auch um ein verdorbenes Herz. Hier halte ich das Buch seines Lebens, ein ernstes Vermächtniß für seine Nachkommen. Konnte er ein Betrüger sein, so ist er dreifacher Verbrechen schuldig, daß er zu schreiben wußte, was das Ansehn der Güte giebt, und Arges that. Und doch auch wenn es falsche Schilderung enthielte, wird hie und da ein Zug nicht zu verkennen sein, der scharfen Augen zum Verräther würde! nehmt und lest. (Er gab ihnen das Buch) Und wenn in dieser weiten Zahl einer der Schuld des Toden sich bewußt ist, wenn einer von ihm Thaten des Verborgenen kennt, die seine Falschheit entdecken, der trete vor und gebe Zeugniß, so lieb ihm sein Leben ist.

Der Herold wiederholte noch dreimal die letzten Worte. Die Schrift seines Lebens ward gelesen. Doch alles schwieg. Ein leiser Laut der Klage flüsterte nur in der Versammlung.

Der

Der Redner begann aufs neue: Sein Leben, ihr Richter, liegt offen vor euch. Keine Stimme regt sich wider ihn. Das Andenken seiner Tugenden hat aller Fehler der Erinnerung verlöscht. Und wenn ein leiser Dank in Thränen das beste Zeugniß unserer Thaten ist, so seht — und sprecht. — Er ist gerichtet, riefen alle. Doch seid nicht stolz auf eure Tugend, ein Gott, der euer Richter ist, sieht nicht auf Zeugen, sieht auf Thaten.

Was Menschen entscheiden können, sprach der Aelteste, ist entschieden: das Andenken seines Lebens. Es sei geheiligt von nun an der Nachahmung und der Liebe seiner Freunde. Der Schein ist für ihn, gebe Gott, daß Thaten nicht ienseits wider ihn zeugen. Nehmt hin in Freude seinen Leichnam. Er gehe den Weg der Gerechten zur Stille des Grabes. Ein Denkmal der Ehre deke sein Gebein.

Dank euch, ihr Richter! sprach nun sein Freund, dank euch, wie die Wahrheit

dankt — Nicht Thränen erstikten seine weitere Rede, sondern die Gewalt des Andenkens, und die Fülle seiner Empfindung hemmte ihren Lauf. Er verstummte, der Wagen rollte vorwärts. Musik erklang. Zwei hohe Thore öffnen sich, und zwischen Bäumen am Hügel hinab zum einsamen See des Thales wallt der Zug. An fernen Felsen brach die Welle sich, und wankte am Ufer mit leichtem Geräusch. Vier hohe Büsche wölbten sich, in ihrer Mitte lag das Grab. Es öffnet sich wieder, und nimmt auf ewig seinen Leichnam auf.

Es ist geschehen, ruft der Redner.

Ist einer, der die Ruhe seines Lebens, die hergestellte Zufriedenheit seiner Seele, der Einigkeit, frohen Muth, Ehre, gerettete Achtung ihm schuldig ist, der tritt hervor, und streue Blumen auf sein Grab, daß wenn sein seeliger Geist es besucht, er Freude im Andenken und Seeligkeit im Gefühl seines Daseins finde. Dank von denen, die er

Weisheit lehrte, Liebe derer, die er Tugend lehrte, folg ihm nach. Wer sein Freund war, ehre noch sein Grab. „

Schweigend lehnt er sich an einen Baum.

Hunderte tratten hervor. Er hatte sie glücklich gemacht. Mit thränenden Augen sanken sie nieder in der Stille, aus dem langsam feierlich nach und nach ein Leidgefang sich erhob, dumpf an Laut, und Ernst an Inhalt, aber den sein Ton weit über alles, was uns Worte sagen können, noch erhöhte.

„Zurück vom Grabe wallen wir. Wo ist er?“ fragt mit leiser Stimme sein Sohn.
„Er ist nicht mehr. — Er ist nicht mehr? — im Leichenthale blüht unter Schatten noch sein Grab“ ! —.

„Still sinkt am Hügel die Sonne nieder, tönt eine Stimme übers Blumenthal, Winde säufeln im Abendroth, wehen im Grase. Es

beugt die Blume sich einzeln am rauschenden Bach. Warum so stille am Abend? — Er ist nicht mehr, er ist nicht mehr.

„Weh um den Hügel, und bring ihn her, weh um die Bäume, und ruf ihn her; ach steig zu des Waldes Gipfeln auf, von Felsen halle sein Name wieder. — Das Lüftchen weht die Gegend durch, und kommt nur seufzend wieder, im Wiederhall ums Grab fand es — Er ist nicht mehr, er ist nicht mehr!

„Wenn um Mitternacht die Klage schließt, mit stillem Traum die Weisheit harret, Ahndung das Leben zur Hofnung der Zukunft macht, dann weilt mit sanftem Sinn sein Geist, gießt einen Stral des Lichts in unsre Augen, ein Blick zur Gottheit hellt uns auf: Wir sehen uns wieder, sehen uns wieder. — Ruhe wohl, ruhe wohl. „

Erwärmt, begeistert vom Ernste des Auftritts, tugendsam zu sein, gerecht wie

er, als Menschen vor den Augen der Allmacht zu wandeln, schlossen alle Hand in Hand, schwuren laut den heiligen Eid, riefen alle mit einer Stimme: gut sein, und edel ist das Höchste, was den Menschen trifft. — Und einzelne Stimmen sprachen weiter; liebt euer Vaterland, liebt die Natur, beide sind eins — in beiden ruht Güte des Herzens zur Kraft und Uebung auf Lebenslang — in beiden herrscht Liebe des Edlen, Genuß des Lebens; vom ersten Faden der Kindheit bis zum Alter hinan bieten Erinnerung und Gefühl sich die Hand, mit Ruhe, mit Würde, mit Froheit unsere Schritte zum Eingang der Zukunft zu leiten.

Im Bilde verlornen Freunde, sprach ein edler Greis, erhält sich der Entschluß zum Guten, der an ihrem Grabe erwachte in ewiger Dauer, wird ein treuer Gefährte unseres Wandels, und warnt mit steter Erinnerung uns, wenn wir am Eingang des Uibels stehen. Das Andenken der Todten wohnt wie

eine Gottheit im stillen Heiligtume unseres Herzens , giebt ieder unserer Handlungen Würde , iedem Gefühle tiefe Wahrheit , iedem Vergnügen einen leisen veredelnden Schauer. Wen stärkt nicht die Hofnung der Zukunft , wem macht Verlust nicht weiser und ruft mitten auf der Bahn der Unbedachtsamkeit ihm zu : Betrachte dich ! der Gedanke des Untergangs , der neben dem ewigen Wiedergebähren der Natur seinen trüben Abgrund öffnet , ist die weiseste Lehre des Genusses , ein Ernst in unserer Seele , der mit klugem Nachdenken über ieder Freude wacht. Oede ist das Leben ohne das Bild des Todes. Es mangelt des besten Vergleichs , scheint ohne Werth , ein leeres Dasein , das in seiner eigenen Dauer sich verliert , und ohne Schönheit verschwindet.

Der Morgen leuchtete schon an den Höhen der Felsen , drang mit röthlichem Schimmer zwischen die Nebel der Thäler. Der Herold rief : „ Ihr seid entlassen ! “ und jedes wallte bedächtig einsam seinen

Weg zurück. Geendigt war die Trauerszene, doch herrscht ihr tiefer Eindruck noch. Dya allein, erkannt als ein Fremder, steht da, und weilt beschämt zu fragen, wo er sei.

Zwei Männer ergriffen seine Hand :
Fremdling woher?

D. Weis ichs? — Hier bin ich, wie vom Schlag einer Zauberruthe, über Berge und Dunkel unter Wettern und Schrecken hieher gebracht. Wo ich war? wo ich bin? — unbekannt mit beiden ist für mich kein Weg, nach dem ich fragen könnte.

Die Beiden. Deine Gestalt, deine Sprache verrathen ein ferners Land. Doch sei, wer du willst, du sollst Aufnahm finden.

Dya, dessen Herz schon längst an diesem Volke hieng, freute sich seines Schikfals, war voll Hofnung, eilte muthig seinen Führern nach. Auch deuchte er ihnen bald kein Fremdling mehr, so heimisch, gut und unver-

dorben zeigte er sich. Er sprach von dem, was er gesehen. Aber, sagte er endlich, lohnts auch, bei nichts mehr als dem gewöhnlichen Tod eines Menschen, all dieses Gepränges. Ists nicht besser, zu sterben und begraben zu sein, wie diese Hülle von Staub es verdient.

Die Beiden. Und was verdient denn diese Hülle.

D. Vergessen zu sein.

D. B. Du kommst vermuthlich aus einem Lande, wo dies so ist.

D. Ia.

D. B. Sind darum eure Menschen besser?

D. Wir ersparen den Aufwand, sagt man.

D. B. Und wenn nun dieser Aufwand nicht wäre ?

D. So würde man glauben, daß ein unnützer Gebrauch selbst durch den Verlust der Zeit ein Aufwand wäre.

D. B. Ihr seid also wohl sehr arbeitsam ?

D. Wir haben Künstler mancher Art, die uns bereichern, und mit ihren Händen den Staat erhalten.

D. B. Und glaubt also wohl, daß der Staat nur durch Handwerk bestehe. Nicht auch durch Sitten, Gefinnungen und Gebräuche.

D. Wir glauben, daß Arbeit den Menschen zu allem fähig mache.

D. B. So bedauern wir eure Menschen.

D. Warum ?

D. B. Weil sie eine sehr lastbare Gattung Thiere sein müssen, die im Schweifs ihres Angesichts vergessen, daß der Mensch zu etwas mehr, als zu essen zu trinken und für beides zu erwerben gemacht sei.

Dya lächelte, es waren längst die geheimen Gedanken seines Herzens gewesen, wenn er diese Lehren der Einschränkung, des Eigennuzes und der Sklaverei, in ihrem vollen Wachstum betrachtet hatte, wenn er sah, wie man den Menschen zur bloßen Maschine seiner Erhaltung machen wollte, wie man ihn vervielfältigte um durch die Gefahr des Mangels, die die natürliche Folge eines allzu zahlreichen Geschlechtes ist, seinen Geiz, seine Schwäche und seine Unterwürfigkeit zu vermehren, wie man dem Volk alle Freuden nahm, weil man es nicht lehren konnte, wie es Freuden benutzen soll, und alle Gebräuche entzog, nachdem man ihnen lange zuvor schon den Geist geraubet hatte, sie in ihrer alten Bedeutung und Ehrwürdigkeit zu fühlen.

Du hast gesehen, wie unsere Mitbürger beim Grabe eines würdigen Mannes zu handeln gewohnt sind, sagte einer seiner Führer; sollte es nun besser sein, diese Veranlassungen zur Betrachtung, diese zur Mittheilung, zur Schärfung eines allgemeinen Gefühls so wirkfame Szenen, in denen jede edlere Leidenschaft mit immer neuer Fantasie sich nährt, für den Spott einer kalten, vielleicht sehr falschlichtigen Weisheit hinzugeben, die den Menschen durch trockne Regeln dahin bringen will, wo nur Bild und Darstellung ihn zu leiten vermögen. O mich dünkt, mich dünkt, so mancher Widerspruch sollte uns belehren haben, daß ihr Wesen mit dem feinnigen, und mit seiner Lenkbarkeit weit weniger Homogenes hat, als all' jene verworrenen Puppenspiele, an denen vertrocknete Empfindungen doch zuweilen erwachen, und der Alltagsgang einen Trieb zu rascherem Fortschritt mehr empfängt.

Der Mensch ist nun einmal geboren, auf sinnlichen Schauspielen die Lebhaftigkeit,

den Zweck und oft selbst die Tugend seiner Handlungen zu finden , und jede Sache in dem Schein zu erblicken, unter dem er ihr von Jugend auf zu begegnen gewohnt war. Es ist leicht, mit einer stumpfen Seele Vergessenheit und trübe Gleichgültigkeit zu zeigen, wo der tiefere Verstand manchen Anlas zu Nachdenken und Wirksamkeit entdeckt. Und es verräth wahrlich nicht so sehr Klugheit als ein rauhes einsichtloses Herz an einem Lehrer, der die Grundsätze seines vertrockneten Geistes, den süßen Träumen seiner Zöglinge unterzuschieben bereit ist; er, in dessen Macht es stünde, zehnfach dauerhaftere Wehren um die Glückseligkeit seiner Anvertrauten durch die Erfindung einer sympathisirenden Einbildungskraft zu errichten. Der weise Gesetzgeber braucht jede Sache nicht blos als das, was sie ist, sondern auch als das, was sie sein kann. Nehmt dem Tode diese Gestalt, die wir ihm gegeben haben, reißt ihn aus der Begleitung dieser Umstände, die wir ihm zugesellten, enthüllet ihn, entdeket ihn, bringt ihn auf die klare kalte Wahrheit des thieri-

fchen Endes zurück; wird er noch der Gedanke bleiben, der Menschen besser, ihr Gefühl edler, ihre Herzen voller macht, das sanfte Andenken einer melankolischen Stunde? —

Ein grinsendes Geripp und Schrecken für den einen, ein vergessner verachteter Augenblick für den andern wird er werden. In seinem eigenen Urtheil wird der Mensch an Würde verlieren; er wird um ein Gefühl, um einen Refsort ärmer, und doch auf keiner Seite weiser sein. Warum soll unser Leben, dessen Last wir doch nun einmal tragen müssen, nicht auch in seinem Ausgang einen Schein von Wichtigkeit um sich nehmen dürfen; warum soll ein Dasein, das an Ereignissen ohnehin so arm ist, nicht jede Gelegenheit ergreifen, sich selbst in seinen Begebenheiten fühlbar zu werden? Der Mensch, der nicht wie ein Thier lebt, warum sollte er wie ein Thier beerdiget werden, heißt das nicht, ihn am Grabe noch zum Spott seines Daseins machen? Nehmt dem Tode jede läppische Verzierung, jeden Schrecken, den

eine kranke, arme Fantasie über ihn herzog, nehmt ihm dies wimmernde Gefolge, diese ängstlichen Töne, diesen erkünstelten Jammer, aber gibt ihm alles, was seinen Gedanken verschönt, was Kraft in sein Bild und Würde in sein Andenken legt, was ihn erhebt, was ihn willkommen macht im Reiz seiner Erscheinung, das gibt ihm, macht ihn, so wie wir, aus einem Zeitvertreib müßiger Weiber zum Schauspiel alles Großen, Rührenden, und selbst der Begeisterung, die so willig mit seinem Bilde sich paart, so wird er in der Hand eines weisen Gesetzgebers ein Mittel mehr zur Veredlung des Volks sein; sie werden fühlen in ihm, was der Werth der Zukunft und das Verdienst eines ruhmvollen Namens ist.

Dya schwieg. Bei solchen Gegenständen war er mit ganzer Seele. Oft hatte er schon gedacht, wie schwer es sei, das wahre Maas von Sinnlichkeit, von Fantasie und klarer Erkenntnis zu finden, aus deren Mischung sich ein Volk entwickele, das fühlend ohne zu ir-

ren , verschönerte ohne Uippigkeit , stark durch Meinungen und sicher durch Verstand wäre ; das frei von Wahn und Vorurtheilen , doch nicht aus lauter Klügelei sich Träume verbietet , die mächtig an Gefühl , der Wahrheit an Wirkung , obschon nicht an Entstehung gleichen ; ein Volk , das entscheidend mit hellem Blick die Weisheit selbst durch Erdichtung ehrt , der Täuschung ohne Furcht sich vertraut , und dem Schein zum Gehilfen seines Willens braucht. Er hatte oft in Träumen sich Staaten erbaut , hatte manchen Abend , manche Nacht das süsse Bild verfolgt , an dem all seine Hofnung , all seine Zuversicht , von Jugend an schon hieng , und hatte — wer sollte es glauben , sich eben dadurch vor seinen Brüdern erhoben. Was er hörte , was er sah , war Nahrung für sein geliebtes Bild , an dem sein Herz in Dichten und Trachten sich ergötzte , der Verstand sich erweiterte , in dem er sann , und dachte , und ieder Weisheit Lehre und iede Geschichte zu Hülfe rief. Er sahe so klar sich oft im frohen Gewühl der Menschen , die er glük-

lich gemacht, hofte fo ficher, war fo gewifs, daß er um ganz dem Werk gewachsen zu fein keine Stunde verläumt, Kenntniffe fammelt, Bücher vergleicht, um iede Wiffenfchaft, die ihm nöthig dünkt, fich ernftlich bewirbt, gewöhnliche Freuden verachtet, und nur des Augenblicks harrete. So machte ein Traum ihn thätig, öffnete ein Traum fein Herz für Menschenforge, für iede Kraft des höhern Sinnes, und macht ihn fo ftark und frei und muthig, goß warmes Blut in feine Adern, und nahm in ewigem Tumult ihn durch die Welt. Faft wird auch hier die Lehre wahr, daß der Mensch nichts um fein Selbst willen, fondern um ein drittes Obiekt, um irgend einer Sache willen fucht, mit der fein Geift nun alles Gefallen und jedes Behagens höchstes Ziel vereint; glücklich, gut und edel wer im Herzen das Ideal von einer beffern Gattung hegt. Denn felbft der Tugend edle Handlungen find nur Opfer, durch die wir am Altar von unfrem Lieblingsbild uns zu genügen fuchen, um das fich ieder Gedanke fhlingt, und defsen inni-

innigen Befiz sich iede Kraft und ieder Wunsch erhebt.

Dya mit seinen beiden Führern, naht sich indeß einer Wohnung. Er sieht, wie grüne Ranken und blühendes Gebüsch um ihre Säulen sich winden. Sieht durch die offenen Thore ienseits in einen Garten, und rechts und links am Abhang her in finstern Gruppen hohe Bäume, um die ein Kreis von Blumen sich verschränkt, der Abfall eines nahen Brunnens und niedrige Gesträuche rauschen. Einzeln gehn auf grüne m Wafen Pfade hin und her. Oben am Hügel dämmert der Hain, verliert an der Spize in einzelnen Stämmen sich gegen das Morgenlicht hin, wallt an der Seite hinab bis unten am grünlichen See, und schließst sich, wo im engen Grund der Tiefe eine Hütte am Felsenbusch sich versteckt. Dies alles umschlossen vom herrlichsten Thale, indem ein Fluß um grüne Inseln bald sich verbirgt bald glänzte, und stattlicher Berge Wolken bedekte Häupter über sanftere Höhen sich erhuben, gab das schönste seeligste Bild der

ländlichen Ruhe, die in weißem Genuß alle Schönheit um sich her versammelt. Es muß ein reicher Mann sein, der diese Wohnung baute, sagte Dya, indem er eintratt und in jedem Gemach, ohne Gold, ohne Pracht, doch jede Zierde, jeden Schmuk einer verschönernden Kunst sah, die durch Wahl und Reinheit ihrer Formen, durch liebliche Farben und sanfte Bilder dem Auge gefiel.

D. B. „Warum reich?“

D. Weil dieser Aufwand ein gewöhnliches Vermögen weit übersteigt.

D. B. „Der Staat baut unsere Wohnungen.“ Er, der auch in Gebäuden den Begriff seiner Größe zu erhalten strebt, der durch jedes Mittel unsre Seelen zu erheben, unsere Ideen zu erweitern, und jede Gestalt einengenden Bedürfnisses von uns zu entfernen sucht, kann nicht anders bauen. Und überhaupt warum soll der Mensch, wenn nicht traurige Nothwendigkeit ihn zwingt, in jene

Hütten der Armut sich verschließen, deren Andenken mir noch von meinen Reisen übrig ist; Hütten, in denen er nur durch die äußerste Entartung der Begriffe, durch unterdrücktes Gefühl und stumpfe Sinnen, gegen den ewigen Widerwillen seiner Seele besteht, wo selbst der freundliche Stral der Sonne sich bleicht, die Luft erstirbt, und jede besre Empfindung weicht. Die Natur hat diese Erde, unsern allgemeinen Aufenthalt, mit reicher Schönheit geschmückt, hat unsre Seelen harmonisch gebildet, warum soll der Mensch ihr nicht nachahmen, warum sich in seinen Wohnungen von ihren Reizen ausschließen, und mit verwildertem Auge sich an Gegenstände gewöhnen, in denen sein Geist ohne Liebe und Wärme, von Nothdurft erniedriget, von Mangel erstikt, zu iener fühllosen Gleichgültigkeit sinkt, die nur für thierische Triebe offen, iedem feinern Bedürfen entragt. Ist das eure Mäßigkeit? das eure Gnügsamkeit? O dann weh euch, die ihr Stumpfheit der Sinnen, und eine vom Mangel entartete Seele, mit dem Namen der Tugend

verwechfelt. Einfalt der Sitten? — Einfalt der Sitten und Elend — o wehe eurer Philosophie, die nicht sieht, daß die Menschheit auf Wegen des Mangels zu zehnmal größern Verbrechen geht, als an der Hand der Gefälligkeit; die nicht sieht, daß alles Uibel nur die Folge einer Unterdrückung ist, in der bei dem Elend des größten Theils, neben dem Uiberfluß einiger Wenigen euer Volk schneller zum Verderben eilt, als wir, bei denen Gleichheit jeden Schaden der Fülle hemmt. Dann wehe eurer Tugend, die nur unterm Strohdach sicher wohnt, die nur Elend gegen Laster bewahrt, und ieder gefällige Reiz erzittern macht der die losen Begierden einer schon allzuverdorbenen Seele erregt. Unser Leben und unsere geistige Vollkommenheit entwickeln sich nur in dem Grade, als wir dem Werth der uns umgebenden Dinge durch freudigen Genuß uns nähern. In der Erkenntnis, in der Anwendung ihrer Reize, liegt die große Wissenschaft, die ganze Natur zur Vertrauten unserer Freuden, unserer Schmerzen, unserer Tugend, unserer Handlungen, und

unseres täglichen Lebens zu machen, und alles um uns her zu versammeln, was den Geist zur Beruhigung seines Schicksals führt. Glaube mir, ein Auge, das mit Wohlgefallen von den Wänden seines Zimmers zurückkehrt, das auch hier die Szenen der Freude, der Freiheit und des Behagens wiederholt findet, die es in der Natur um so viel mehr reizten, bringt mehr Güte, mehr Ruhe, mehr Zufriedenheit in die Seele, macht für die Freuden des Lebens, für Nachdenken und stille Beschäftigung empfänglicher, als all eure Lehrer der ersten Nothwendigkeit sich bereden können. Die Natur hat nicht umsonst den Trieb der Verschönerung uns gegeben, hat nicht umsonst diesen Wohnplatz der Menschen mit Pracht geschmückt. Wahres Gefühl der Schönheit ist ihre verborgene Stimme, ein geheimer Richter, wie das Gewissen, der bei jedem Schritt des Uibels uns beschämt. Nur da, wo es vom falschen Stolze verführt, aufhört, das allgemeine Eigenthum der Menschheit zu sein, wo der phantastische Prunk des einen Theils, den Geiz, die Nachahmung und die

Unterwürfigkeit des andern hervorbringet und beide in ewigem Streben sich zu entfernen, sich zu nähern, der Wahrheit Ziel ganz aus den Augen verlieren, nur da sinkt der Mensch auf irrigen Träumen zur Fähigkeit aller Verbrechen hinab. Wo aber, wie bei uns, die Gleichheit des Vermögens, jeden Wettstreit des Genusses hindert, als der aus Güte, Weisheit und Tugend entspringt, wo der Mensch alle Mannigfaltigkeit seines Vergnügens in der Natur zu suchen gewohnt ist, da bleibt Verschönerung nur die belebende Kraft, in der der Verstand zu ieder Kunst geübt, das Herz zu ieder Mittheilung offen, und immer dauernde Freude unser Gefährte wird. Dann lebt die Kunst nicht mehr vom Eigensinn der Reichen. Der Dichter ist kein Schmeichler mehr. In eigner Fülle stehen beide, und streben ihrer Würde nach. Dann liebt der Mann sein Vaterland, wenn er im Schmuck von ihren Werken die Thaten seiner Ahnen sieht, wenn lebend sich die Geschichte in Gebräuchen, in hohen Festen, im Schauspiel zeigt, wenn er vom Reiz der Gegenden gefesselt sich Gärten

pflanzt, und ieder Schönheit Kenner den väterlichen Boden durch Anbau ehrt, wenn ihm sein Haus so schön, und keine Aussicht edler als ienes Thal erscheint, wo er mit seinen Brüdern den ersten Schritt in diese Welt gethan — o dann — dann komm ein Feind und stöhr ihn auf, und fühle, was der Muth vermag, der um erkannte Güter kämpft. — Nein! — Nicht der Mann, der aus rauhen Elend mit gewohnter Verachtung des Lebens hervortritt, sondern der, der aus dem Genusse des Schönsten mit ungeschwächtem flammendem Eifer dem Tode entgegen eilt, ist ein Held. —

Dya, bei dem der Namen Held wie ein glühendes Feuer durch alle Adern drang, wandte sich um, seine Röthe zu bergen. Aber er entgieng nicht dem Blick seiner Gefährten. Sie sahen bis in sein Herz, und ohne durch leichtes Lob ihn zu lohnen, zeigt iede Handlung, jedes Wort, wie viel er in ihrer Achtung gewonnen. Auch war in diesem verborgenen Geständniß mehr Befriedigung, mehr süßes Gefühl für ihn, als der vorüber-

gehende Raufch eines flüchtigen Ausdrucks gegeben hätte. Es knüpfte ein Band des Wohlwollens unter ihnen ein, wechselseitiges Streben, das immer thätiger nach Werth und Schätzung rang, den Umgang erhöhte, die Freundschaft erweckte,

Dya, der so viel zu fragen fand, mit ieder Frage in ihrem Vertrauen höher stieg, und nun so ganz in ihrer Seele las, der ihnen all seine Hofnung, all seine Wege entdeckte, sah bald — was ihn mit unerschöpflicher Freude füllte — daß er nun endlich nach mancher Gefahr, und manchem Kummer im Schoos des Volkes angelangt, zu dem sein günstiges Geschik ihm einen Weg gebahnt.

D. Ihr feids ! ihr feids, die ich so lange suche, o wohl mir, daß ich endlich fand ! —

D. B. Wir finds, erkannten dich schon lange, dein Name war kein Fremdling uns, wir finds, zwar nur ein kleiner verlörner

Theil, der hier im Gebirge den Feinden unzugänglich, doch mehr durch strenge Tugend noch errettet blieb vom allgemeinen Untergange.

Ienseits des Meeres, sprach ein Greis, kaum sichtbar am Horizonte liegt das Land, wo unsers Volkes besserer Theil sich noch erhält. Wir hier, eine kleine verlassne Zahl, harren der glücklichen Zeit, da wir mit ihnen vereint, zum großen Werk der allgemeinen Freiheit schreiten.

D. Dya fragte mit verlangendem Auge, ob auch er der Unternehmung würdig sei.

D. B. Du weißt zu wenig, darfst nicht wissen, bist kein Theil von unserm Stamm —

Dya in Gram verlohren, trennt sich von ihnen, wallt einsam in den schattigten Hainen des Gartens auf und nieder. Sinnt, und fragt sich tausendmal, warum nun, da er am Ende seines Weges stehe, ihm alle Aus-

sicht, aller Rath entzogen werde, — wie eine Blume vom Wurm ergriffen, nun mitten in der Blüthe zu verwelken — mit leerer Hofnung, unerfülltem Streben zurückzukehren, den Spott des Unwerths zu ertragen, bei einer That, die jeden Wunsch in seinem Herzen schmeichelt, von ferne stehn — Ha! das ertrage ich nicht? — Warum mußt er aus seinem Haine mich zu bethören treten, warum bis ietzt auf iedem Schritt der Hofnung neue Zuversicht gegeben werden, warum mußt ich getäuscht, geschmeichelt bis hieher dringen, wo ich nun mit doppeltem Gram am Anblik selbst dem nahen Besiz entfagen soll. — Das verstehe, wer da will, das erkläre sich, wer kälter in seinen Wünschen ist, — aber ich kann nicht stehen bleiben, ich muß — und ich will ihnen einen Beweis geben — an meinen Thaten sollen sie das Unrecht fühlen, mich verkannt zu haben. — Weg nun alle ihr läppischen Erinnerungen, weg Hofnung, und was unserer Trägheit schmeichelt, ich will nur aus der Stärke eigenen Entschlusses nehmen,

was mich am Ausgang glücklich, oder groß durch meinen Untergang macht. — Sie sollen mich verstoßen, sollen mich zurückführen über ihre Gebirge, sie sollen mich nicht aufnehmen. — Ich will mich mit Mioldaa vereinigen, ich werde Menschen finden, die mir ähnlich sind, und sie sollen sehen, sollen erkennen, was ein Herz wie das meinige vermag, sollen mich bewundern, und beklagen, stolz auf meine Rückkehr oder auf meine Leiche sein. —

Er will nun zurück — und sieht vom Wege sich verloren, die Zweige über ihn so dicht verwebt, daß selbst am hohen Mittag kein Stral des Lichtes ihm scheint. Er ruft, und niemand hört, ruft laut und oft, bis an den Abend irrt er hin und her, und sinkt von Wachen und Grame matt in tiefen Schlaf. Indefs bereiteten seine Führer, die ihm gefolgt, und seines edlen Grams verborgene Zeugen waren, die Szene vor, zu der er bald erwachen sollte.

Es war bei diesem Volk die Sitte, nur selten Fremdlinge in seinen Schoos zu nehmen, und ieden, den es würdig glaubte, durch ernste Prüfung zu versuchen.

„Warum wolltet ihr, sagte ihr Gesez,
 „Männer entfernter Völker aufnehmen, da
 „Aehnlichkeit des Geistes das einzige Band
 „im Innern der Nationen ist? — Die Begriffe
 „der Jugend verlieren sich nie so ganz, und
 „fremde Gebräuche werden uns nie so eigen,
 „dass nicht durch eine gewaltsame Ablegung
 „der einen und gesuchte Nachahmung der an-
 „dern, der Karakter eine Unbeständigkeit er-
 „halten sollte, die nie mit wahrer Thätigkeit
 „und Muth sich gattet. Früchte entarten außer
 „ihrem Boden, warum sollte der Mensch
 „glücklicher sein? Es fordert eine starke
 „gleich gestimmte Seele, die aus ursprüng-
 „licher Uibereinstimmung der Ideen ihrem
 „neuen Vaterlande in allem entspricht, um
 „aus einem Fremden ein guter Bürger
 „zu werden. Je festgesetzter der Karak-
 „ter der Nazion ist, von der er kommt,
 „und zu der er geht, je schwerer muss die

„ Veränderung auf ihm liegen. Und selten
 „ bringen Verpflanzungen eine andere Frucht,
 „ als die Laster der einen zu den Fehlern
 „ der andern zu häufen. Ein guter Mann
 „ liebt sein Vaterland, und verläßt es selten.
 „ Er leidet mit ihm, wenn es unglücklich, und
 „ dient ihm, wenn es frei ist. Sagt nicht,
 „ daß der Mensch überall Mensch sei. Ein
 „ elender Staat, der nicht jedem seiner Bür-
 „ ger die Eigenheit eines unterschiedenen
 „ Geprägs zu geben weiß. Und jedes Land
 „ von seinen Söhnen verlassen, zeigt ein Ge-
 „ brechen, das auch die Gesundheit der ein-
 „ zeln Glieder verdächtig macht. Mistraut
 „ dem Menschen, der seinen Mangel an Va-
 „ terlandsgefühl hinter dem Namen von Welt-
 „ freundschaft verbirgt. Er verspricht allen,
 „ um keinen zu halten. Die Natur lehrt uns,
 „ vom Einzelnen aufs Allgemeine ausgehen.
 „ Sie hat das Band zwischen Vater und Sohn,
 „ zwischen Bruder und Bruder enger gestrikt,
 „ als das, so uns mit andern verknüpft; warum
 „ nicht auch das zwischen Vaterland und Bür-
 „ ger? Sie, die unsern Herzen Grenzen setzte,

„ die durch Heftigkeit die Ausdehnung un-
 „ ferer Empfindungen, durch Erweiterung,
 „ ihre Stärke beschränkte, hat auch unsern
 „ Pflichten Grenzen gesetzt, und dem Kreis-
 „ lauf unserer Handlungen ein Maas bestimmt.
 „ Sie hat den Menschen in Gesellschaften
 „ gesammelt, durch ihre Absonderung, durch
 „ ihr wechselseitiges Ringen den Kräften der
 „ einzelnen Theile Aeuserung und Erwekung
 „ zu geben. Sie machte Feindschaft zum
 „ Refsort unserer Talente und Uneinigkeit
 „ zum Aufruf unserer Tugenden. Nazional-
 „ hafs ist eine eben so nothwendige Eigen-
 „ schaft als Vaterlandsliebe, und wer sein
 „ Volk mit den falschen Grundfäzen einer
 „ allgemeinen Menschenliebe entnervt, der
 „ ist ein Verräther seines Landes. Er reißt
 „ die Mauern nieder, die uns gegen fremden
 „ Einfluß schützen, und macht uns schwach
 „ in unserer eigenen Sicherheit. Ein Volk
 „ muß sich fühlen, muß im Stolz seiner Vor-
 „ züge sich über andere erheben, muß in
 „ der vollen Eigenheit seines Karakters be-
 „ stehen wollen, muß keinem andern ähnlich

„ fein , — sonst iſt's gethan um ſeine Lehrer,
 „ um ſeine Helden und ſeine Thaten. Wie
 „ eine kränkelnde Pflanze von iedem Hauche
 „ getrieben , von iedem Zufall entblättert,
 „ ſteht es da , und ſchlingt mit ewiger Schwä-
 „ che ſich nur um fremden Stamm , welkt
 „ unter ſeinem Schatten und ſinkt mit ihm.
 „ Verachtet, verloren, ein Spiel von klei-
 „ nern oft , von fremden Laſtern vergiftet
 „ und ieder That beraubt, vergeht ſein Name
 „ neben dem Glanz von andern, und ohne
 „ daß ſeine Dunkelheit es glücklicher macht,
 „ theilt es die Laſt und mangelt des Guten
 „ von beiden. “

Dya vom erſten Tag an, da er in den
 Schatten des Haines tritt, bis ietzt, da er
 nach ſo mancher Gefahr am Orte ſeiner Be-
 ſtimmung ſtand, war auſerköhren, war be-
 währt zum neuen Bürger, und konnte doch
 der Prüfung nicht entgehen, die unter Schre-
 ken und Zweifel bis auf den Grund der Seele
 zu dringen erdacht war. Er lag und ſchließ,
 träumte mit Lebensmüder Seele ſich in Ge-

fahr, sah sich in hoffnungsleerer Finsterniß von grausen Gestalten angepakt, keuchte und zeigte seinen Beobachtern iede Regung einer unter verlornen Erwartung blutenden Seele.

Weit oben im Gebirge auf einer Höhe, um die die Natur iedes Bild ihrer Größe in unaussprechlicher Herrlichkeit versammelt hatte, wo man himmelhohe Felsen, kahl und schrof von ewigem Schnee bedekt, glänzendes Eis und ieden Graus des Winters neben rauchenden Vulkanen, mit sanftem Reiz des Landes sich paaren sah, wo blühende Haine, lachende Wiesen, Seen, die im entfernten Thale sich verloren, wo der Schimmer eines Wasserfalls in das Dunkel des Waldes, helle Klippen und Grasreiche buschigte Hügel sich mischten, da stand, der blauen Ferne erfreulicher Anblik, mit seinen Gärten ein unermessliches Gebäude. Dort sollte Dya hin, dort unter den Aeltesten des Landes seinen Dank bestehen.

Die-

Dieser Ort wie ein Aufenthalt der Unsterblichen, weit über allen Wohnplätzen der Menschen erbaut, der einzeln und unerreicht nicht die Pracht eines Mannes, sondern die Maieftät der Nazion zu verewigen errichtet war, der alles was Fantafie vermag, in hoher Kunst vereinte, war bestimmt in seinem Schoos nach langem Ringen, nach mancher That des Vaterlands edlere Greife zur Ruhe der leztern Jahre aufzunehmen. Helden und Künstler, Weise und Lehrer, kurz, wer an Tugend und Kraft der gemeinen Thätigkeit Grenzen, in der Größe seines Herzens weit überflogen hatte, der lebte da und fand mit hundert ähnlichen Gefährten, zum lezten ruhigen Genus des Lebens sich hier wieder. Mit ihnen vereint wohnten da die Hofnungsreichern Söhne der Bürger, von denen ieder einen Freund, der ihm zum Lehrer zum Vorbild diene, zu dessen Tugenden er Erbe wäre, sich wählte. Aus dieser glüklichen Vereinigung entsprangen dann iene Männer, die frei von Träumen der Schule, von ächter Weisheit genährt, mit Wahrheit der Erfahrung ins thätige Leben tratten; Männer, die ohne von Jahren entkräftet zu fein, voll Geist

und Muth, von kalter Lehre nicht triefend, aus warmen Herzen, reifem Gefühl, der Väter Tugend übten, und die durch Freundschaft, Jugendfreude, durch ieder feinern Empfindung Band zum Glück der Menschheit sich verpflichtet fanden. Ha zeigt uns eine Schule, die vermag, was lebendes Beispiel, was eines geliebten Mannes Bitte wirkt, auf den vergangner Thaten Ruhm, und ieder Größe Abglanz ruht. Wenn er in stiller Nacht, im Reiz der schönsten Gegend euch fleht, ein Freund des Vaterlands zu werden, wenn er im tiefen Hain, im Tempel, am Bild des Helden euch beschwört, der Tugend treu, der Ehre hold, und ieder großen That begierig zu sein, wenn er vor euch mit glühender Wange und zürnendem Blick die Trägheit schießt, und jedes Laster entlarvt. — Wer da nicht empfindet, wer da nicht beschließt, wem dies Bild verschwindet, und nicht zum ewigen Richter seiner Handlungen wird, dem hat die Natur entsagt — verworfen, verachtet sei er, ein Thier, das nur an Schein dem Menschen gleicht.

In dieser edlen Schule sollt auch Dya sich entwikeln, hier unter den Helden, unter

den Künstlern, unter den Philosophen des Vaterlands, unter den besten der Bürger, in ihrem Kreise, in ihren Gesprächen, umgeben von jedem Denkmal vergangener Zeit, sollt er all ihren Entusiasmus, sollt er die volle, allseelige Idee vom Werthe seines neuen Volks empfangen. Hier den Lohn seiner Beharrlichkeit finden. Sein Weg war bezeichnet, sein Glück beschlossen.

Er indess erwachte, unbewusst des allen in Kummer, denkt seinen Schicksalen nach, und überrechnet, wie viel vom raschen Entschlusse zur That noch fehle.

Zurück treten — zurück? oder vorwärts treten? Sehen, was die gedrängte Kraft, und der Eifer des Wunsches vermag? — Warum nicht vorwärts? — Ist nicht auch der Willen gros? sagte er zu sich; die Absicht, nicht das Glück macht eine Handlung edel. — Ich muß — rasch! rasch springt er auf, und bahnt durch Busch und Aeste sich den Weg. Eilt lange und sinkt ermüdet aufs neue an einem Stamme nieder. Er fühlt seine schwindenden Kräfte, sieht sich ohne Hoffnung in eine Wildnis verloren, glaubt hier verschmachten zu müssen, und eine Thräne der edlen Ungeduld

fällt von seinem Auge. Mit lechzender Zunge faßt er sie auf, und glaubt sich gestärkt, weil sie doch aus keiner unmännlichen Quelle geflossen. — So vergehen zu müssen, hier, wo alle seine Entschlüsse mit ihm sterben, wo sein Tod niemand nützt, von Freund und Ehre fern, im unbekannten Grabe zu liegen, das peinigt ihn. Noch einmal raft er sich auf, mit holeм Auge und wankendem Schritt, für Götter und Menschen ein Gegenstand des Erbarmens schleppt er sich hin, stützt sich von Baum zu Baum, bis vom Rieffeln einer Quelle erweckt, wie ein sterbendes Licht er noch einmal seine Kräfte sammelt, sich naht, und ehe er sie erreicht — zu Boden sinkt. Sein trübes Auge sieht noch einmal nach ihr hin, so nahe! seufzt er und verstummt. — Wen rührt das Bild von einem Iüngling nicht, der eben noch in voller Kraft und blühend wie ein Held ein Raub des Schicksals wird, und seiner Rettung im Gesicht auch nicht den kleinsten Tropfen Linderung findet, dem Glied für Glied in bangem Schmachten ein grausam Ende nun sich naht. — O Mensch, was bist du, wenn die größte Seele, der Geist, der Nationen schaft, nichts mehr vermag, und einer

Stunde Leiden dich und dein Dasein wie des verachteten Thieres Hauch vertilgt— Wenn du im Hain um lachende Gefilde irrest , so sieh zur Erde und denke , dafs der Staub, auf dem du wandelst , der Staub oft eines bessern Mannes ist, und dafs ein Sterbender vielleicht auf diesem Ort sich krümmte , wo du wollüstig ruhst. Jahrtausende vergiengen, die Erde ist ein weites Grab , und keine Stelle, wo sich nicht vermuthen lieffe , dafs Unglück, Zufall oder Krieg , sie einst mit Leidenden bedekte. O Dya ! Dya ! dafs auch dich nicht das Verhängniß schonte , dich edlen guten Jungen , dich , so treu und bieder, und iedem Hochgefühl bereit. — Und weh dir, Land, dem seine bessern Söhne so ungenützt entgehen. — — — Doch — hör ich eine Stimme , die da ruft, ich seh ihn, der zu Hülfe eilt, O Wandor, Wandor! tummle dich. Den ieder Augenblick ist Tod. —

M. Ach lafst ihn ruhen indess, er wird erwachen zu neuer Kraft, im Bade des Quells ist sein Leben — hieher — und dann in jene Laube , die auf frischen Höhen der Felsenwind umweht — er wird erwachen. “

I. O Dya! Dya! ich folge Dir, Hoffnung glüht auf deinen Wangen wieder, ein leichtes Roth, ein leiser Schlag — ha Dya! lebst du? rufte Irgud. — Mit schwachem Athem spricht er ia! und schließt die Augen, sinkt im Schlummer, der beim sanftern Hauch der Abendluft unter Blumen, unter Blüten zu neuen Leben stärkt. In feierlicher Stille lauscht die Natur um seine Hütte, und jeder Laut erstirbt, der ihren Günstling stört. —

Doch ist es Zeit, auch seinen Brüdern einen Blick zu schenken, sie, die vom Sturme geiagt, zerstreut, verfolgt, nach hundert Sorgen beim Hause ihrer Freunde sich nächtlich wieder finden. Voll banger Furcht erharren sie den Morgen, der Mittag scheint, und Dya kommt noch nicht. Mit Zittern fragt der Greis nach seiner Tochter. Sie ist nicht da, seufzt alles, und sucht die Thräne zu verbergen. Der Abend naht in Jammer, das Dunkel mehret die Klagen, und wer noch Hoffnung hatte, entsagt ihr iezt. Wo sind sie nun, fragt alles? Sie sind verloren, sie irren iammervoll am Rande des Todes iezt — antwortet jede Stimme, die wie der Ruf des Schikfals traurig tönt.

Ich muß ihn finden, muß ihn haben,
ruft Altai, sein kühner Geist hat ihn verführt,
o Dya! Dya! du von ieher/ deines Vaters
Sorge, und nun für seine grauen Haare viel-
leicht ein Kummer, der ihn niederdrückt —
Soll ich vor ihm erscheinen mit leerer Hand,
und deines Todes Bothe werden, sein Fluch
vielleicht, wenn ihm sein Schmerz, daß ich
nicht genug für dich gethan, erdichtet, und
er sich argwohnvoll an meinem stummen Leid
betrügt. — Wo find ich dich, wo irrt dein
Geist — o Dya! Dya! —

Mit trübem Blick hängt Hamors Auge an
Sai, er sieht, wie sie ihn mitleidvoll be-
trachtet, vergiftet bei ihrem Gram den feini-
gen, und geht in stille Wollust über — bei der
ihm seines Bruders Tod nur wie das ferne Bild
verschönernder Melankolie erscheint. —

So macht die Liebe grausam, verschlingt
in ihrem Eigennuz der bessern Empfindung
Klage, und lókt vom Gleichmuth gegen alles
außer ihr, selbst zur Unmenschlichkeit. —
Er seufzte, nahm zu niedriger Verstellung
seine Zuflucht, scheute seines Bruders Blicke,
er wußte, was Pflicht war, sein Gewissen
klagte laut gegen ihn, aber sein Wille war

verdorben , er sprach von Hülfe , aber der Gedanke, diese Wohnung zu verlassen, verwischte jeden Ernst seines Entschlusses — Zweifelnd macht er jeden Vorsatz der übrigen wanken, ruft mit erkünsteltem Schmerz , ach er ist nicht mehr zu retten, ist verloren! — das selbst Altai lauer im Entschlusse ward — Nur Tibar, schweigend ohne zu klagen, verläßt die geschwäzige Menge , sein Blick erkennt in Mioldaa den Mann , der ohne weigern gewährt , was er bittet, der ihn begleitet , der ihn jeden Weg der Wahrscheinlichkeit führt. Mioldaa von doppeltem Schmerze ergriffen, seine Schwester, seinen Freund in Unglück vermuthend, eilt über Berge, steigt über Klippen , ruft von heißen Jammer getrieben mit unablässiger Stimme, betrügt sich tausendmal im Wiederhall , und schwört, nicht eher zurückzukehren, bis er sie tod oder lebendig gesehen. So irren sie beide ohne Trost und Nachricht vier Tage lang, wandeln über Moor und Haide; geben sich kaum nächtlich Ruhe , sehen am fünften , da der Abend sinkt eine Burg vor sich , die am Rand von einem Berge zwischen Wäldern glänzt; Hofnung, die so gern träumt, treibt auch hier sie noch hinauf.

Keuchend nah, sie sich dem Thore das drohentlich zwischen zwei Thürmen in finsterner Stille sich schloß.

Pförtner, nimm zwei Wanderer auf, die das Unglück ihrer Freunde hieher bringt, die nach Tage langem Suchen in fremdem Land ein ungewisses Schicksal täuscht. Nimm uns auf, die Nacht wird dunkel, und der Wind wehet regnerisch.

Schnell öffnen sich die breiten Flügel, und schließen rasselnd wieder, ein weiter Hof erscheint von schwachem Lichte beleuchtet, hoch auf stehn rings umher in finsterner Stille die Gebäude, wo kaum ein leiser Hauch des Windes um die verlassnen Zinnen, ein leises Zischeln in den Gängen hörbar wird.

Was ist das? fragte Tibar.

Wir sind geboren, sagt Mioldaa, wie nicht geheime Menschen überall auf Abenteuer zu stoßen.

Z. Glück zu, so können wir doch unsern Schwestern erzählen, was wir gesehen, was wir bestanden haben. Ein schauerlich Märchen am langen Abend erschüttert die Seele und hebt den Muth. Komm Bruder.

So giengen sie lachend die Treppen hinauf, und fanden, was sie immer nicht vermu-

then wollten, auch hier alles so menschenleer, so ausgestorben, und immer still, als ihnen der Hof schon erschienen.

Sie wandeln durch matte beleuchtete Zimmer, bewundern die Pracht, und kommen so langsam weiter, bis an der letzten Thüre in heller Schrift die Worte stehn. „ Wer Muth hat, tritt hier ein. “

Der Herr der Burg war ein gar sonderbarer Wicht. Ein iunger Mann von edlem Blute, dems ernstlich um Ruhm und Ehre war. Doch wußt er, daß das Glück nicht immer der besten Absicht günstig wäre. Und wollte nicht ohne Klugheit, nicht ohne Hülfe die Waglichkeit eines Unternehmens bestehen, das selbst bei allgemeiner Nuzbarkeit, doch häufiger Theilnehmung nicht sicher war. Er wollte der Held seines Vaterlands sein. Er wollte es retten, und diesen Uibermuth, dieses allgemeine Leiden, den Hohn, der seine Freunde drückte, vernichten. Um sich Gehülfen zu sammeln, um sie zu prüfen, war all die Zauberei seines Schlosses erdacht. Ein stattlicher Iunge, den Muth und Liebe zu kühnen Entschlüssen trieben, der seine Probe erfüllte und keinem Ungemach wich, war immer sicher, in seinen

Armen den frohsten Empfang, und herzliche Freundschaft zu erlangen. Doch war er Muthlos, scheute er die Gefahr, so blieb auch ihm von allem was im Schlosse war, nichts übrig zu erfahren. Ihm ward, als wie in einer Zaubenhöle, von unsichtbaren Händen aufgetischt, Musik wiegt ihn in Schlaf, und wenn er erwachte — fand er sich weit vom Schlos in unbekannter Gegend. So hatte er eine auserlesene Schaar erprobter Ritter um sich her versammelt, die aller Kriegskunst Meister, an Muth und Einigkeit nicht ihres gleichen hatten, die täglich sich in schwerem Kampfe übten, zum Unterricht in weiten Hallen der vorigen Krieger Thaten sahen, die eng vereint und fest verschworen, nur eines günstigen Windes harreten, um wie ein Wetter aus den Wolken den unversehnen Feind zu überfallen. Ob Mioldaa und Tibar ihrer würdig waren, wird die Erzählung zeigen! — Sie hatten kaum die schrekenden Worte gelesen, als sie mit einem Blike sich fragten, sich verstanden. —

Die Thüre öffnet sich, — sie treten ein und ihnen gegen über mit langem Zug und gleichem Schritt erscheinen zwölf Gewafnete, an ihrer Spize ein Knabe mit Pokalen. Wenn auch ihr Muth nicht sank, so war der Anblik doch nicht sehr willkommen, in einem düstern Saal mit schwarz behängt, rings um in Nischen Todte aufgestellt, so ganz allein

um Mitternacht, von einem so drohenden Gefolge empfangen werden, muß auch den Muthigsten erschüttern. Der Knabe naht, er neigt sich, bietet jedem einen Becher, und von den zwölfen, die nunmehr im Kreise um sie stehen, spricht der erste!

D. E. Trinkt — trinkt.

M. Und warum? fragt Mioldaa.

D. E. Dafs zum Kampf sich eure Seele erwärme. Trinkt euch Muth. —

M. Muth? Ha wer vom Wein auch Muth noch borgen müßte? —

Tibar wirft den Becher zur Erde, sieht mit kaltem kühnem Blike umher. —

Der Knabe reicht jedem sein Schwert, der Sänger beginnt den Leidgesang. —

Und nun? spricht Tibar, sind euer zwölf gegen zwei, wenns gilt, warum beginnt ihr nicht? Unedel wie ihr alle seid, acht ich nicht eure Zahl. Sie ist ein Bürge unserer Stärke. Ha wärt ihr Mann um Mann. Rasselnd tritt die Schaar zurück, nur einer steht. Ich bins allein, der mit euch kämpft, glaubt nicht, dafs unter uns der Ehre Geseze so unbekannt sind, fallich, so sind diese einzeln nur meine Rächer.

Tibar naht sich.

D. E. Zurück! nicht mit einem allein, vereinigt kämpf ich mit euch, herbei ihr beiden.

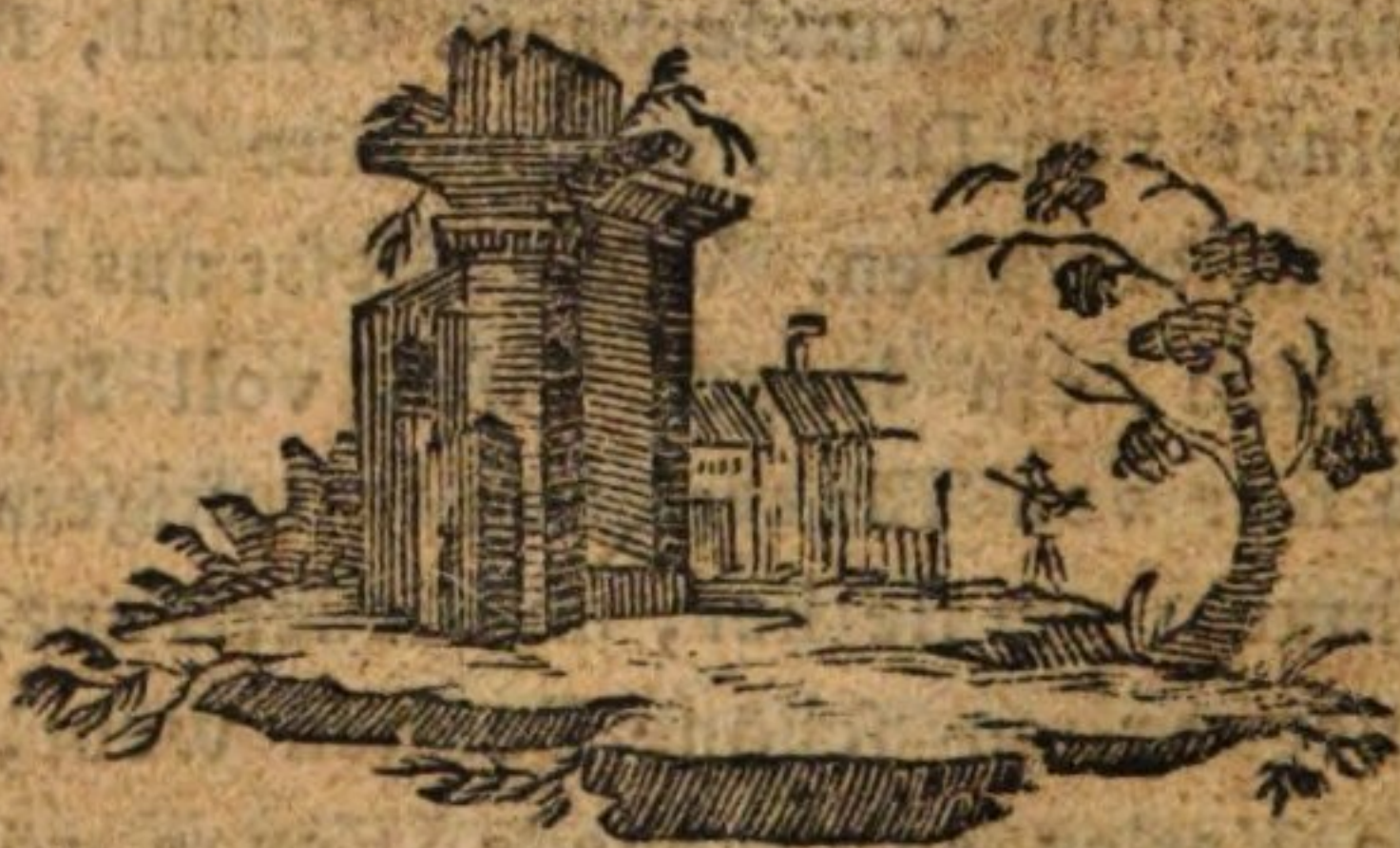
Verdammt sei dieser Arm, antwortet Tibar, wenn ich streite, wo zwei gegen einen sind.

Mioldaa wirft sein Schwert zu Boden, — und ich will nie dich heben, wo nicht mit gleichen Waffen ein Feind erscheint.

Der Barde wechselt den Gesang, die schwarze Hülle sinkt, und ieder Streiter steht entwafnet. Mit brüderlichem Lobe die beiden zu umfassen drängt alles sich in lautem Tumult. Und sie — vom schnellen Uibergang betäubt, stehn da, den Grufs kaum zu erwiedern besonnen, halbträumend und glauben sich fast im Lande der Feen zu sehen. Mit hellem Glanz strahlt nun von 100 Lichtern auf marmornen Säulen der Widerschein. Ein sanft Getön ergötzt ihr Ohr, ein Duft des Himmels schwebt um sie, und ieder Schrecken macht der Wollust Plaz, die sich allmählig mit leisem Regen in ihre Seelen schleicht. Sie überlassen sich unverwahrt dem wunderbaren Gefühl, sehen sich umringt von Dienerinnen ohne Zahl, die jeden Wink erwarten. Wein fließt aus köstlichen Pokalen, ein langer Tisch voll Speisen lukt, ein Kor von Tänzerinnen in lustigem Gewand schwebt um sie her, und ieder Tanz, den die Bewegung um schöne Formen webt, das wallende Verlangen das jede Wange röthet, — kurz, alles was der Sinne allmächtigen Zug erregt, vereinigt sich, und unsern beiden schwinden alle Zweifel, die Gram und Weisheit einst sie lehrten. Schon flammt in ihrem Blut ein Feuer, das höhere Freuden sich verspricht, ihr trunknes Auge faßt jeden Reiz, und hängt am

Blik von einer Nümphe — als schnell mit einem Donnerschlage die Szene sinkt, und sie Verdammten gleich in tiefen Hölen verlornen Wonne Bild nun quält. Ein Hohngelächter schreckt sie auf. Gewinsel, das aus allen Eken zu kommen scheint, ein gräsliches Geheule folgt ihm nach. Sie sehen bei blassem Lichte Phantome um sich schweben, und immer weiter sich verlieren, bis alles stiller, leiser, in hoffnungsloses Einerlei von finstern Schweigen sinkt. —

Ende des ersten Buchs.



Bayerische
Staatsbibliothek
München

1000, - (1-37)
April '86

helling
derel

